H

160

— 2 —

von Halder
N. 3663.

Verfasser: Rudolph
Zacharias Becker

# Noth-

und

# Hülfsbüchlein,

oder

lehrreiche

# Freuden- und Trauergeschichte

der Einwohner

zu

# Mildheim.

EIGENTHUM DER STADT
AUGSBURG

## Zweyter Theil.

Grätz 1800,
bey Aloys Tusch, Buchhändler.

# Freuden = und Trauer = Geschichte
## der Einwohner zu Mildheim.

## Zweyter Theil.

### Erstes Capitel.

Morgen = Gebeth und Entschließung des Herrn von Mildheim am Sonntage nach dem großen Unglück.

Der Herr von Mildheim hatte die ganze Freytags Nacht hindurch das Feuerlöschen angeordnet und selbst dabey geholfen, und den ganzen Sonnabend, bis spät in die Nacht hinein, hatte er, mit Hülfe des Gerichtshalters und Pfarrers, den Abgebrannten Wohnungen ausgemacht, bey denjenigen Einwohnern, deren Häuser vom Feuer und Wasser verschont geblieben waren. Er hatte gesorgt, daß Brod und Bier für die Löschenden herbeygeschafft wurde, und hatte auch veranstaltet, daß die Gebäude im untern Theil des Dorfs, wo das Wasser hineingedrungen war, wie es in Nr. 45. des Noth = und Hülfsbüchleins beschrieben ist. Mit allen diesen Bemühungen und Sorgen war der gute Herr so sehr beschäftiget gewesen, daß er noch nicht einmal recht bedacht hatte, wie groß der Schade sey, der seinen Unterthanen widerfahren war; und, vor Müdigkeit und Entkräftung, schlief er am Abend ruhig und

vergnügt ein: weil sein Gemüth durch den Gedanken aufgerichtet wurde, daß, nach einem so großen Unglück, doch kein Mensch im Dorfe auf bloßer Erde liege, und ungesättigt geblieben sey.

Als er aber mit Tages Anbruch erwachte, und an sein Kammerfenster trat, von dem er das Dorf und den größten Theil der Feldflur übersehen konnte, vergoß er Thränen vor Herzeleid. Fünf und funfzig wohlgebaute Häuser, mit allen Nebengebäuden, lagen in so viel Aschenhaufen verwandelt. Mit niedergesenktem Haupt und langsamen Schritt giengen die Wächter zwischen den glimmenden Trümmern umher. Die schönen Linden, welche in zwey Reihen gepflanzt, den breiten Weg vom Schlosse durch das Dorf zierten, waren vom Hagel entblättert, und von der Flamme auf der einen Seite auch der Zweige beraubt. Rund umher war das Getreide im Felde dem Boden gleich darnieder geschlagen. Der Sommer schien plötzlich in einen traurigen Winter verkehrt zu seyn. Auch die Vögel waren aus der Gegend entwichen. Dieser betrübte Anblick versenkte das Herz des menschenfreundlichen Edelmanns in tiefe Traurigkeit und Wehmuth. Aber er verzweifelte nicht, und murrte nicht wider Gott. Es jammerte ihn nur der vielen Menschen, die das Ihrige verloren hatten; die erst wohlhabend waren, sich täglich des göttlichen Segens erfreuten, und nun in Kummer und Sorgen ihr Brod essen sollten, und am meisten betrübte es ihn, daß er nicht allen helfen konnte.

Unter diesen schwermüthigen Gedanken schlug die Glocke 4 Uhr, und der Nachtwächter sang den Vers: Was mein Gott will, das gesch̃eh' allzeit! Sein Willen ist der beste ꝛc. Auch kam eben die Sonne mit groſ̃er Pracht hinter dem Birkenhügel herauf, der vor Mildheim liegt, und erleuchtete die öden Brandstätten, die entblätterten Bäume, die verheerten Aecker und Wiesen mit ihrem freundlichen Lichte. Da fiel dem betrübten Manne der Weg ins Auge, auf dem er vor fünf Jahren um den Birkenhügel herum in die weite Welt gefahren war, um zu erlernen, was das Glück des menschlichen Lebens sey, und wie man auch im schwersten Leiden ein zufriedenes und ruhiges Gemüth behalten könne. Diese Erinnerung bewegte sein Herz; und er fiel auf die Knie nieder, richtete die gefalteten Hände in die Höhe, sah gen Himmel und bethete bey sich selbst zu Gott: „Du bist doch ein guter Vater, und du „zürnest nicht mit deinen Kindern, wenn du sie „in Noth und Elend gerathen lässest. Du hast „deinen herrlichen Blitz diese Häuser anzünden, „hast deinen Hagel diese Felder verderben, und „deine Wolkenfluthen jene Wiesen verschlemmen „lassen; nicht aus Zorn, nicht zur Strafe unse„rer Sünden: du willst mich und meine lieben „Unterthanen nur dadurch auf den rechten Weg „zum wahren Glück führen. Du hast den Ele„menten geboten, niederzureissen, damit wir bes„ser wieder aufbauen sollen. Du hast unsere „Hoffnung einer reichen Erndte zernichtet, damit „wir unsern Verstand mehr anstrengen und flei„ßiger arbeiten sollen, diesen Verlust zu ersetzen.

„Du

„Du hast uns in Noth gestürzet, damit unsere „guten Nachbarn und Freunde Gelegenheit ha„ben, uns ihre Liebe thätig zu beweisen. Du „hast diese große Veränderung mit uns geschehen „lassen, um die Gemüther zu erweichen, daß sie „williger werden, schädliche alte Mißbräuche und „Gewohnheiten fahren zu lassen, und die Ver„besserungen weiser Männer in der Feld- und „Hauswirthschaft und andere nützliche Neuerun„gen anzunehmen. Du hast mir durch dieses „Unglück eine Veranlassung gegeben, viel Gu„tes zu thun, und mich recht sichtbar aufgefor„dert, das Wohl meiner Untergebenen von nun „an mit desto mehr Sorgfalt zu befördern. So „leite mich denn selbst, gütiger Vater! daß ich „die auf meinen Reisen gesammelten Erfahrun„gen und Einsichten weislich dabey gebrauche, „und immer das beste wähle. Stärke mich durch „deinen Beystand, daß ich dieses Vorhaben stand„haft ausführe, und bewahre mich, daß mein „Eifer für das Gute niemals der Gerechtigkeit „zu nahe trete, die meine erste Pflicht ist, und „daß meine Verfügungen keinem Bedrängten ei„ne Thräne auspressen. Ja, du erhöreſt diese „Bitten, Vater im Himmel! du giebst, daß ich „ein Vater auf Erden für mein liebes Mildheim „werde! Nun danke ich dir von Herzen für den „erlittenen Verlust: es ist Gewinn für Zeit und „Ewigkeit. Du hasts gegeben: Du hasts ge„nommen. Dein Name sey gelobet!"

Dieses herzliche Gebeth ermunterte das Gemüth des Herrn von Mildheim so sehr, daß er ganz freudig aufstand, und von Stund an alles reiflich bedachte, was zur Wiederher-

stellung der Wohlfahrt der Verunglückten geschehen müsse, und wie er diese Gelegenheit zugleich als ein Mittel benutzen könne, eine bessere Zucht und Ordnung im ganzen Dorfe einzuführen.

## Zweytes Capitel.

### Anstalten, der Noth in Mildheim abzuhelfen.

---

Der Herr von Mildheim ließ nun den Gerichtshalter, den Verwalter und die Dorf-Vorsteher und Aeltesten zu sich berufen, und verabredete mit ihnen das Nothwendigste, was zuerst geschehen müßte. Unter andern ließ er auch einen Brief an die benachbarten Gemeinden, die das Gewitter verschont hatte, schreiben, und durch Bothen abschicken, welcher also lautete:

Liebe Nachbarn und Freunde!

„Gestern Abend hat der allgütige Gott, nach seiner Weisheit, ein schweres Ungewitter über uns kommen lassen. Unsere Felder sind durch den Hagel so zerschmettert, daß fast kein Halm mehr steht. Der Blitz hat unser Dorf angezündet, so daß im Oberdorfe 55 Häuser, nebst Scheuern und Ställen, und fast allem, was darin war, in die Asche gelegt worden. Im Unterdorfe sind durch die von einem Wolkenbruch entstandene Wasserfluth 3 Häuser weggerissen und 15 sehr beschädiget worden. 29 Stück Rindvieh und 237 Schafe sind verunglückt; dazu ist der brave Zimmermann, Mstr. Johann Andreas Fischer im Feuer, und des Tobias Schneiders Ehefrau, mit ihrem Säuglinge an der Brust, im Wasser umgekommen. Mehr als die Hälfte unse-

rer

rer Miteinwohner haben weder Dach noch Fach, weder Kleider noch Betten, weder Brod noch Korn mehr. Unsre vom Unglück nicht betroffenen Miteinwohner thun was sie können, uns beyzustehen; aber es reicht nicht zu. Bey euch, liebe Nachbarn, hat der allgütige Gott dieses Wetter ohne Schaden vorbeyziehen lassen; auf eure Fluren hat es nur einen erquickenden Regen herab gegossen. So erbarmet euch nun unserer grossen Noth, und helfet uns, jeder nach seinem Vermögen mit Brod, Korn, Kleidung, Betten und anderem Hausgeräthe aus. Leihet uns nur, was ihr nicht ganz entbehren könnt; wir wollens euch ehrlich wiedergeben, und mit dankbarem Herzen täglich für euch bethen, daß euch kein solches Unglück widerfahre! Wir verbleiben von ganzem Herzen, im Nahmen unserer ganzen Gemeinde

Eure ergebene Nachbarn
und Freunde,

Mildheim, den —

Johann Andr. Willig, Schultheiß.
Christian Petermann
Ernst Philipp Völker — Vorsteher.
Joh. Georg Auerhahn

Als nun das im 18. Capitel des ersten Theils dieser Geschichte schon beschriebene Begräbniß geendigt war, und die Versammlung aus einander gehen wollte, trat der von Mildheimische Gerichtshalter Herr Probus auf, und that folgende Anrede an die Gemeinde, so wie auch an die anwesenden Männer aus den benachbarten Ortschaften:

„Ihr Leute! sagte er, ich bitte euch insgesammt, noch ein wenig hier zu bleiben, und zu

hören,

hören, was ich euch im Nahmen unsers gnädigen Herrn vorzutragen habe."

„Zu geschehenen Dingen soll man, nach dem Sprichwort, das Beste reden; das ist, man soll alles, was Schlimmes geschieht, aufs Beste auslegen, dabey nicht wider Gott murren, noch andere Menschen verlästern. Allein, kluge Leute lassens nicht lange beym Reden bewenden: sondern sie thun auch bald das, wodurch die schlimme Sache wieder gut gemacht werden kann. Weil es nun eine gemeine Noth ist, die uns betroffen hat: so müssen wir auch gemeinschaftlich Hülfe dafür schaffen. Denn, darum ist eben von Gott und der hohen Obrigkeit die Einrichtung gemacht, daß nicht jeder Mensch, oder jede Haushaltung einzeln für sich lebt, sondern daß viele in Städten und Dörfern beysammen wohnen: damit einer dem andern in der Noth die Hand reiche, und alle für einen Mann stehen. Da heißt es denn recht: viel Hände, wenig Arbeit. Wer aber bald anfängt, wird bald fertig: darum müssen wir über dem Klagen und Trauern keinen Tag mehr verlaufen lassen. Und weil eine gute Ordnung schon halbe Arbeit ist: so muß erst wohl überlegt werden, wie und wenn alles geschehen soll, was nöthig ist, unsern erlittenen großen Schaden wieder zu vergüten. Das erste war nun: daß die abgebrannten Haushaltungen unter Dach und Fach gebracht werden mußten; welches schon meistens zu Stande ist. Das zweyte muß seyn: die verhagelten und verschlämmten Felder wieder zurecht zu machen, daß wir noch so viel Nutzen davon ziehen, als möglich ist: damit wir auf den Winter für uns

und unser Vieh etwas zu leben bekommen. Hernach kann erst zur Erbauung neuer Wohn- und Wirthschaftsgebäude geschritten werden. Wenn nun jeder bey diesen Geschäften seinem Kopfe folgen wollte: so würde die Sache schlecht von Statten gehen. Einem, der wohlhabende Freunde und Anverwandte hat, würde bald geholfen, und ein anderer, der vielleicht dürftiger ist, bliebe hülflos. Manche Felder können schon jetzt wieder umgepflügt und bestellt werden; manche stehen noch ganz voll Wasser. Wenn nun einer der sein Zugvieh verloren hat, morgen schon mit Vortheil pflügen könnte, und der es noch hat, wollte seinen Acker, der noch schlammicht ist, eher ackern, und hernach jenem erst helfen: so litten beyde darunter. Oder, wenn viele Hände zur Ableitung des ausgetretenen Wassers nöthig wären, und jeder wollte erst seine eigenen Sachen in Ordnung bringen: so hätten alle Schaden davon. Damit nun solche Unordnung vermieden werde, und alles aufs Beste geschehe: so hat unser gnädiger Herr folgende Vorschrift gegeben, wornach sich die Gemeinde achten soll:

1) Es soll keiner, auch der ärmste nicht, auswärts betteln gehen: sondern die Benachbarten sollen ersucht werden, selbst eine Sammlung an Hausgeräthe, Brod und Kleidung zu veranstalten, und sind deßhalb die Briefe von unsern Gemeinde-Obern schon gestern abgeschickt worden. Wer diesem Befehle entgegen handelt, und das Dorf durch Betteln beschimpft, soll keinen Antheil an den eingehenden Wohlthaten erhalten.

2) Was noch vom heutigen Tage übrig ist, und den morgenden Tag sollen die Abgebrannten, mit Hülfe ihrer guten Freunde und Nachbarn, noch zur Einrichtung ihrer neuen Wohnstätte anwenden.

3) Unterdessen sollen morgen früh bey Sonnenaufgang acht verständige Hausväter, unter denen, die das Feuer verschont hat, sich auf dem Schlosse einfinden. Diese sollen in zwey Partheyen die ganze Feldflur durchgehen, und sollen mit der Flur-Karte in der Hand sorgfältig anmerken, wie der Zustand der Aecker beschaffen ist? welche noch so viel Früchte versprechen, daß sie stehen bleiben können, und welche umgepflügt werden müssen? wo dieses früher oder später geschehen kann? welche Art von Saat sich für jeden Acker am besten schicken möchte? wo Gräben zu machen sind, das Wasser abzuleiten, und was sonst hier und da zur Wiederherstellung der Felder und Wiesen gut und nöthig ist? Eine Parthey will unser Herr selbst in Person anführen, und die andere soll ich begleiten.

4) Wenn diese Abgesandten zurück kommen, sollen alle Anspänner zusammen berufen, die Vertheilung gemacht, und jeder angewiesen werden, welche Ackerstücke er umpflügen soll. Die Schloßpferde sollen, eben sowohl wie andere, nicht die beschädigten Schloß-Aecker zuerst bearbeiten, sondern, weils eine gemeine Noth ist, sollen alle insgemein die nothwendigste Arbeit zuerst thun, und dann in der Ordnung fort, wie es der Besichtigungsbericht ausweist.

5) Diejenigen Ackerbesitzer, welchen es am nöthigen Saamen fehlt, sollen dergleichen vom Schlosse auf Vorschuß bekommen.

6) Da das Hagelwetter in unserer Feldflur gewendet und die benachbarten Gegenden, die uns gegen Abend liegen, verschont hat: so sollen noch heute etliche Männer von der Gemeinde nach Wohnhausen und Ostfurt gehen, und die guten Einwohner dieser Gränzörter um Hülfe ansprechen: ob sie sich nicht aus christlicher und nachbarlicher Liebe dazu verstehen wollen, den ihnen zunächst gelegenen Strich unserer Flur für uns zu ackern? weil es schon so spät ist, daß wir keinen Tag versäumen dürfen, wenn wir noch eine Erndte hoffen wollen."

Hier trat der Schultheiß von **Wohnhausen**, der mit mehrern Einwohnern dieses Orts gegenwärtig war, hervor und sagte: „Gestrenger Herr Gerichtshalter, und Ihr, liebe Nachbarn! Ihr habt uns in unserm Unglück geholfen: es ist nicht mehr als billig, daß wir Euch wieder helfen. Ich verspreche einstweilen mit meinen vier Pferden zwey volle Tage zu dienen; und ich denke, es wird sich keiner von unserer Gemeinde weigern, so viel zu thun, als er kann. Es gehe nur einer oder etliche von Euch mit mir, daß wir die Sache heute noch ausmachen."

Von Ostfurt waren wohl zehn Männer zugegen, die sich freywillig erboten, einer einen halben, der andere einen ganzen, mancher auch wohl zwey Tage zu ackern. Der Gerichtshalter ließ also auch zwey Männer aus der Gemeinde mit ihnen als Abgeordnete nach Hause gehen: und diese kamen gegen Abend wieder und brachten

ten schriftliche Verzeichnisse mit, worinn angemerkt war, wie viel ein jeder von den Anspännern dieser beyden Orte pflügen und bestellen wollte. Denn es schloß sich keiner von diesem Liebesdienste aus: weil sie dachten, du kannst auch in den Fall kommen, daß du Hülfe nöthig hast, und — was du willst, das dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch.

## Drittes Capitel.

### Die Felder werden besehen und wieder bestellt. Die Abgebrandten bekommen Geschenke.

Mit Tages Anbruch machten sich nun die abgeordneten acht Männer, unter Anführung des Herrn von Mildheim und des Gerichthalters auf, die Felder zu besehen, und die Ordnung festzusetzen, wie die verhagelten Aecker nach einander umgepflügt und wieder bestellt werden sollten. Da nun die versprochene Beyhülfe der Benachbarten auf Tage gesetzt war: so konnte leicht berechnet werden, wie weit sie reichen würde, und man theilte alles so ein, daß die ganze Bestellung in den fünf Tagen vom Dienstag bis zum Sonnabend fertig werden konnte. Gegen Mittag kamen sie zurück, und nun wurden Bothen ausgeschickt, und jedem Anspänner zu wissen gethan, welches Stück auf seinen Antheil gefallen war: und bey dieser Vertheilung sah man darauf, daß jedem wo möglich das nächste und gelegendste zufiel. Alles ward schriftlich aufgesetzt, und der Gemeindediener mußte mit der Liste in der Hand herum gehen, und jedem Einwohner bekannt machen, wenn es an seinen Acker, nach

der im Flurbuche verzeichneten Numer, kommen würde; auch was bey der Besichtigung fürs Beste erkennt worden war, seinen Acker damit zu bestellen. Doch behielt jeder die Freyheit, zu nehmen, was ihm beliebte. Wer keinen Saamen hatte, meldete dem herrschaftlichen Verwalter, was für welchen er haben wollte, und erhielt solchen gegen einen Schein. Weil nun das Feld der Lage nach meistens strichweis geackert werden konnte: so wurde der Samme zusammen auf etlichen Wagen in die Gegend gefahren, wo gepflügt wurde, wodurch man viel einzelne Gänge und Fuhren ersparte.

Auf solche Art wurden binnen fünf Tagen zwey Drittel der Mildheimer Feldflur, welche total verhagelt waren, wieder bestellt; jedoch meistens mit Sommerrübsen, Flachs und weißen Rüben. Denn, Gerste und Sommerroggen konnte nur auf wenige Aecker an einem Abhange gegen Mittag genommen werden: weil es schon spät im Jahre war. Einige machten auch den Versuch und säeten Johanniskorn, nach der Vorschrift in Nro. 56. des Noth und Hülfbüchleins. Noch mehr Stücke, besonders die nächsten am Dorfe, wurden mit allerley Kohl und Kraut, auch mit Burgunderrüben oder Turneps bepflanzt. Diese in manchen Gegenden noch unbekannte Rübenart ist sehr vortheilhaft zum Viehfutter. Manche Wurzel wird so groß, daß sie 10 Pfund und darüber wiegt. Das Kraut davon, welches fast wie Rothrübenkraut aussieht, kann bis spät in den Herbst alle 14 Tage fürs Vieh abgeblättert werden, und wenn es noch jung ist, giebt es auch ein gutes Gemüse für die Menschen. Die Rü-

ben halten sich bis ins Frühjahr besser als andere. Man säet, versetzt und behacket sie, wie den Kopfkohl; nur daß man die Erde nicht darum aufhäufelt. Viele säen sie auch blos, ohne sie zu verpflanzen.

Die Pflanzen aller Art bekamen die Mildheimer um einen billigen Preis aus dem großen Schloßgarten, wo deren viele gezeugt wurden, und glücklicher Weise standen die Pflanzen eben auf der Seite des Gartens, die durch das hohe Schloß geschützt ist, daher sie das Hagelwetter nicht getroffen hatte. Auch hatte der vorsichtige Gärtner die Mistbeete zu rechter Zeit zugedeckt. Ferner machten einige die Probe, Weitzenäcker, wo die Saat noch nicht völlig in Halme geschossen war, nicht umzupflügen, sondern abzumähen und stehen zu lassen. Diese trieben frische Halmen und gaben noch eine mittelmäßige Erndte; nur wurde hernach der Weitzen erst am Ende des Septembers reif.

Das ganze Mildheimer Feld grünte darauf binnen vier Wochen wieder, daß es eine Lust zu sehen war, und die Hoffnung einer guten Erndte tröstete die Leute, daß sie ihren Verlust mit Geduld ertrugen und desto fleißiger arbeiteten, ihre abgebrannten Wohnungen wieder herzustellen. Wer es sahe, wie schnell dieses von statten gieng, verwunderte sich darüber, daß die Liebe und Einigkeit dieser Leute unter einander und mit ihren Nachbarn, so wie auch der Gehorsam gegen den Rath und die Befehle ihrer Gerichtsobrigkeit so viel ausrichten könnten. Man erzählte bey dieser Gelegenheit viele Exempel von andern Ortschaften, welche durch dergleichen Unglücksfälle

ganz herunter gekommen waren, und sich in vielen Jahren nicht wieder erhohlt hatten, blos deswegen, weil keine gemeinschaftliche Anstalten unter Aufsicht der Obrigkeit gemacht worden, sondern jeder für sich selbst hatte sorgen müssen.

Schon am Montag nach dem Unglücke zeigten sich auch die guten Wirkungen von der Fürsorge, die der Hr. v. Mildheim gehabt hatte, die Benachbarten um Beystand im Nahmen der Gemeinde ersuchen zu lassen. Das ihnen überschickte Bittschreiben war von den Seelsorgern von den Kanzeln verlesen worden, und hatte die Gemüther so sehr gerührt, daß bey der Einsammlung, welche die Vorsteher noch denselben Nachmittag hielten, ein jeder an Brod, geräuchertem Fleisch und andern Lebensmitteln, auch Kleidern, Wäsche und Hausgeräthe hergab, was er entbehren konnte. Sechs damit beladene Wagen fuhren mit Tages Anbruch schon nach Mildheim. Die Fuhrleute und die Aufseher, welche neben her giengen, sangen unter Weges ein christliches Morgenlied, dankten Gott für das Glück, daß sie ihren dürftigen Brüdern wohl thun konnten, und die ganze Gegend, Feld und Wald, der Morgengesang der Lerche und das Rufen des Guckuks, alles kam ihnen jezt schöner vor, als sonst. So kamen sie singend bey der Brandstätte an, und überreichten ihre Wohlthaten, welche durch das Gericht und die Gemeindeobern ordentlich vertheilt wurden. Getreide, Brod und andere Lebensmittel wurden nach der Zahl der Köpfe in jeder Familie abgemessen, und von Kleidungsstücken, Betten und andern Sachen empfing jeder, was er am nöthigsten brauchte.

Beym Ueberzählen der Abgebrannten fehlte doch einer, der mit Bettelbriefen auswärts gegangen war. Dieser bekam nichts von den eingekommenen Geschenken, und seine Ungebühr wurde ihm, als er wieder kam, öffentlich vor der Gemeinde verwiesen.

## Viertes Capitel.

### Anstalten zum Wiederaufbauen der abgebrannten Häuser.

Es war ein großes Glück für die Mildheimer, daß ihre gnädigste Landesherrschaft erst wenig Jahre vorher eine Brandassekuranz, oder Brandversicherungscasse, im ganzen Lande eingeführt hatte, aus der sie über die Hälfte der Kosten zum Wiederaufbauen ihrer Häuser, Ställe und Scheuern ausgezahlt bekamen.

Es müssen nämlich, wo diese schöne Ordnung gemacht ist, alle Häuserbesitzer im Lande, jeder nach dem Werthe, wie seine Gebäude taxirt sind, einen Beytrag geben, wenn ein Brandunglück geschieht; so daß auf einen jeden etwas weniges fällt. Von diesen Beyträgen empfangen die Abgebrannten zum Aufbauen die ganze Summe wieder, die als der Werth ihrer Gebäude im Hausregister angegeben ist, wenn sie ganz abgebrannt sind; oder so viel, als der daran geschehene Schade von den vereideten Taxatoren geschätzt wird, wenn sie nur eine Ausbesserung nöthig haben. Eine solche Brandcasse ist daher ein sehr gutes und christliches Werk, wobey die Menschen, welche in einem Lande und unter einerley Obrigkeit die Wohlthaten Gottes gemeinschaftlich genießen, auch die Noth die er ihnen zuschickt, brüderlich mit einander theilen. Wo diese Einrichtung noch nicht gemacht ist, sollten die Unterthanen ihre Landsherrschaft inständig dar-

um bitten, daß sie je eher je lieber gemacht werde: weil keiner die Zeit und Stunde weiß, da ihn das Unglück betreffen kann, sein Haus durch Brand zu verlieren. Ein großer Vortheil dabey ist noch der Umstand, daß die Häuser, durch die mittels der Brandcasse erhaltene Sicherheit, einen höhern Werth bekommen. Man kann sie allezeit für eine so große Summe verpfänden, als in der Brandcasse auf sie versichert ist, und der Darleiher läuft dabey nicht mehr Gefahr, als bey andern Grundstücken. Wenn daher gleich die Summe, die ein Abgebrannter aus der Casse erhält, zum Aufbauen nicht ganz zureicht: so kann er, gegen billige Zinsen, das Fehlende leicht darauf geliehen erhalten. Auch der arme Abgebrannte, der sonst kein Vermögen hat, als seine verlohrne Hütte, braucht daher nicht mit Brandbriefen betteln zu gehen; indem er aus der Casse mehr bekommt, als er in Jahr und Tag erbetteln würde: ja, er darf es nicht einmal indem das Gesetz dabey gegeben ist, daß derjenige nichts aus der Casse bekommt, der, anstatt bald wieder aufzubauen, sich aufs Betteln legt. Dadurch ist also auch der Dürftige der Schande, betteln zu müssen, überhoben, und es kann nicht mehr geschehen, daß ein braver Hausvater durch das müssige Herumziehen im Lande mit Brandbriefen, faul, liederlich und unordentlich wird; wie es sonst bey Feuersbrünsten viel solche Exempel gab.

Der Herr von Mildheim bediente sich dieser Gelegenheit noch dazu, daß er bey der hohen Landesobrigkeit den Vorschlag that: daß man auch Ueberschwemmungen, Wetterschaden, Mäuse- und Heuschreckenfraß, und andere solche Unglücksfälle, woran die Menschen noch weniger Schuld sind, als an Feuersbrünsten, mit zur Versicherungsan-

stalt

stalt ziehen, und durch die Landeseinwohner gemeinschaftlich tragen lassen möchte. Dieser Vorschlag wurde nach genauer Untersuchung, ob er sich mit Nuzen ausführen ließe, wirklich angenommen, und die dadurch erweiterte Brandcasse erhielt darauf den Nahmen einer Gemeinen Landeshülfscasse. Zwar weigerten sich Anfangs die Städte, den Feldschaden mit zu übertragen. Allein, als ihnen vorgestellt wurde, daß theils jede Stadt, besonders die kleinern, selbst eine Feldflur besitze; theils, daß es ihnen wieder an wohlfeilern Gedreidpreisen zu gut kommen würde; theils, daß die Landleute in der Brandassekuranz sich auch für die kostbaren Palläste der vornehmen Städter verbürgen müßten, deren einer oft so hoch in der Taxe stehe, als ein halbes Dorf: so erkannten sie es für billig, darein zu willigen.

Durch diese nützliche Anstalt der Brandversicherung waren also die Mildheimer in den Stand gesetzt, sogleich zum Wiederaufbauen ihrer Häuser zu schreiten, als sie mit der Bestellung ihrer Felder fertig waren. Weil aber nicht genug Maurer und Zimmerleute in der Gegend zu haben, auch kein großer Vorrath an gebrochenen Steinen, Bauholz, Dachziegeln, Kalk uud andern Baumaterialien da war: so konnten sie nicht alle auf einmal bauen, sondern es mußte eine gewisse Ordnung dabey beobachtet werden. Der Hr. von Mildheim ließ daher einen verständigen Baumeister kommen, und berathschlagte mit diesem und den Vorstehern der Gemeinde, wie man am klügsten dabey zu Werke gehen könne, und was sonst etwa für Vortheile und Vorsichtsregeln beym Bauen zu beobachten wären, die manchen Einwohner noch unbekannt seyn möchten. Der Ausgang dieser Ueberlegung

war, daß der Baumeister den Auftrag erhielt, eine ordentliche Vorschrift zum Bauen für Landleute aufzusetzen, welche die Schulknaben für jeden der Abgebrannten abschreiben mußten. In dieser Vorschrift war aufs deutlichste gelehrt, und in Abrissen gezeigt, wie man ein Haus so bauen und einrichten könne, wie das in Nro. 29. des Noth- und Hülfbüchleins beschriebene Haus des Herrn Flink; so daß es auch gesund und dauerhaft werde, wie in der 23ten Nummer dieses Büchleins gelehrt ist, und daß es dennoch weniger Geld koste, als sonst.

Auf diese Weise wurde, noch in demselben Sommer und Herbst, der dritte Theil der abgebrannten Höfe so weit fertig, daß ihre Besitzer zur Noth darin wohnen konnten: indem der Hr. von Mildheim viele Handwerker und Arbeiter zu diesem Bau aus andern Orten berufen ließ.

## Fünftes Capitel.

### Die vor fünf Jahren ausgesetzten Preise sollen ausgetheilet werden. Bewegungen im Dorfe darüber, und Weiberränke.

Unterdessen war die Zeit des Erndtefestes herbey gekommen, und der Hr. v. M. beschloß, die Austheilung der Preise, welche um des geschehenen Unglücks und der dadurch verursachten vielen Arbeit willen, bis dahin aufgeschoben worden war, an diesem Tage vorzunehmen.

Manche Einwohner hatten, weil es sich so lange verzog, schon darüber gemurret, als hätte ihren Herrn sein Versprechen gereuet. Er war aber ein Mann von Wort, und hatte die Erfüllung desselben nur darum verzögert: damit die Arbeit beym Bauen nicht dadurch unterbrochen würde; indem

diese,

diese, als ein Nothwerk, auch des Sonntags, nach dem Gottesdienste, fortgesetzt wurde. Nunmehr, da die Erndte vollendet war, und am Bau nicht viel mehr gethan werden konnte, dachte er in seinem Herzen: es sey Zeit, nach so vielen Arbeiten und Sorgen, seinen Unterthanen einen frohen Tag zu machen, an dem sie sich ergötzen und sich über das Gute, was sie durch ihren Fleiß zu Stande gebracht hatten, mit einander erfreuen könnten. Er ließ also, acht Tage vor dem Feste durch den Schultheiß der Gemeinde anzeigen: daß die bis jetzt durch die Fügung Gottes verzögerte Austheilung der bewußten Preise an demselben geschehen, und sich Jedermann darauf gefaßt machen solle. Er verabredete mit dem Hrn. Pfarrer, wie der Gottesdienst am diesem Tage feyerlicher, als gewöhnlich, gehalten werden könnte, und ließ durch den Gerichtshalter, den Verwalter und seine geschickte Haushälterin, die Frau Sabina Sparmännin, alles anschaffen und zubereiten, was sonst dazu nöthig war. Durch seinen Jäger ließ er auch viele benachbarte Edelleute und Pfarrer auf diesen Tag zu Gaste laden: damit sie sehen sollten, wie sich seine Unterthanen in den letzten Jahren, durch vernünftiges Nachdenken, Fleiß und gute Ordnung, hervorgethan hätten. Denn, er hielt es für die größte Ehre eines Herrn, gute Unterthanen zu haben.

Die Nachricht, daß die längst gehofte Austheilung nun auf einmal in so kurzer Zeit geschehen sollte, setzte das ganze Dorf in Bewegung. Manche Leute hatten, wegen der durch das Bauen vermehrten Arbeit, fast die ganze Sache vergessen: aber nun wachte bey denjenigen, welche gehofft hatten, daß sie selbst, oder ihre Kinder, so glücklich seyn würden, einen Preis zu bekommen, die Begierde darnach

nach desto lebhafter wieder auf, und die Furcht, sich in ihrer Rechnung betrogen zu sehen, ward desto grö-ßer, je näher der Tag kam, da das Urtheil ge-sprochen werden sollte.

Die reichen Bauern waren, wie es in den mei-sten Dörfern ist, fast alle untereinander verwandt und verschwägert, und achteten sich für vornehmer und besser, als die Armen, die ums Taglohn bey ihnen arbeiteten. Da nun ausdrücklich bekannt ge-macht war, daß diejenigen die Preise erhalten soll-ten, die sie wirklich verdient hätten; nicht etwa die Reichen und ihre Kinder allein: so fürchteten manche unter diesen, ein und der andere Preis mö-ge etwa dem Lumpenvolke (so nannten sie die Ar-men) zufallen, und dieser dadurch hochmüthig wer-den, und sich ihnen gleich dünken. Wo also ihrer etliche zusammen trafen, sprachen sie von der Sa-che, und beredeten sich unter einander, wie sie das machen wollten, daß niemand, als ihres Gleichen, dazu gelangen möge, vor dem ganzen Dorfe und der Nachbarschaft so hoch geehrt zu werden.

Am meisten steckten jedoch die Weiber ihre Kö-pfe darüber zusammen. Man hatte bey Menschen Gedenken die Kühe niemals so viel nach Futter brül-len gehört; fast in jedem Hause wurde in dieser Woche die Suppe versalzen, der Brey angebrannt, und die Männer bekamen kein gutes Wort, kein freundliches Gesicht. Das schlimmste war, daß viele Weiber zugleich Töchter und Söhne hatten, und doch nur ein Preis für jedes Geschlecht be-stimmt war, den also jede gern für die ihrigen ha-ben wollte. Weil nun nach dem vorigen Befehl des Hrn. v. M. 24 Hausväter und Mütter aus der Gemeinde darüber urtheilen sollten, wer die ausge-setzten Preise verdiene: so dachte man, es würden

gewiß

gewiß die angesehensten Männer und Frauen zu diesem Richteramt erwählt werden: und so könnten sie wenigstens verhindern, daß kein Armes einen Preis erhalte. Die nun Söhne hatten und keine Töchter bewarben sich bey den Müttern, die Töchter hatten, um die Stimme für ihre Söhne; und wer eine Tochter hatte, wandte sich ihretwegen an diejenigen, die nur Söhne hatten. Eine versprach der andern dies und das. Es hieß: eine Hand wäscht die andere; hälst du mit mir, so halte ich mit dir. Ja, einige der reichsten ließen den andern, die sie um ihre Stimme ansprachen, merken: es könne wohl bey der Gelegenheit eine Heyrath zwischen ihren Kindern gestiftet werden, und dergleichen.

Alle diese Unterhandlungen verursachten ein Hin- und Herlaufen im Dorfe und ein Geflüster und Gemurmel unter den Weibern, wie in einem Bienenkorbe. Am geschäftigsten war aber die große Brigitte, die Frau des reichen Kaspar Hochfels, die sich in den Kopf gesetzt hatte, ihre Tochter und keine andere müsse den Preis der Jungfrauen bekommen: weil sie, wegen einer noch vor kurzem gehabten Uneinigkeit und Prügeley mit ihrem Manne, nicht daran denken durfte, daß sie selbst den Ehestandspreis erhalten würde. Ihre Tochter war schön und klug, und die reichsten Bursche hatten um sie gefreyet: es war ihr aber im Dorfe keiner gut genug gewesen; sondern sie hatte sich mit einem Kaufmann in dem nächsten Städchen verlobt; und Frau Brigitte bestand darauf, daß die Hochzeit nicht eher seyn solle, bis ihre Tochter, außer der ansehnlichen Mitgabe, die sie dem Kaufmanne zubrachte, auch noch die Ehre des Preises mitnehmen könne. Der Bräutigam mußte also seine Gläubiger, die auf die

Mitgabe

Mitgabe warteten, bis dahin vertrösten, und Frau Brigitte that ihr möglichstes, ihren Wunsch zu erreichen. Unser Herr, dachte sie, hat ja keine Gemahlin, und er wird sich wenig um das Weiberwesen bekümmern; ganz gewiß wird er seine Haushälterin fragen, was er für Weiber dazu nehmen soll, das Urtheil über die Mädchen zu sprechen. Und in dieser Meinung nahm sie eine Handvoll des schönsten Flachses und begab sich auf das Schloß zur Frau Sparmännin, grüßte sie freundlich und fing damit an, daß sie ihr die Flachsprobe zeigte und sie fragte: ob ihr nicht mit einem halben Schock davon gedient sey? „Ey behüte! antwortete Fr. Sabine — wie käme ich zu so viel Geld, den theuren Flachs zu kaufen! Die Herrschaften werden immer genauer und rechnen und zählen alles nach. Unsereins muß froh seyn, wenn man sich nur das Nothdürftigste auf den Leib schaffen kann.“ Frau Brigitte antwortete: Ey! so ists nicht gemeynt, Fr. Sparmännin! Ich wollte nur fragen, ob in Ihrem Flachskasten noch für ein halbes Schock davon Raum sey, das ich Ihr gegen eine andere Gefälligkeit ablassen kann, um die ich Sie ansprechen wollte?

F. Sparmännin. “Ey für so schönen Flachs wird sich schon Raum finden; sagt mir nur, was es ist, liebe Frau Brigitte? Ihr wißt ja schon, daß ich meinem Nächsten gern diene, wo ich kann.“

Brigitte. Es ist eine Sache, die ich nicht gern jedermann auf die Nase binden möchte, und hier sind wir wohl nicht sicher, daß uns niemand behorcht?

Fr. Sparmännin. “Kommt wir wollen in meiner Kammer mit einander reden.“

So verschlossen sich die beyden Weiber und wurden darüber einig, daß Brigitte der Sparmännin ein halbes Schock Flachs und noch einen blan-

ken Ducaten obendrein geben wolle, wenn es durch ihre Vermittlung dahin käme, daß ihre Tochter den Preis erlangte. So schieden beyde als die besten Freundinnen von einander; indem jede durch die andere das zu erlangen hoffte, was ihr Herz begehrte; die geizige Sparmännin einen vollen Flachskasten und einen Ducaten mehr in ihre Sparbüchse; und die hochmüthige Brigitte den Ehrenkranz für ihre schöne Tochter.

Sie hatten es nun so verabredet, daß Brigitte überall, wo von der Preisaustheilung gesprochen wurde, die fleißige Anne, die Tochter eines unbemittelten, aber braven, ordentlichen Mannes, als die würdigste anrühmen sollte; weil sie glaubten, daß diese den Preis unmöglich erhalten könnte, indem sie seit kurzem in das Gerede gekommen war, daß sie vertrauten Umgang mit einem Ehemanne habe, welche die schwarze Lise und andere Klatsch-Gevatterinnen des Nachts bey der Anne aus-und ein gehen gesehen haben wollten. Die Frau Sparmännin hingegen berief eine Vorstehers-und Schöppen-Frau nach der andern zu sich; ja, sie ließ sich auch so weit herab, zu einigen der reichsten selbst ins Haus zu gehen, um mit ihnen über die Sache zu sprechen. Sie verhieß einer jeden, daß sie dem gnädigen Herrn rathen würde, ihr vor allen andern das Richteramt aufzutragen: aber sie müßte auch sicher seyn, daß die Weiber recht klug urtheilen, und der würdigsten Jungfrau den Preis zuerkennen würden. Darauf zog sie alle Jungfrauen des Dorfes unbarmherzig durch die Hechel, und hieng jeder einen Schandfleck an. Wenn sie weiter nichts wußte, so waren die Mädchen zu plump und ungehobelt, und sie meinte, die Auserwählte müsse doch etwas Lebensart haben, und sich bey dem Herrn

v. M. ordentlich bedanken können, wenn er ihr den Kranz aufsetzte. Der fleißigen Anne redete sie das Schimpflichste nach, legte ihr die schmählichsten Namen bey, und wollte von guter Hand wissen, daß sie und der gewisse Ehemann nächstens in eine schwere Untersuchung darüber gerathen würden, was das gewesen sey, das dieser vor einiger Zeit Abends ganz verdeckt aus Annens Hause abgeholt hätte, als ihr Vater zum Viehmarkt verreiset gewesen. Die Tochter der Brigitte war die einzige, die ihre Lästerzunge unbeschmitzt ließ. Dabey versicherte sie auch, daß sie und der gnädige Herr es gern sehen würden, wenn diese gewählt würde, und daß man sich dadurch auf dem Schlosse für andere Gelegenheiten ein gut Gesicht machen könne.

So sprach sie mit allen den Weibern, die sie in ihrem Herzen zu Richterinnen ersehen hatte, und dazu nahm sie meistens solche, die selbst keine Töchter hatten. Darauf nahm sie Gelegenheit, wenn sie des Abends den Hausbericht bey dem Herrn v. M. abstattete, ihm diese Weiber zum Richteramt anzurühmen, und ihn vor andern, denen sie nicht traute, zu warnen. Er hörte ihr Geschwätz an, so lange es ihm beliebte, beschloß aber in seinem Herzen, dem Rathe der Fr. Sabine, deren Schalkheit ihm wohl bekannt war, nicht zu folgen.

So gieng es die ganze Woche über unter den Weibern in Mildheim, und das Geklatsche wurde desto ärger, je näher der Sonntag kam. Die Männer hatten noch mit der Bestellung des Winterfeldes und mit dem Bauwesen zu thun, und konnten sich mit solchen Händeln nicht abgeben, sondern erwarten ruhiger, wen das Glück treffen würde, seinen Sohn gekrönt zu sehen. Nur einige Großväter kamen heimlich zu dem Schulmeister, und boten

ten ihm ein Geschenk, wenn er machen wolle, daß ihre lieben Enkel den Preis erhielten. Sie hatten solches bey dem alten Schulmeister gethan, wenn sie ihre Kinder in der Prüfung gelobt haben wollten; aber der neue Schulmeister bedeutete ihnen, daß dieses nicht angehe, und den Absichten des Herrn v. M. ganz entgegen seye. Auch glaube er nicht, daß man ihn darüber befragen würde, sondern vielmehr, daß der Herr v. M. selbst, mit dem Herrn Pfarrer, die Kinder prüfen und untersuchen würde, welche die Preise verdienten. Sie giengen also unverrichteter Sache wieder heim, und bathen den Schulmeister, doch nur Niemand nichts davon zu sagen.

## Sechstes Capitel.

### Die Austheilung der Preise nimmt ihren Anfang.

Der Sonntag kam endlich, der so viele Wünsche und Hoffnungen vereiteln, und nur wenige mit Ehren und Freude krönen sollte. Die ganze Geschichte dieses für Mildheim sehr merkwürdigen Tages, ist folgende:

Während des Läutens versammelte sich die Gemeinde in und vor der Schule, jedes Ehepaar mit seinen Kindern beysammen, und als ausgeläutet war, zogen sie in guter Ordnung, jeder Vater mit seinem Knaben, jede Mutter mit der Tochter an der Hand, und die erwachsenen Kinder vor den Eltern her, in die mit Aehrenkränzen und Herbstblumen ausgeschmückte Kirche, wo jeder seinen Platz einnahm. Der Gottesdienst begann diesesmal mit einer kurzen aber bündigen Predigt über den rechten Gebrauch leiblicher Wohlthaten Gottes zum Wohl der Seele, welche ein benach-

bar-

barter Pfarrer hielt; dann wurde erst von einem andern das feyerliche Hochamt, und nach demselben das: Herr Gott! dich loben wir, zum Danke für die dieses Jahr erhaltene Ernte, angestimmet. Es war herzerhebend, wie die Stimme der Menge zum Lobe Gottes zusammen tönte, und sich in frommer Gemeinschaft des erhaltenen Guten erfreute. Endlich trat noch der alte, ehrwürdige Pfarrer Wohlgemuth auf den obersten Staffel des Hochaltars, und kündigte der Gemeinde an, daß nunmehr die lang erwartete Austheilung der von ihrem gnädigen Gerichtsherrn vor seiner Reise in fremde Länder ausgesetzten Preise geschehen solle, in der Ordnung, wie der Herr v. M. solches vorgeschrieben habe. Er ermahnte daher alle Anwesende, daß sie sich still und ruhig dabey verhalten möchten, und sprach noch Einiges von den Pflichten des Christen bey erfüllten oder getäuschten Hoffnungen. Er zeigte, daß der Glückliche nicht übermüthig, nicht nachläßig im Guten, sondern noch eifriger; hingegen der Unglückliche nicht scheelsüchtig und neidisch gegen den Glücklichen, auch nicht sorglos, gleichgültig und träge werden müsse, Es solle vielmehr jeder bedenken, daß nur einer den Preis bekommen könne — und daß nicht die Krone, sondern die Würdigkeit, sie zu tragen, Ehre mache. Zugleich kündigte er an, daß Herr v. M. wenn diese Austheilung nach Wunsche ablaufen, und das Gute stiften würde, das er dabey zur Absicht habe, gesonnen sey, künftig alle zehn Jahre dieselbe Summe Geld dazu anzuwenden.

Alsdann zog die ganze Gemeinde in derselben Ordnung, wie sie gekommen war, aus der Kirche auf den Schloßhof. Hier war vor dem innern Thore des Wohnhauses, unter den hohen Linden,

ein etwas erhabenes Gerüst erbauet, mit Stuffen, die von beyden Seiten hinauf führten. In dem großen Hofe waren in vier Abtheilungen Bänke gestellt, auf die sich die Männer, Frauen, Mädchen und Bursche, jedes Geschlecht besonders, niedersetzten.

Auf ein mit Trompeten und Pauken gegebenes Zeichen, daß alles in Ordnung sey, trat nun der Herr v. M. mit seinen zu dem Feste eingeladenen Gästen, nebst dem Gerichtshalter, Actuarius, dem Schultheiß und beyden ältesten Gemeinde-Obern auf das Gerüste hervor. Die ganze vornehme Gesellschaft grüßte die Gemeinde freundlich und setzte sich auf Stühle um einen auf der Erhöhung stehenden Tisch. Darauf machte der Actuarius der Gemeinde bekannt, daß der Hr. v. M. die Verfügung in Ansehung des Richteramtes bey der Zutheilung der Preise habe etwas verändern müssen. Weil nähmlich alle Ehepaare des Dorfes sich um den ersten Preis bewerben dürften: so gehe es nicht an, daß 24 Hausväter und Hausmütter darüber urtheilten, wer ihn erhalten solle: weil diese 24 sonst, als Richter, von der Bewerbung ausgeschlossen blieben. Darum habe der gnädige Herr diese Austheilung anders angeordnet, wie sie gleich vernehmen würden. Er eröffnete darauf ein großes Buch, und verlas daraus, wie folget:

Actum, Mildheim den —

Da der Hochwohlgeb. Herr Wilhelm von Mildheim, unser gnädiger Gerichtsherr, die bey seiner Abreise der Gemeinde bekannt gemachten Preise in der Absicht ausgesetzt hat, um dadurch zu bewirken, daß nicht allein die Jugend, sondern auch die Erwachsenen sich befleißigen sollen, in allen Tugenden und Geschicklichkeiten,

die

die den Landmann zieren, und glücklich machen, immer weiter zu kommen, und daher alles daran gelegen ist, daß solche Preise zu seiner Zeit nicht in unrechte Hände fallen, sondern den allerwürdigsten, die sie verdienen, zuerkannt werden: so hat er uns Endesunterzeichneten den Auftrag gegeben, vom Tage seiner Abreise an, über alle Einwohner dieses Orts ein Sitten-Register zu führen, darin wir das Verhalten eines jeden Hausvaters und der Seinigen aufzeichnen sollen. Wir sind daher übereingekommen, uns alle Sonntage insgeheim zu versammeln, und alles, was wir die Woche über Bemerkenswürdiges gesehen und gehört, nach gemeinschaftlicher Ueberlegung in ein Buch nieder zu schreiben. Jeder Haushaltung soll darinn ein Blatt, unter der Nummer ihres Hauses, angewiesen seyn, auf welches das geschrieben wird, was sie angehet. Wir machen uns dabey verbindlich, die strengste Wahrheit und Unpartheylichkeit zu beobachten, und, um die Sache recht geheim halten zu können, wollen wir unsere Zusammenkünfte eine Zeitungs-Gesellschaft nennen, und auch wirklich die Zeitungen dabey lesen. So geschehen Mildheim am grünen Donnerstag 17—

Probus, Gerichtshalter,
Wohlgemuth, Pfarrer,
Heiter, Actuarius.
Willig, Schultheiß,
Petermann, erster Vorsteher.

Nun wandte sich der Gerichtshalter an die Gemeinde, und sprach: „Ich kann Euch nun sagen, daß wir diese Verordnung in der ganzen Abwesenheit unsers gnädigen Herrn redlich befolgt haben. Ihr wißt alle, daß wir unsere sogenannte Zeitungs-Gesellschaft fleißig gehalten, und wir haben, unserer Verpflichtung gemäß, in derselben allzeit erst aufgeschrieben, was uns von dieser und jener Haushaltung Merkwürdiges vorgekommen war. Ueber die Aufführung der Kinder haben wir uns die Sittentafel des Schulmeisters viertel-

jäh-

jährig geben lassen, und haben das Nöthige daraus angemerkt. Daraus ist dann dieses große Buch geworden, welches ein wahrer Spiegel ist, worin jeder schauen kann, wie er und die Seinigen sich diese fünf Jahre hindurch aufgeführt haben.

Nunmehr haben wir, auf Befehl unsers Herrn, dieses Sitten-Register ganz genau durchgesehen, haben diejenigen Haushaltungen, welche das beste Lob darin haben, sorgfältig gegen einander verglichen, und haben jeder für sich, diejenige, die ihm die allerbeste geschienen, auf einen Zettel geschrieben: und da hat sichs gefunden, daß wir alle einstimmig waren. Der gnädige Herr hat also unser Urtheil bestätigt, und diesem Ehepaare den ersten Preis für diejenigen Eheleute, „welche die „vergnügteste Ehe in Friede und Einigkeit führen, „und ihre Kinder am besten zur Gottesfurcht und „zur Haus- und Feldarbeit erziehen" — wirklich zuerkannt.

Damit aber Jedermann sehe, daß es dabey recht und unpartheyisch zugegangen, so soll ich euch, wenn ihr es zufrieden seyd, dieses ganze Register hier vorlesen. Da kann jeder hören, was er Gutes und Böses gethan, und kann sich das Urtheil selbst sprechen. Wir haben auch am Ende einer jeden Beschreibung angezeigt, was die rechte Ursache ist, warum es in diesem und jenem Hause nicht so wohl stehe, als es seyn könnte; so, daß sich jeder die Lehre daraus nehmen kann, wie ers künftig besser machen müsse. Diese Vorlesung soll aber nicht wider euern Willen geschehen: sagt mir also, was eure Meinung ist? Ob ihr sie hören wollt, oder nicht?

Dieser Vortrag brachte die ganze Gemeinde in eine große Gemüthsverwirrung, so daß Anfangs

nie-

niemand wußte, was er dazu sagen sollte, und alles stockstill war. Allein, bald erhob sich eine Stimme, welche rief: „Ich mag mein Sündenregister nicht wissen, und da schrieen gleich mehrere: ich auch nicht!“ Aber Andere riefen: „laßt es doch lesen, wenn nur keine Strafen dabey dictirt werden! Gleiche Brüder gleiche Kappen!“ Eine Weiberstimme rief: „Mögen doch meine Sünden an den Tag kommen, erfahre ich doch Anderer ihre auch.“ — Dieses Geschrey dafür und dawider wurde so arg, daß man nichts mehr unterscheiden konnte, und der Gerichtshalter sah sich genöthigt, Stillschweigen zu gebiethen, und that den Vorschlag: daß man die Sache durch die meisten Stimmen ausmachen solle. Wer für das Ablesen sey, solle rechts, und wer dawider, auf die linke Seite treten. Dieses geschah, und es fand sich, daß auf der rechten Seite viel mehr Weiber, und auf der linken mehr Männer standen. Als man aber die Haufen Kopf für Kopf zählte, war zur rechten Hand nur einer mehr, als zur linken.

Der Herr v. M. that also den billigen Ausspruch: weil die Mehrheit der Stimmen so gering sey, so sollen nur die Blätter derjenigen abgelesen werden, welche für das Ablesen gestimmt hatten; aber diejenigen, welche dawider waren, sollen es nicht hören. Diese mußten sich also, während daß es geschah, in den Schloßgarten begeben, dahin auch die jungen Leute so lange gewiesen wurden. Die Weiber mußten dem Willen der Männer folgen; daher blieben nur 22 Ehepaare, die sich nicht scheuten, ihre Hausgeschichte anzuhören. Der Actuarius schlug also ihre Blätter, eins nach dem andern auf, und las, wie folget:

# Siebentes Capitel.

## Ein Stück aus dem Mildheimischen Sittenregister.

---

Nro. 11. Hans Ilte ist ein verständiger Landwirth, ein guter Vater, der seine Kinder wohl erziehet, ein braver ehrlicher Mann und ein treuer Unterthan. Seine Frau ist ein liebes freundliches Weib, die ihm treulich in der Arbeit beysteht, ihr Hauswesen in guter Ordnung hält, und ihre Kinder nicht verhätschelt. Sie hat ihren jüngsten Knaben, als er einen Baum in des Nachbars Garten beschädigte, selbst in die Schule geführt, und den Lehrer gebethen, daß er ihn dafür bestrafen möge. Diese Leute haben 6 bis 8 Morgen wüstes Land urbar gemacht, und zum Theil mit Obstbäumen bepflanzt. Ihre Kinder haben viele Karren Steine davon abgelesen. Hans Ilte hat die von seinem Vater ererbten Schulden abgetragen, und sein Gütchen ist nun ganz frey und im besten Stande. Die Eltern und Kinder sind auch gesund und stark; sie könnten ganz glücklich und zufrieden leben: und doch wird in ihrem Hause oft der Friede gestöret; oft hört man Zank und Streit, und der sonst so gute Ilte begegnet seiner Katharine, die er doch zärtlich liebt, oft nicht anders, als ob er ihr gram wäre. Das Weib geht dann mit trüben Augen umher, und die Kinder sitzen in den Ecken und trauern, wenn der Vater böse ist. Das macht, Hans Ilte ist mißtrauisch gegen seine gute Frau. Er weiß, daß er ihr Unrecht thut, und doch kann ers nicht lassen. Wenn sie einen andern Mann nur freundlich grüßt, wie es ihre Art gegen Jedermann ist, so fängt er gleich Feuer, und schmählt und schmollt. Er bittet ihr seinen Fehler zwar bald wieder ab;

aber es dauert nicht lange, so fällt er wieder darein. Und so stöhrt der Fehler der Eifersucht das Glück dieser Leute so oft, daß sie des Lebens nicht froh werden.

Nr. 17. Dieses Haus wird dem Shmuel Schmid wohl nächstens über dem Kopfe zusammen stürzen. Er ist fleißig in seiner Arbeit, wenn er einmahl daran ist, und versteht den Ackerbau ganz gut: aber er hat nicht genug Acht auf das, was die Umstande jeden Tag im Hause und auf dem Felde mit sich bringen. Oft pflügt und bestellt er seine Felder bey ungünstiger Witterung; indem er sich mehr nach dem Kalender und der hergebrachten Gewohnheit, als nach dem Himmel und der Beschaffenheit des Erdbodens richtet, und leidet dadurch an der Erndte Schaden. Seine Wiesen mähte er einmahl, als grade anhaltendes Regenwetter einzufallen drohte, und das Heu verfaulte. Im Hause und Stalle sieht er nicht auf alle Kleinigkeiten, versäumt einen Nagel einzuschlagen, einen Riemen am Geschirre fest zu machen, oder einen andern dergleichen kleinen Schaden zu verbessern; bis ein großer daraus wird. Er hat das Glück; daß seine Kinder fleißige Arbeiter sind: aber er hält sie nicht genug zur Ordnung und Reinlichkeit an; man sieht sie selten ohne Ausschlag am Kopf, oder an den Händen; ihre Kleider sehen fast immer aus wie Bettlerlumpen, und kosten ihm doch jährlich mehr, als Andern. In der Küche und dem Keller geht ihm vieles zu Grunde: weil nicht sorgfältig darnach gesehen wird. Es fehlt dem Manne daran, daß er nicht bey allen Dingen nachdenket, wie alles am besten und zu rechter Zeit zu machen sey. Thut er dieses künftig, so kann er mit den Seinigen noch recht glücklich werden.

Nr. 30. Adam Wirth und seine Frau können für Muster von fleißigen und ordentlichen Landleuten gelten: und doch sehen ihre Felder nicht sonderlich aus; ihr Vieh ist mager und unansehnlich; ihre Kinder sind nicht so lustig, wie andere ihres Gleichen. Er ist der einzige im Dorfe, der mit Kühen pflügt. Das macht, Adam Wirth hat das Geld zu lieb; er verbrennt jährlich vieles Stroh im Ofen, um kein Holz zu kaufen, gibt also dem Acker nicht genug Mist; dem Vieh gibt er nicht genug gutes Futter; und die Kinder hält er spärlicher, als sie es in andern Häusern sehen. Ihm verdarb seit mehr Jahren eine gute Wiese, weil er die Kosten scheuet, die Graben reinigen zu lassen. Eine Kuh ist ihm gefallen: weil er das Geld nicht daran wenden wollte, den Vieharzt zu brauchen. Er wurde bestohlen, weil er die Schlösser und Thüren nicht zu rechter Zeit repariren ließ und keinen Hofhund ernähren will. Er ist schon einigemahl von Leuten, denen er schuldig war, verklagt und ausgepfändet worden, und läßt es gemeiniglich auch bey den herrschaftlichen Abgaben so weit kommen; nur damit er das Geld länger in seinem Kasten behalten, und sich an diesem seinen Abgott ergötzen kann. Die Zufriedenheit würde in Adam Wirths Hause einkehren, und er würde bald noch reicher werden: wenn er sich entschließen könnte, etwas ärmer zu seyn.

Nr. 33. Michel Schütz könnte bey seinem geringen Vermögen doch ein recht glückliches Leben führen: weil er so fleißig, geschickt und verständig ist, daß ihn Jedermann gern in der Arbeit hat, und ihm mehr Tagelohn bezahlt, als andern; wenn nur seine Frau, Elisabeth, die Gewohnheit nicht hätte, daß sie bey Niemanden vorbey gehen kann, ohne ein Gespräch mit ihm anzufangen, und oft Stunden lang fortzusetzen. Darüber brennt einmahl der Brey an, ein an-

dermahl läuft die Milch aus dem Topfe, die Kinder bleiben ungewaschen und ungekämmt, die Ziege verhungert, der Mann muß seine Strümpfe selbst flicken. Auch stiftet ihr Geschwätz lauter Unheil und Streit im Dorfe, und die Frau muß oft die eingeweichte Leibwäsche stehen lassen, um ihre Maulwäsche vor Gericht zu verantworten. — Ein gutes Gespräch zu rechter Zeit erfreuet das Gemüth, wie ein Trunk guter Wein, und macht gute Freunde: aber die leeren Worte des Schwätzers bringen ihm Schaden, und Andern lange Weile.

Nro. 38. Der wohlhabende Andreas Kalb hat das Unglück gehabt, seine beyden Söhne von den Soldaten loskaufen zu müssen. Sie liegen nun bey ihm auf der faulen Bärenhaut und verthun mehr, als er mit aller Anstrengung erwerben kann. Seine Tochter, die sich wider seinen Willen verheyrathet hat, macht ihm täglich Verdruß, und er muß sie mit Mann und Kind ernähren. Die Kinder spielen den Herrn im Hause, und begegnen ihm und seiner Frau so grob und ungezogen, daß es eine Schande ist. Wollen diese Eheleute ihre letzten Lebensjahre in Ruhe und Frieden zubringen: so müssen sie ihre Kinder, die der Trost ihres Alters seyn sollten, von sich thun; weil sie denselben in der Jugend zu viel Willen gelassen haben.

Nr. 39. Tobias Ehrmann, der geschickte, fleißige, ordentliche, wegen seiner wohlanständigen Aufführung bey Hohen und Niedern beliebte Mann, kann nicht auskommen: da doch seine Einkünfte für eine zahlreichere Haushaltung, als die seinige ist, hinreichen würden. Er hat ein Capital aufnehmen müssen, um die gemachten kleinen Schulden abzustossen. Nun kommen zu seinen ordentlichen jährlichen Ausgaben noch die Zinsen von diesem Capital hinzu. Wenns so fort geht, wirds gewiß immer schlimmer mit ihm, und

es wäre Schade um den braven Mann, wenns ihm am Ende fehlen sollte. Wenn er nur seine Ausgaben accurat gegen die Einnahme abwiegen, und sich manchmahl ein Gericht Fleisch und seiner Frau und Kindern einen Kuchen versagen wollte: so würde er bald wieder im Geleise seyn, und alljährlich etwas übrig behalten; wie es in einer Landhaushaltung seyn muß, wenn sie bestehen soll. Er könnte auch wohlfeileres Tuch zu seinem Rocke nehmen, und die Stadtleute, die ihn oft besuchen, mit Alltagskost abspeisen, damit sie seltener kämen. Er könnte, wie andere seines Gleichen am Vermögen, sein Feld mit Ochsen bearbeiten, statt der theuern Pferde, und würde jährlich eine nahmhafte Summe davon ersparen: aber er hält es für vornehmer, Pferde zu halten. Wer alle Tage nur einen Pfennig mehr ausgibt, als er einzunehmen hat, behält zuletzt nichts übrig.

Nr. 44. **Wilhelm Meyer** steht gut. Seine Wirthschaft und sein Hauswesen geht wie ein Uhrwerk. Er hat eine brave Frau, gesunde und gehorsame Kinder und ein reichliches Auskommen. Und doch sieht niemand in seinem Hause so vergnügt aus, wie der Landmann seyn kann und soll, wenn er seine Sachen recht in Acht nimmt, und ein gut Gewissen hat. Die Ursache davon ist die, daß er ein gar zu stilles, in sich selbst verschlossenes Gemüth hat. Er spricht nicht mehr, als er muß, um die täglichen Geschäfte anzuordnen; er sagt seiner Frau und Kindern nicht, was er bey dieser und jener Gelegenheit für Gedanken hat; er scherzt und lacht niemahls mit ihnen. Nach dem Hausvater richten sich dann auch die andern: darum sieht man bey ihm lauter ernsthafte und traurige Gesichter, und hört kein Freudenlied singen, keinen Jubel über die Güte Gottes erschallen. Der gute Meyer sollte oft daran denken, daß der Mensch nicht

lebt,

lebt, um blos zu arbeiten, sondern auch die Früchte seines Fleißes mit Danksagung zu genießen!

Nr. 46. Mstr. Stiefel, der fleißige Schuhmacher, ißt nun zu Mittag im Wirthshause: weil seine sonst gute und ehrliche Frau so unordentlich im Kochen, und so schmuzig im Anzuge und an ihrem Leibe ist, daß er nichts von ihrer Hand essen mag. Er kann aber kaum so viel verdienen, als ihn das Mittagmal kostet, und die Haushaltung muß zu Grunde gehen, wenn die Frau nicht bald ordentlich kochen lernt und sich der Reinlichkeit befleißigt. Sie muß sich an der Geschichte von der Andreas Zaunemannin im Nothbüchlein Nr. 20. spiegeln, und sich befleißigen, dem Exempel der Frau des Thomas in Nr. 19, zu folgen.

Nr. 51. Elias Koch hat seine Frau, wegen einer Kleinigkeit, nun zum drittenmahl geschlagen, so daß sie den Wundarzt brauchen muß. Sein ältester Sohn hinkt, dem Vater zur Schande und zum ewigen Vorwurf, der ihm, als einem Kinde, mit einem Prügel ein Bein entzwey geworfen. Seit langer Zeit kann er keinen Knecht und keine Magd bekommen. Es vergeht kein Jahr, wo er nicht wegen Schlägereyen, Fluchen und Schelten in Strafe gefallen wäre. Was hilft ihm alles Geld und Gut, was hilft ihm sein Fleiß und seine Rechtschaffenheit, Mäßigkeit im Trunk und Spiel und andere Tugenden, wenn er sich und den Seinigen durch seinen Jähzorn die Freuden des Lebens verdirbt?

Nr. 59. Die Frau Sabine Hollin schläft gewöhnlich noch, wenn ihr Mann schon drey Stunden an der Arbeit gewesen ist. Kommt nun Holle nach Hause und findet, daß das Vieh und die Küche und alles versäumt ist, so schilt er die faule Frau aus, und sie schilt ihn wieder; und die Kinder hören's, und so

vergeht kein Tag ohne Jammer und Thränen, bloß um des langen Schlafens willen.

Nr. 70. Joachim Müller lebt blos deßwegen nicht glücklich mit seiner Frau: weil sie mehr Vermögen zu ihm gebracht hat, als er selbst besaß. Deßhalb verlangt sie, daß alles nach ihrem Kopfe gehen soll, und läßt es ihn oft merken, daß sie ihn, wie sie glaubt, zum Manne gemacht habe. Sie würden keine Gelegenheit zu Zwiespalt und Verdruß haben, wenn die gute Frau dieses vergäße, und bedächte, daß das größte Gut nichts einträgt, wenns der Mann nicht fleißig und mit Verstand bauet, und daß Eheleute deßwegen beysammen leben und ihre Güter gemein haben, damit sie froher leben können, nicht damit eins über das andere herrsche.

Nr. 75. Jeremias Abendroth hat ungesunde und schwache Kinder, da er doch ein starker gesunder Mann ist, und seiner Frau auch keine Ader wehe thut. Die Ursache ist, daß die Frau von ihrer Mutter nicht recht gelernt hat, die Kinder zu warten und zu nähren. Die guten Leute grämen sich darüber: es wird aber nicht besser werden, bis sich die Frau, da sie noch jung genug ist, etwas zu begreifen, von verständigen Müttern Unterricht geben läßt, wie man die Kinder von der Geburt an reiniget, speiset, kleidet, und sonst behandelt, daß sie gesund und stark werden, und die unvermeidlichen Kinderkrankheiten leicht überstehen. Einstweilen mag sie im Noth- und Hülfsbüchlein die Nr. 19. u. 20 fleißig lesen und — auch darnach thun.

Nr. 86. Jakob Anders lebte so vergnügt mit seinem Weibe und Kindern, als mans nur wünschen kann; seine Wirthschaft gieng gut und er konnte jährlich einen Noth- und Ehrenpfennig zurück legen. Da gewöhnte sich der Mann ins Wirthshaus und fand Lust am Spiel. Nun sitzt er alle Abende hinter

den Karten, während daß seine Frau hinter dem Spinnrad weint, und sich betrübet, daß ein erspar-ter Thaler nach dem andern aus dem Kasten springt, und oft nichts vorräthig ist, wenn die Steuern fäl-lig sind, oder wenn die Kinder ein Kleidungsstück brauchen. Oft bleibt der Mann auch bis nach Mit-ternacht aus, und kann vor Sorgen und Unmuth über den gehabten Verlust nicht in den Schlaf kom-men. Da verschläft er denn am andern Morgen die Arbeitsstunde und versäumt manches nothwendige Geschäft in seiner Feld-und Hauswirthschaft. Und so geht es mit seinen Vermögens-Umständen den Krebsgang. Jakob Anders muß wieder anders werden, wenn es wieder so gut mit ihm gehen soll, wie sonst.

Nr. 87. Nikolaus Bader läßt sichs blutsauer werden, und seine Frau ist gewiß eine der fleißigsten im Dorfe. Sie lieben sich einander; und betragen sich gegen einander, wie es guten Eheleuten zukömmt: aber doch sind sie beständig traurig, und essen ihr Brod mit Thränen. Sie können für ihre vielen Kin-der deßwegen nicht genug erarbeiten: weil sie ihren Haushalt mit zu viel Schulden angefangen haben.

Nr. 90. Anton Schneider und seine Frau haben sich aus wahrer Liebe geheyrathet, und lieben sich noch. Sie besitzen alles, was zu einem fröhlichen Le-ben auf Erden gehört: und doch sind sie unglücklich; bloß deßhalb, weil beyde nicht gelernt haben, einan-der nachzugeben, sondern jedes auf seinem Kopfe besteht. Daher alle Tage Zank und Verdruß in ih-rem Hause regieren.

Nr. 93. Johann Andreas Wille war der beste Ehemann, den sich eine Frau wünschen mag, und die-se Leute haben zwanzig Jahre mit einander gelebt, wie Engel. Nun weicht erst die Freude von ihrem Hause.

Die arme Frau ist von ihm einmahl so sehr gemißhandelt worden; daß sie gerichtliche Hülfe suchen mußte, und es vergeht keine Woche ohne Streit. Und dieses Unglück kommt allein daher, daß der Mann zuweilen mehr trinkt, als er vertragen kann; dann weiß er nicht, was er thut: die Frau gibt ihm böse Worte, und er schilt und schlägt auf sie los. Die Frau sollte dem Manne mit zuvorkommender Güte Freundlichkeit selbst ein Paar Gläser einschenken, und ihn dann durch Bitten bewegen, nicht mehr, als er vertragen kann, zu trinken.

Nr. 99. Die Winzerschen Eheleute lieben sich aufrichtig, sind beyde fleißige brave Leute, und haben doch immer kleine Zwistigkeiten unter sich, die ihnen das Leben sauer machen. Dazu geben ihre beyden Kinder, oder vielmehr ihr eigenes Verhalten gegen diese, Gelegenheit. Er liebt die Tochter wie seinen Augapfel, und sie den Sohn. Jedes ist seinem Lieblinge in allem zu Willen, und sieht ihm alle Fehler und Unarten nach. Straft eins den Liebling des andern: so setzt es scheele Gesichter. Auf diese Weise werden die Kinder beyde so sehr verzogen, daß die Eltern nichts als Herzeleid an ihnen erleben werden: wenn sie nicht bald ihren Fehler verbessern, und beyde ihren beyden Kindern gleiche Liebe widmen, auch beyde schärfer halten, wozu es noch Zeit ist, ehe sie ihnen über den Kopf wachsen.

Nr. 101. Georg Werther hat, bey dem besten häuslichen Wohlstande, das Unglück, daß es seiner arbeitsamen und bescheidenen stillen Frau an der Vertraulichkeit fehlt, die zwischen Eheleuten seyn muß. Da er sie aus einer armen Dienstmagd zur begüterten Frau gemacht hat, so gereicht es ihr zum Lobe, daß sie nicht hochmüthig geworden, sondern so bescheiden und folgsam geblieben ist, wie vorher. Aber sie ist zu

schüch=

schüchtern gegen ihren Mann; sie sagt ihm nicht offenherzig, was sie denket und wünschet; sie grämt sich in der Stille, wenn sie einen Kummer hat, und beweiset noch immer die Ehrfurcht einer guten Magd gegen ihn. Er denkt dann oft, daß sie ihn nicht recht lieb habe und grämt sich darüber: so daß diese guten Leute aus lauter Güte des Herzens einander manche trübe Stunde verursachen.

Nr. 102. In diesem Hause bey dem Tobias Knoll, hört man alle Tage so heftig schmählen, schelten und pochen, daß man glauben sollte, Mann und Frau lägen einander beständig in den Haaren. So ists aber nicht: sondern die Leute sind nur gar zu gemein mit einander. Jedes sagt und thut dem andern alles, was ihm gerade einfällt, ohne alle Hochachtung und Behutsamkeit. Keins bittet das andere um etwas, sondern Mann und Frau, Eltern und Kinder, Herrschaft und Gesinde, alle brüllen einander wie die Stiere an, wenn eins vom andern etwas verlangt, und überhäufen einander mit Schimpfreden, wenn einer etwas thut, das nicht nach des andern Sinn ist. Sie entbehren daher alle die schönen Freuden, die der Ehestand und das Hausleben mit sich führen, wenn ein Gatte dem andern mit Liebe und Höflichkeit zuvor kommt, wenn die Kinder durch eine bescheidene Aufführung den Eltern zu gefallen suchen; und jede Person im Hause darauf denkt, allen übrigen Freude zu machen.

Nr. 105. Elias Schwarzkopf hat in seiner Haushaltung kein anderes Uebel, als daß keine rechtliche Magd und kein geschickter Knecht in seinem Hause bleiben will, weil seine Frau das Gesinde zu hart hält, und ihnen so verächtlich begegnet, als ob Knechte und Mägde nicht eben so gut Menschen wären, als die Herrschaften. Daher müssen sie Leute nehmen, die sonst niemand haben will, und werden dann von

ihnen

ihnen betrogen: und desto schlechter bedient, je strenger die Frau befiehlt.

Nr. 108. Gute, freundschaftliche Nachbarn erleichtern uns das Leben, helfen gern in der Noth und freuen sich mit uns, wenn wir froh sind. Dieses Vorzugs beraubt sich Wilhelm Unke durch seine eigene Schuld. Er hat auf beyden Seiten gute Leute zu Nachbarn und will doch keine Gemeinschaft mit ihnen halten. Vielmehr streitet er sich mit ihnen über jede Kleinigkeit. ist immer in Sorge, sie möchten ihm eine Furche abpflügen, oder einen Baum zu weit über seinen Zaun wachsen lassen und dergleichen. Darum sitzt er die Abende allein in seiner Stube, und sinnt oft traurigen Gedanken nach, die er sich mit seinen Nachbarn durch muntere Gespräche vertreiben könnte. Seine Frau darf auch mit keiner Nachbarin Freundschaft halten, und die Kinder wagen es nicht, mit andern zu reden, wenns der Vater sieht. Darum werden sie sehr schüchtern und blöde, und die ganze Haushaltnng ist nicht wie eine Gesellschaft von Menschen, die durch ihre Arbeit fröhlich den Segen Gottes mit einander von der Erde einärndten und an einerley Tische genießen: sondern wie eine Maulwurfs-Familie, wo jeder für sich mit finsterm Gesicht den Boden durchwühlet."

So weit las der Actuarius, und die Ehepaare, welche ihr Capitel angehört hatten, waren nicht unwillig darüber; ja einige verlangten sogar eine Abschrift davon, um die lehrreiche Erinnerung, die ihnen zu ihrem Besten darin gegeben worden, immer vor Augen zu haben, und die ihnen vorgehaltenen Fehler, wo möglich, zu verbessern. Die Elisabeth Schützin war unterdessen in den Garten geschlichen, und hatte den übrigen erzählt, wie die Sache abgelaufen, und daß es mit dem Sündenregister, wie sie es nannte,

te, nicht viel zu bedeuten habe. Darauf kamen noch manche zurück, die vorher wider das Ablesen gewesen waren, und wollten ihre Hausgeschichte auch hören. Nur von den hochmüthigen Reichen, und von dem liederlichen ganz verarmten Lumpenvolk kam keiner, bis sie wieder gerufen wurden.

Uebrigens darf man nicht denken, daß alle im Sittenregister aufgezeichnete Beschreibungen der Einwohner von Mildheim noch so leidlich geklungen hätten, als die vorgelesenen. Es gab auch Haushaltungen, wo die Unordnung und das Lasterleben aufs höchste gestiegen war. Es gab einen Anton Nußbauch, welcher mit seiner Frau in die Wette soff, daß beyde vom Morgen bis Abend nicht nüchtern wurden. Dessen Söhne hatten aus Hunger, weil sie von den Eltern nicht versorgt wurden, sich aufs Stehlen gelegt, und hatten es in dieser Galgenarbeit von Aepfeln und Rüben, die sie dem Nachbar nahmen, bis zum Einbruch in ein Kaufmanns Gewölbe gebracht. Diese saßen nun im Zuchthaus, und die versoffenen Eltern ließen die Wirthschaft vollends zu Grunde gehen. Es gab einen Christoph Huhn, der sein Gut und Habe in der landesfürstlichen Lotterie verspielt hatte, und jetzt durch das lange Hoffen und Harren auf einen Quaternen-Gewinnst zum Narren geworden war, daß er auf gemeine Kosten bewacht werden mußte. Es gab einen unzüchtigen Hieronymus Wüst, der sich an liederliche Weibsbilder gehangen, wegen Ehebruch von seiner braven Frau geschieden, und wegen vielfach bezahlten Kirchenbussen und Alimentationsgeldern für Hurenkinder, bis über die Ohren verschuldet war. Ein Jakob Eule hatte einen Meineid geschworen, und darüber hatte ihm das böse Gewissen den Verstand so irre gemacht, daß er ganz trübsinnig umher schlich,

an Frau und Kindern keine Freude mehr empfand, in seiner Feld=und Hauswirthschaft alles verkehrt anfieng, und in wenig Jahren durch lauter sich selbst zugezogene Schäden und Unglücksfälle zum armen Manne wurde.

Alle diese und noch andere grobe Sünder waren auf die linke Seite getreten, oder gar nicht in der Gemeinde erschienen. Nur einer von den allerschlimmsten, der Heuchler Elias Tartuffel, hatte sich erkühnt, da zu bleiben; indem er sich selbst für klüger als den Pfarrer und Gerichtshalter hielt, und sich einbildete, diese Männer durch den falschen Schein von Frömmigkeit den er annahm, täuschen zu können. Dessen Beschreibung, wurde zuletzt verlesen und lautete folgender maßen.

In dem Hause Nro. 110 wird Morgens und Abends bey offenen Fenstern und Thüren gesungen und gebetet; und den ganzen übrigen Tag zwischen den Zähnen geflucht und gelästert. Elias Tartuffel predigt seiner Frau und Kindern den ganzen Tag vor, daß sie Gott fürchten und recht thun sollen; er thut aber selbst Unrecht. Er hinterbringt dem Herrn Pfarrer, was er Böses an Andern siehet, und ist blind gegen seine eignen Fehler. Er ist der erste und letzte in der Kirche: aber des Morgens der letzte im Felde und der erste, der Feyerabend macht. Seine Haushaltung geht zu Grunde: weil er nicht darauf denkt, alles recht und gut zu machen, sondern nur besser zu scheinen, als er ist.

## Achtes Kapitel.

Der erste Preis wird dem Karl Heinrich Tell zugesprochen.

---

Es stand nun alles in ungedultiger Erwartung, welches von den vorgelesenen das glückliche Ehe=

Ehepaar seyn würde, dem die Richter den Preis zuerkannt hätten: und die Verwunderung war sehr groß, als man hörte, daß der gekrönte Hausvater und seine Ehefrau beyde unter denjenigen waren, welche zwar nicht laut wider das Ablesen des Sitten-Registers protestirt hatten, aber doch auf die linke Seite getreten waren. Der Actuarius redete nun die Gemeinde mit den Worten an: „Ich will euch nun die Beschreibung des Ehepaares vorlesen, dem wir Richter, ohne vorgängige Verabredung, einmüthig den Preis zuerkannt haben. Urtheilet hernach selbst, ob alles wahr ist, was darinne steht, und ob wir recht gerichtet? Es ist nähmlich:

Karl Heinrich Tell

in dem neuen Häuschen Nr. 96.

Hier entstand eine allgemeine Stille vor Erstaunen darüber, daß die Wahl auf diese Leute gefallen war, welche freylich einen guten Nahmen im ganzen Dorfe hatten, aber nichts eigenes besaßen, als ihr Häuschen und ein paar Morgen mageres Bergland. Ihre Beschreibung lautete nun, wie folget.

„Karl Heinrich Tell hatte neben seiner Frau, Gertrude Marie, gebohrne Nagelin, in der Pfarrey zu Wohnhausen als Knecht gedient, und sich in seinem ganzen zehnjährigen Dienst so treu und redlich verhalten, daß ihm sein Herr auf dem Sterbe-Bette 100 Fl. rheinisch, und der Gertrude, welche drey Jahr als Magd bey ihm gedient hatte, 50 Fl. vermachte. Er und sie hatten sich auch von ihrem Lohne etwas gespart, so daß er die von seinem Vater ererbten Paar Aecker schuldenfrey machen, und das eingefallene Häuschen neu bauen konnte, als sie ihre Haushaltung anfiengen. Eine glücklichere Haushaltung, wo es alle Tage im Jahre wohl stehet und lauter Freude und Vergnügen

herrscht,

herrscht, ist nicht im Dorfe zu finden. Dieses haben sie nicht etwa reichen Erbschaften, Lotterie-Gewinsten, und andern solchen Glücksfällen, sondern einem Schatze zu danken, den sie in der Pfarrey zu Wohnhausen gefunden, und seitdem sorgfältig aufbewahrt und gebraucht haben. Der alte Wohnhäuser Pfarrer, der wegen seiner Frömmigkeit und Menschenliebe in der ganzen Gegend berühmt war, pflegte für seine Dienstleute so väterlich zu sorgen, als ob es seine Kinder wären. Da nun die Gertrud als ein hübsches Mädchen von 17 Jahren zu ihm kam, merkte er bald daß sie den Burschen auch gern sahe. Er nahm daher jedes besonders, und sagte ihnen: er habe zwar nichts dagegen, wenn sie einander lieb-ten; aber sie möchten bedenken, wie leicht ein allzu-vertrauter Umgang, da sie so oft Gelegenheit hätten, allein bey einander zu seyn, sie zu unerlaubten Dingen verleiten und ins Unglück stürzen könne. Sie sollten ihm daher eidlich angeloben, daß sie in ihrem Umgange niemahls die Ehrbarkeit durch Reden und Handlungen verletzen wollten. Und, wenn sie dieses Versprechen hielten, und noch fünf Jahre bey ihm treu und redlich dienten: so wollte er der Gertrud eine Ausstattung geben, und dem Karl mit Geld beystehen, daß sie ihre Haushaltung recht ordentlich einrichten könnten. Sie versprachen ihm dieses, und da er sahe, daß sie Wort hielten, so nahm er sich die Mühe, den beyden Leuten oft an langen Winter-Abenden, beym Spinnen, allerhand lehrreiche Geschichten von glücklichen und unglücklichen Liebhabern und Eheleuten vorzulesen, und ihnen zu erklären, wie sie selbst einmal eine gute Ehe führen könnten. Und gemeiniglich gingen seine Vermahnungen zuletzt dahin aus, daß er sagte: rechtschaffene Personen die sich redlich lieben, sind im

Ehestande, sobald die Trauung geschehen ist, nicht mehr zwey, sondern Eins. Glück und Unglück, Freude und Leid, Ehre und Schande, ja Leib und Seele selbst hat keines mehr für sich, sondern alles ist beyden gemein. Sie vertauschen sich, so zu sagen, Eines gegen das Andere, und jedes sorgt mehr für den Ehegatten, als für sich selber. Der Mann ist immer darauf bedacht, daß es der Frau wohl gehe, und sie, daß der Mann gesund und vergnügt sey. Jedes trachtet, dem Andern seine Gemüthsfehler abzugewöhnen, ohne ihm dabey durch harte Vorwürfe wehe zu thun, und — was nicht zu bessern ist, erträgt es am Andern so geduldig, wie jeder Mensch seine Fehler an sich duldet. Jedes bemühet sich, das Andere immer verständiger und rechtschaffener zu machen und vor Sünden und Lastern zu bewahren. Die Kinder hält jedes zur Liebe und Hochachtung gegen das Andere an, und sucht durch ihre gute Erziehung dem Andern Freude zu machen. Kurz, sie sind nicht allein Ein Leib, Ein Herz und Eine Seele: sondern jedes lebt in dieser Vereinigung der Gemüther nicht mehr für sich, sondern ganz für das andere."

Diese Lehren sind der Schatz, den Karl Tell und seine Gertrud bey ihrem ehemaligen Brodherrn fanden, und der sie zum glücklichsten Ehepaare gemacht hat: weil sie sich beyde ernstlich beflissen haben, nach diesen Lehren zu thun, und noch jetzt so fortfahren. Noch ehe die Sonne aufgeht, sucht jedes sich aus den Armen des Andern weg zu stehlen, und ihm während der Bereitung des Frühstücks noch etwas Ruhe zu gönnen. Ein zärtlicher Kuß ist die Strafe des Andern für diese Schelmerey. Freudig geht Karl an sein Tagewerk, mit dem Gedanken: heute will ich doch für meine Ger-

trud einen Groschen mehr verdienen. Indem sie das Hauswesen besorgt, denkt sie immer: da will ich etwas für meinen Karl ersparen; diese Ordnung, diese Reinlichkeit wird meinem Karl gefallen; das soll ihm gut schmecken; Fritz und Gustel sollen ihm eine neue Freude machen, wenn er heim kommt. Er sinnt auf dem Rückwege, wie er sie über ihren Hausgeschäften beschleichen, und ihr mit dem Kuß des Wiedersehens zuvor kommen will. Aber, ehe er sichs versieht, hängen die Kinder mit der Mutter an seinem Halse. Im Hause findet er immer etwas neues, das ihm Freude macht. Einmahl ist die ganze Tagesarbeit schon Vormittags fertig worden. Einmahl erzählen ihm die Kinder eine Geschichte von einem guten Vater, und die lose Mutter zeigt dabey mit dem Finger auf ihn. Da hat Fritzens weisses Huhn das erste Ey gelegt, und er hat des Vaters Nahmen daran geschrieben und bringts ihm zum Geschenk. Bärbel hat einen Kranz von Blumen aus ihrem Gärtchen um seinen Teller gelegt. Am Feyerabend nöthigt ihn Gertrud, sich im Wirthshause ein Vergnügen zu machen: er geht auf vieles Bitten vorn hinaus, und hinten durch den Garten wieder hinein, und fängt unversehens an, auf der Zitter zu spielen und das Lied zu singen:

Trudchen ist so wunderschön!
Nein! ich bleibe.
Ey, wie könnt' ich von ihr gehn,
Von dem Weibe? u. s. w.

Schickt der Mann die Frau zum Jahrmarkt, und gibt ihr Geld, um für sich eine neue Haube oder Schürze zu kaufen: so bringt sie ein Halstuch für ihn, und er muß selbst gehen, wenn er ihr etwas kaufen will. Haben sie mit den Nachbarn oder andern Menschen zu thun, so denkt er: ich muß rechtschaf-

schaffen handeln, das hat meine Gertrud gern, und sie: das liebt mein Karl; ich wäre sonst dessen nicht werth. Und so treibens diese Leute Jahr aus, Jahr ein mit einander, und so lernen ihre Kinder das Gutseyn und Rechtthun von Vater und Mutter, und suchen auch eines das andere darin zu übertreffen."

Hier hielt der Actuarius inne; und viele in der Versammlung sprachen ganz laut: „das ist recht! ja der ist es werth, der gute Tell und seine stille Gertrud."

Man sah nun, daß dieses Ehepaar nicht aus Furcht, seine Fehler ablesen zu hören, sondern aus christlicher Bescheidenheit und Demuth auf die linke Seite getreten war. Sie glaubten nicht, daß sie ein Lob damit verdienten, wenn sie einander liebten, und als redliche Leute ihre Schuldigkeit thäten. Auch war es ihnen zuwider, andern ihre Fehler vorrücken zu hören, und Tell pflegte in solchen Fällen die Lästermäuler gleich mit dem Spruche zu verstopfen: wir sind alle arme Sünder!

Jetzt stand er ganz hinten an, und mußte hervorgezogen werden an die Tafel. Der Herr v. Mildheim überreichte ihm freundlich zehn blanke Dukaten, und lobte ihn und seine Frau noch besonders wegen ihrer großen Bescheidenheit. Auch mußten Tells Kinder hervortreten, die er ermahnte, auch immer so brav und demüthig dabey zu seyn, wie ihre Eltern.

## Neuntes Capitel.

### Ertheilung des zweyten Preises.

Als nun die über die wohlgetroffene Wahl des guten Tell entstandenen lauten Freudensbezeigungen aufhörten, und alles wieder still war, wurde der 2te Preis vorgenommen. Der Actuarius verlas aus

dem

dem Protokoll die Nachricht: daß er noch vor der Abreise des Herrn v. M. auf dessen Befehl das Hypothekenbuch habe durchgehen und aufsuchen müssen, welche Einwohner damahls am tiefsten in Schulden steckten: und da haben sich deren sechs gefunden, von welchen man sagen konnte, daß nicht ein Nagel in der Wand ihr eigen war. Zwey von diesen wären leider, wie die Gemeinde wohl wisse, unterdessen bankrott geworden; aber drey hätten ihre Umstände ziemlich verbessert, so daß sie nun bestehen könnten, und einer sey fast ganz schuldenfrey geworden. Ferner habe er damahls sieben Einwohner gefunden, welche zwar keine Schulden, aber auch wenig oder nichts Eigenes gehabt, und sich vom Tagloha genährt hätten. Von diesen wären nur zwey jezt noch eben so arm: hingegen fünf hätten sich mehr oder weniger angekauft. Es sey also nun die Frage: welcher von diesen zehn Einwohnern des 2ten Preises würdig sey? Um dieses unpartheyisch zu entscheiden, hatte der Herr v. M. verordnet, daß zwölf bejahrte ehrbare Männer aus der Gemeinde, die Beschreibungen dieser zehn Einwohner in dem Sittenregister durchgehen sollten. Hernach sollte jeder den Nahmen dessen, den er für den würdigsten hielt, auf ein Papier schreiben, und auf wen die meisten fielen, der sollte den Preis erhalten. Diese auserwählten zwölf Männer wurden heraus gerufen, und mußten sich mit dem Actuarius ins Schloß begeben, weil diese Beschreibungen nicht öffentlich bekannt werden sollten; weßhalb sie auch vorher zum Stillschweigen verpflichtet wurden.

Unter diesen Einwohnern, über welche das Urtheil der Würdigkeit zum Preise des Fleisses und der Sparsamkeit gesprochen werden sollte, war nun der erste ein Geitziger; ein Mann, der zwar fleißig

arbeitete und seine Wirthschaft mit Ueberlegung trieb: der aber nicht allein den jährlichen Ueberschuß von seinem Erwerb in die Sparbüchse legte, sondern auch den Seinigen und sich selbst oft das Nothwendigste versagte, um nur Thaler auf Thaler zu häufen. Auf seinen Tisch kam nur an hohen Festtagen ein Gericht Fleisch, und von den Feld- und Gartenfrüchten, die er erzeugte, durfte immer nur das schlechteste in seinem Hause verzehrt, und das beste mußte zu Markt gebracht werden. In der Kleidung gingen er und seine Frau und Kinder wie Bettler einher, und in seinem Hause fehlte es an den zur Reinlichkeit und Ordnung nothwendigsten Geräthschaften. Bey diesem Geitze, wodurch er sich um alle Lebensfreuden brachte, hatte er doch weniger Vortheil von seinem Ackerbaue, als ein anderer fleißiger Landwirth: weil er auch gegen den Acker und das Vieh geitzig war.

Der zweyte, der seine Schulden in dieser Zeit ganz getilgt hatte, war ein Projectmacher. Wo er von einer neuen Erfindung im Ackerbaue hörte, da machte er die Probe davon; nicht etwa im Kleinen, sondern gleich im Großen. So hatte er, als während des amerikanischen Krieges der Taback sehr im Preise stieg, fast alle seine Aecker mit diesem Kraute bepflanzt und viel Geld damit verdient. Aber sein Viehstand war dabey in Verfall gekommen und das Feld ausgesogen worden. Da nun der Taback wieder wohlfeil wurde, und er ihn nicht länger mit Vortheil bauen konnte: so mußte er den damit gemachten Gewinn wieder aufwenden, um mit dem Getreidebau wieder in Ordnung zu kommen, und gerieth noch darüber in Schulden. Jetzt hatte er mit dem Chichorien-Caffee und Anis so viel gewonnen, daß er wieder schuldenfrey geworden war: aber weil das Brodkorn sehr im Preise gestiegen, so war leicht voraus zu sehen, daß es ihm bald wieder so gehen würde.

Der dritte war ein ungerechter und unbilliger Mann, der seinen Nebenmenschen übervortheilte, wo er konnte; der seinem Nachbar gern eine Furche abpflügte, seine Leute zu Felddiebereyen anhielt, und eine Schuld, davon der Gläubiger den Schein verloren hatte, ohne Bedenken abschwur. Er ward zusehends reicher, wurde aber von allen Menschen im Dorfe gehasset und gefürchtet, und konnte, wegen seines bösen Gewissens, Niemand gerade ins Gesicht sehen.

Der vierte war ehrlicher Weise von Nichts an zu einem kleinen Vermögen gelangt: aber dieser Mann war sein eigener Peiniger. Aus Begierde, den Preis zu erhalten, arbeitete er über seine Kräfte, und als er ein Häuschen nebst fünf eigenen Morgen Land erworben hatte, konnte er es schon nicht mehr genießen. Seine Kräfte waren vertrocknet, sein Körper siech und gebrechlich, und er seufzte nach dem Tode, der ihn von seinen Leibesschmerzen erlösen sollte.

Der fünfte hatte, dem landesherrlichen Verbothe zuwider, in eine fremde Lotterie gesetzt, und ein Stück Geld gewonnen, und davon seine Schulden bezahlt, aber — er fieng schon wieder an zu borgen; indem das Geld, das man so leicht verdient, schwer zusammen zu halten ist.

Der sechste hatte erst nach dem Brande seine Gläubiger auf einmahl befriedigt, und man hatte den wahrscheinlichen Verdacht wider ihn, daß er entweder eine Summe Geld, die bey der Feuersbrunst verloren worden, gefunden und sie dem Eigenthümer vorenthalten, oder heimlich auswärts auf den Brand gebettelt hätte, welches beydes gleich unehrlich ist: da er selbst nicht abgebrannt war.

Der siebente hatte eine unerwartete reiche Erbschaft gethan, welche wohl eine gute Gabe Gottes, aber keine Kunst ist, und keinen Preis verdient.

Der achte hatte die Bettmagd eines benachbarten Edelmannes geheyrathet, und mit ihr so viel bekommen, daß er sich ankaufte, und in der Folge immer wohlhabender wurde: indem seine Frau, wenn sie ihren ehemahligen Herrn besuchte, allzeit reichlich von ihm beschenkt wurde.

Der neunte hatte den rechten Weg zum Reichthum gewählt, und war dem Exempel Wilhelm Denkers im Noth und Hülfsbüchlein gefolgt. Insbesondere hatte er dessen, Seite 278 beschriebene Bauernregeln gewissenhaft ausgeübt, und den Kleebau stärker als ein anderer betrieben. Auch hatten ihn seine vier Kinder treulich unterstützt. Dadurch war er nicht allein schuldenfrey geworden, sondern hatte sein Wirthschaftswesen auch in einen solchen Stand gesetzt, daß er mit leichter Mühe immer reicher werden konnte.

Der zehnte hatte vom Anfang nichts im Vermögen gehabt, und ward dadurch, daß er von seinem Oheim, einem benachbarten Schulmeister, das Rechnen von Grund aus gelernt hatte, und durch die Kunst zu sparen, ein wohlhabender Mann. Er arbeitete erst als Taglöhner, und legte von seinem Lohn in jeder Woche 2 Groschen bey Seite. Als dieses Spargeld bis auf einige Thaler gestiegen war, kaufte er Butter, Käse, Eyer und dergleichen im Dorfe auf, und trug diese Waare in die Stadt zu Markt. Da verdiente er immer etliche Groschen, ja bisweilen einen ganzen Gulden, über seinen Taglohn, und diesen Ueberschuß legte er sorgfältig in die Sparbüchse. Weil er nun immer reinliche gute Waare hatte und richtiges Gewicht gab: so fand er Abgang genug. Hernach legte er sich besonders auf den Garnhandel, und verdiente

viel damit. Dadurch kam er in wenigen Jahren so weit, daß er ein hübsches Häuschen und einen großen Garten kaufen, und eine eigene Kuh halten konnte. In der Folge trieb er diesen Handel immer stärker und wurde ein ordentlicher Kaufmann.

Die zwölf Richter schrieben nun jeder den Nahmen desjenigen auf, den er für den würdigsten hielt, und diese Zettel wurden dem Herrn v. M. überbracht, der sie öffnete. Da fand sich, daß der 9te sieben, und der 10te fünf Stimmen hatte. Jener, Nahmens Gottfried Habermann, wurde also vorgerufen, und empfieng den Preis aus der Hand des Herrn v. M. mit einer freundlichen Vermahnung, ferner seine Haus- und Feldwirthschaft so fortzusetzen, wie bisher. Die versammelte Gemeinde bewies aber keine solche Zufriedenheit über diese Wahl, wie bey der ersten. Die Männer schwiegen still, und unter den Weibern erhob sich ein dumpfes Gemurmel; indem eine der andern zuflüsterte: „Pfui, der Ehebrecher! Je ärger das Stück, je besser das Glück! und dergleichen.“ Sie wurden endlich so laut, daß der Gerichtshalter nach der Ursache ihres Murrens fragte: da hatte doch keine das Herz, sie zu entdecken, und das Geräusch legte sich wieder. Der Herr v. M. ließ nun auch jenen, der fünf Stimmen gehabt hatte, hervortreten, lobte ihn wegen seiner Betriebsamkeit, und schenkte ihm einen Doppel-Ducaten. Sein Nahme war Georg Sommer.

## Zehntes Capitel.

### Austheilung des dritten und vierten Preises.

Bey dem Preise für den besten jungen Burschen und die beste Jungfrau im Dorfe, war nun die größte Behutsamkeit nöthig: indem aller Augen

dar-

darauf gerichtet, und die Eltern fast noch begieriger darauf waren, ihre Kinder damit gekrönt zu sehen, als diese selbst. Der Hr. v. M. ließ daher durch den Gerichtshalter erklären: er wolle die Austheilung dieser Preise der Gemeinde selbst überlassen: und zwar möchten die Bursche durch die meisten Stimmen zwölf Männer und die Mädchen zwölf Weiber erwählen, die das Urtheil sprächen. Diese Wahl geschah auf folgende Art. Sie schrieben die Nahmen aller rechtlichen Männer und Weiber auf kleine Zettel, die zusammengerollt, und, jedes Geschlecht besonders, in einen Topf gelegt wurden. Alsdann ließen sie durch einen kleinen Knaben und ein Mädchen 12 Zettel nach einander heraus nehmen, welche ein Vorsteher öffnete, und die darauf stehenden Nahmen ausrief: indem er sie zugleich dem Actuarius reichte, der die Nahmen ins Protokoll eintrug. Als dieses vorbey, und der Mittag unterdessen heran gerückt war, entließ der Hr. v. M. die Gemeinde, und beschied sie auf den Nachmittag wieder.

Es hatte nun getroffen, daß Frau Brigitte Hochfeldin mit zur Richterin erwählt worden war, und sie freute sich schon zum voraus, ihre Tochter nun gewiß mit dem Ehrenkranz geziert zu sehen. Sie war daher gegen die mitgewählten eilf Weiber, obgleich einige arme darunter waren, die sie sonst kaum über die Achsel ansah, außerordentlich freundlich, und bath sie, wenn sie wieder aufs Schloß giengen, sich bey ihr zu versammeln, und mit einem Mundvoll Kuchen und einer Schale Kaffee vorlieb zu nehmen. Dieß war den meisten etwas so seltsames, daß sie die Einladung gern annahmen. Die Frau Sparmännin fand sich auch bey diesem Kaffee ein, und die Jungfrau Lisabeth bediente die Gäste mit so vieler Artigkeit, daß sie fast alle geneigt wurden, sie zu wählen. Beym Kaffee wurden

dann

dann noch alle Mädchen, die auf den Preis hätten Anspruch machen können, derb durch die Hechel gezogen, insbesondere die Susanne Vogelin und die Anne Waldin. Letztere schalt man gerade heraus eine Ehemanns-Hure, die nächstens in Ketten und Banden geworfen, und ins Zuchthaus gebracht werden müsse.

Man sprach auch davon, daß es wohl billig sey, daß die Jungfrau, wenn sie Braut würde, die zwölf Richterinnen zu ihrer Hochzeit einladen müsse. Dieser Gedanke kützelte den Hochmuth der armen Weiber gewaltig, die es für etwas großes hielten, bey so reichen Leuten am Tische sitzen zu dürfen. Die Frau Sparmännin nahm noch diese und jene Frau besonders, und gab ihnen zu verstehen: es werde auch dem gnädigen Herrn lieb seyn, wenn sie der schönen Lisabeth den Preis gäben. Die Männer, die zu Richtern erwählt waren, versammelten sich im Wirthshause mit den Burschen, und da die meisten davon selbst Söhne hatten, denen sie den Preis vor andern gönnten: so getraute sich keiner den andern für sich anzusprechen.

Zu der bestimmten Stunde kamen nun die Burschen und Mädchen in zwey besondern Zügen, vor welchen die Richter und Richterinnen hergiengen, paarweise in den Schloßhof gezogen, und nahmen die ihnen angewiesenen Plätze ein. Der Hr. v. M. erschien auch sogleich mit seiner Gesellschaft, und der Gerichtshalter fieng die Handlung damit an, daß er die Richter und Richterinnen an die Wichtigkeit ihres Amtes erinnerte.

„Ihr sollt, sagte er, bestimmen, wer unter den Jünglingen und Jungfrauen dieses Orts, den Preis der Tugend und Geschicklichkeit verdient. Unsere Jugend wird sich also künftig diese beyden für die besten erkannten jungen Leute gern zu Mustern nehmen,

und ihre Aufführung nachahmen. Wählt ihr nun unrichtig, so befördert ihr die Fehler und Mängel, welche die gewählten vielleicht an sich tragen, bey euern Kindern. Damit ihr euch nun an die Eigenschaften, die ein braver Bauernbursche und ein rechtschaffenes Bauernmädchen haben müssen, recht erinnert: so will ich euch erst eine kurze Beschreibung davon vorlesen:

„Der Sohn des Landes, der sich den Ehrenkranz der Jünglinge erwirbt, und die beste Tochter des Dorfes als Braut heimführt, ist beschaffen, wie der Baum, den er am Bache gepflanzt und sorgfältig gewartet; stark und gesund, voll Kraft in den nervigten Armen. Er ist verständig und klug, alles wohl zu überlegen, und brav und gut, nur zu wollen, was recht ist, und was Gott und Menschen gefällt. Er sagt dann nicht mit vielen Worten, was er ausrichten will, sondern thuts. Er ist reines Herzens und unschuldigen Wandels: er denket, redet und wünschet nicht, dessen er sich schämen müßte: die Rosen der Unschuld blühen auf seinen Wangen. Der Pflug und die Egge sind sein liebster Zeitvertreib; er ißt und trinkt nicht, bis sein Vieh an der vollen Krippe steht; er sinnet täglich nach, wie er sein Feld immer besser bauen, den Garten besser anlegen, alles, was um und neben ihm ist, immer schöner und besser machen möge. Er ist die Freude seines Vaters, der Trost seiner Mutter, der Liebling seiner Geschwister. Freundlich, gefällig und aufrichtig gegen Jedermann, dienet er dem Nachbar, wo er kann, und hilft, wo er Noth sieht. Er gibt gern, was er zu geben hat, nimmt nichts, das nicht sein ist, und hüthet sich vor Streit und Hader, wie vor dem Feuer."

„Das Mädchen, das den Preis der Jungfrauen und einen solchen Jüngling zum Bräutigam verdient,

ist

ist eben nicht die schönste, reichste oder vornehmste unter ihren Schwestern: sondern die beste am Gemüth, die fleißigste in der Arbeit, die reinlichste in und außer dem Hause, die gehorsamste Tochter, die verträglichste Schwester, die treueste Freundin, die sittsamste Tänzerin, die geschickteste Köchin, die sorgfältigste Viehwärterin. Sie ist freundlich und doch züchtig und ehrbar; sie redet mit Jedermann frey, und doch demüthig und bescheiden; sie ist fromm ohne Kopfhängen, lustig ohne Muthwillen, gesprächig ohne Schwatzhaftigkeit und Klätscherey. Sie macht kein groß Wesens davon, was sie versteht und thut, und ist selbst die einzige, die es nicht weiß, wie liebenswerth sie ist." „So muß der Jüngling und die Jungfrau beschaffen seyn, die den Preis der Tugend davon tragen sollen. Schaut nun umher unter den Söhnen und Töchtern des Dorfes, von den ersten bis zu den letzten, und erforschet mit Bedacht, welche so beschaffen sind: damit ihr recht richtet."

Er setzte noch hinzu: dann vollziehet die Wahl: aber so, daß die Weiber den besten Jüngling, und die Männer das beste Mädchen benennen, und die Eltern sich enthalten, ihren eigenen Kindern ihre Stimme zu geben.

Dieser Umstand fiel den Weibern aufs Herz wie ein Donnerschlag. Frau Brigitte erblaßte vor Schrecken. Ihr Flachs war nun verloren, und ihr Kaffee umsonst verschwendet. Am meisten ärgerte sie sich aber darüber, daß sie gegen das Lumpenvolk freundlich gethan hatte, und daß diese nun ins Fäustchen lachen würden. Die Männer waren eben so wenig auf diesen Ausgang der Sache vorbereitet, wie die Weiber: und beyde mußten nun wohl darauf denken, sich in ihrer Wahl nach der Beschreibung zu richten, die ihnen vorgelesen worden. Jedem wurden kleine Zettel gegeben,

ben, worauf die Nahmen der Jünglinge und Mädchen, soviel ihrer im Dorfe waren, geschrieben standen. Davon mußten sie den Nahmen desjenigen, den sie des Preises würdig glaubten, heraus suchen und verdeckt in einen Beutel legen. Dieser wurde dem Herrn v. Mildheim gebracht, der die Zettel aufmachte und durchsah. Da fand sich dann, daß 9 Weiber den Görge Frühauf, den ältesten Sohn des Andreas Frühauf, eines ziemlich reichen Mannes, gewählt hatten. Drey Stimmen waren für Heinrich Kurz, einen braven Jüngling, der auch der schönste im Dorfe war, und Frau Brigitte hatte in der Bestürzung den Nahmen des Windmüllers in den Beutel geworfen, der, wie böse Zungen sagten, ihr guter Freund war.

Die meisten Anwesenden, Männer und Weiber waren übrigens mit der getroffenen Wahl ganz zufrieden und gönnten dem Görge Frühauf sein Glück. Insbesondere bezeigten ihm die jungen Bursche selbst eine herzliche Freude, und keiner war neidisch auf ihn. Die Mädchen hatten ihn sonst nicht sonderlich geachtet, weil er eben nicht schön mit ihnen zu thun pflegte, und immer etwas ernsthaft aussahe. Nun kam es an die Zettel der Mädchen, deren Eröffnung alle in banger Erwartung entgegen sahen. Es war so still, als ob Niemand Athem holte, bis der Herr v. Mildheim den Nahmen

**Anna Marie Waldin**

aussprach, der Tochter des Peter Wald, eben derselben, welche Brigitte aus Schalkheit gerühmt hatte, indem die Sparmännin sie unterdessen als eine Hure und Ehebrecherin um ihren guten Nahmen brachte.

Die Wahlmänner hatten von allem jenem Schnickschnack der Weiber nichts vernommen, und bedachten nur, was sich jeder wohl für eine Frau neh-

men würde, wenn er die Seinige noch nicht hätte. Und da hatten ihrer neun ihre Gedanken auf diese Anne gerichtet, und drey auf ein anderes auch sehr braves Mädchen, des Schmids Hufnagel Tochter.

Anne Marie Waldin, sprach also der Hr. v. Mildheim, und in dem Augenblicke war es nicht anders, als ob ein böser Geist in die Weiber gefahren wäre. „Was? schrieen sie, seyd ihr toll, ihr Männer? Die Hure? die Ehebrecherin? Pfuy der Schande! Ihr Ochsen, ihr Esel, die ihr seyd!" Etliche giengen mit geballten Fäusten auf ihre unter den Richtern gewesene Ehemänner los, und droheten, sie abzuprügeln. Andere schrieen: „das Mensch soll mehr seyn, als unsere Töchter! Wir wollen ihr das Maul zerklopfen daß sie keinen Zahn darin behalten soll! Wo ist der Schandbalg, der besser seyn soll, als alle ehrlichen Mädchen im ganzen Dorfe? Komm nur her! die funfzig Gulden wollen wir dir am Leibe wieder abschlagen;" Dergleichen gottlose und garstige Reden führten sie mehr, und rannten wie eine Heerde wilder Säue durch einander.

Als daher der Sturm eine Weile getobt und sich der Hr. v. Mildheim und die Gerichtspersonen von ihrer Bestürzung darüber erholt hatten, ließ der Gerichtshalter das Hofthor sperren, daß der wüthige Haufe nicht hinaus konnte. Darauf gebot er im Nahmen der Herrschaft Stillschweigen bey Gefängnißstrafe, wer noch einen Laut von sich gäbe, ehe er ausgeredet habe; und fragte nun mit lauter Stimme, was die Weiber vorhätten; und befahl, daß eine oder etliche hervortreten und die Sache ordentlich anzeigen sollten.

Da trat gleich die Bloch-Liese hervor, und sagte mit unverschämtem Geschrey: „Ihro Gestrengen,

wir

wir könnens nicht leiden, daß eine l. v. Ehemanns-hure besser seyn soll, als alle unsere Töchter!"

Der Gerichtshalter erwiederte darauf: Ihr beschuldigt also die Anne Marie Waldin eines so abscheulichen Verbrechens! und seyd ihr das eingeständig?

„Ja, sie ist und bleibt eine Hure!" —

Wißt ihr aber wohl, daß ihr eure Anzeige beweisen müßt, und daß ihr darüber ins Zuchthaus kommen könnt, wenn ihr im Beweise stecken bleibt? —

„Zuchthaus hin, Zuchthaus her! Alle Weiber, wie sie da sind, wollens ja dem Menschen bezeugen! Hier schrie der ganze Haufe, Ja! Ja! Ja!

Der Gerichtshalter. Mit eurem Geschrey ists nicht gethan, ihr Weiber! Es komme jede, die sich getraut, den Beweis zu führen, hierher, daß ich ihre Aussage ins Protokoll nehme! Darauf gieng eine nach der andern hin, und auf die Frage: was sie von der Anne Marie Waldin Schlimmes wüßten: bekannten sie alle: daß sie von der Frau Sparmännin im Schloß gehört hätten, die Anne habe mit dem Gottfried Habermann, der den zweyten Preis erhalten, einen sträflichen Umgang. Eine einzige sagte aus: „sie habe den Gottfried Habermann bey nächtlicher Weile bey der Anne herauskommen und etwas unter einem Tuche tragen sehen; Gott wisse, was es gewesen sey?"

Endlich wollte keine mehr hervor, und es ward offenbar, daß die ganze Sache ein bloßes Geklatsche von der Fr. Sparmännin sey. Der Hr. v. Mildheim stand also auf und sprach: „Es ist mir um euertwillen von Herzen leid, daß ihr euch die Freude, die ich euch heute machen wollte, so verderbet. Indessen ist es jetzt noch Zeit, diese böse Sache zu unterdrücken, daß kein Prozeß daraus wird, der sehr übel für euch

ab-

ablaufen möchte. Ich wollte heute gern ganz Vater gegen meine Unterthanen seyn, nicht Richter. Da ihr nun alle auf meine Haushälterin aussaget, und keine selbst etwas wider die Anne Marie Waldin vorzubringen hat: so will ich jene, als ihr Dienstherr gleich befragen: ob sie bessere Beweise wider die Unschuld der Anne anführen kann?

Darauf mußte die Frau Sparmännin vor die ganze Versammlung hintreten, und sollte sagen: was sie von der Anne Marie Waldin Nachtheiliges wisse? Aber sie läugnete geradezu, daß sie den Weibern etwas von ihr gesagt hätte. Diese wurden böse, schalten sie ein garstiges Lügenmaul, und führten ihr zu Gemüthe, daß sie sich bey ihren Lästerungen auf die alte Hirten-Marthe berufen hätte, welche einen gewissen Mann bey der Anne des Abends habe herauskommen, und etwas unter einem Tuche verborgen tragen sehen? Hirten Marthe mußte also auch hervor, und gestand: sie habe vor sechs Wochen den Gottfried Habermann bey dem Peter Wald heraus kommen gesehen, der etwas unter dem Mantel getragen. Sie habe aber nicht gesehen, was es gewesen, und habe es auch bloß so, wie sie es gesehen, einer und der andern Gevatterin erzählt. Weiter wisse sie nichts.

Hierbey zeigte sichs nun auch, warum bey der Wahl des Gottfried Habermanns ein unzufriedenes Gemurmel entstanden war: indem die Weiber ihn für einen lasterhaften Ehemann gehalten, der des Preises nicht werth sey.

Der Hr. v. Mildheim fand also für gut, um die ganze Gemeinde von der Unschuld dieses Mannes zu überzeugen, seine Beschreibung aus dem Sitten-Register vorlesen zu lassen.

Als sie diese angehört hatten, und über das ihm darin ertheilte Lob, dem keiner widersprechen konnte, erstaunt waren, fragte der Hr. v. Mildheim mit lauter Stimme: Erkennet ihr nun den Gottfried Habermann für einen redlichen, braven Mann, und die Anne Marie Waldin für ein ehrliches Mädchen? da rief alles: Ja! Ja! Ja!

Nunmehr ließ er Gottfried Habermann und Peter Wald vor sich treten und fragte sie: ob sie wegen der wider jenen und die Tochter des letztern von der Sparmännin ausgestreuten Verläumdungen gerichtliche Genugthuung suchen, oder es ihr aus christlicher Liebe und um die Freude des heutigen Tages nicht zu stören, vergeben wollten? Da erklärten beyde, daß sie ihr diese Sünde von Herzen gern vergäben: weil der Hr. v. Mildheim und die ganze Gemeinde nun überzeugt wären, daß die Sache ein bloßes Weibergeklatsche sey.

Die Sparmännin durfte sich nun, auf Befehl des Hrn. v. Mildheim, diesen Tag über nicht mehr öffentlich sehen lassen, und bald darauf empfieng sie ihren Abschied.

Damit aber auch nicht der geringste Zweifel über die Unschuld der Anne übrig blieben: so fragte der Hr. v. Mildheim den Gottfried Habermann noch: ob er sich nicht etwa erinnere, daß er vor sechs Wochen des Abends in Peter Walds Hause gewesen, und etwas geholt habe, welches gar wohl seyn könne? Da antwortete er: „O ja, gnädiger Herr! Ich werde es der guten Anne in Ewigkeit nicht vergessen, was sie damahls an mir und den Meinigen gethan hat. Meine Frau und Kinder hatten, wie die Nachbarn wissen, die rothe Ruhr so heftig, daß keins dem andern eine Suppe machen konnte; und auf mir lag alle Arbeit im Felde und zu Hause; auch kann ich nicht kochen.

Da war die Anne so christlich, und kochte nach der Vorschrift des Nothbüchleins, alle Tage einen Topf voll Grütze, Gerstensuppe oder gedörrtes Obst für meine Kranken? bis meine Frau wieder auf die Beine kam. Und dieß war es, was ich jenen Abend, da ich spät vom Felde gekommen, bey ihr geholt hatte, und unter dem Mantel trug.

Ueber diese Erzählung wurden die meisten Weiber, welche die gute Anne vorher so sehr verlästert hatten, ganz schamroth, und thaten in ihrem Herzen das Gelübde, Niemanden mehr etwas Böses nachzureden, wenn sie nicht selbst mit Augen gesehen hätten. Und so ward die Unschuld und die Ehre dieses Mädchens ins helleste Licht gestellt.

Sie sollte nun hervortreten und den Preis der Tugend empfangen; allein man fand sie nicht unter den anwesenden Jungfrauen, und eine ihrer Freundinnen sagte: sie sey zu Hause geblieben, weil eine von ihren Kühen krank sey, der sie zu gewissen Stunden Arzney eingeben müsse. Es giengen also zwey Jungfrauen hin, sie zu holen, und sie kam ganz ungeputzt, in ihrer Hauskleidung von schlechten Linnen, aber reinlich und ehrbar gegangen.

Mit schamhaftem Blick näherte sie sich der Tafel, und Hr. v. Mildheim that folgende Anrede an sie:

„Meine Tochter! Ich freue mich herzlich, dir die angenehme Nachricht geben zu können, daß die Richter dich des Preises der Jungfrauen würdig erkannt haben. Nimm dieses Goldstück — nicht zum Lohne, sondern zum Zeichen deiner stillen Tugend! Fahre fort, deine Pflichten als eine gute Tochter zu erfüllen; bis du den Mann findest, der deine Hand verdient. Dann sey eben so treu und eifrig in der Erfüllung der Pflichten einer guten Hausfrau und Mutter! Bis dahin bleibet die schönste unter meinen Kühen, die

dir zum Hochzeitgeschenke bestimmt ist, in meinem Futter."

Die Anne wurde so roth, wie eine frische Rose, über das unerwartete Glück, das ihr widerfuhr. „Gnädiger Herr, sagte sie, ich bins nicht werth. Die Dorothee, die Marie und mehr andere Mädchen sind viel besser, als ich! —

„Deine Bescheidenheit und Demuth, erwiederte der Hr. v. Mildheim, macht dich des Ehrenkranzes noch würdiger!" und dabey setzte er ihr selbst den Kranz auf. Sie wollte ihm die Hand küssen: aber er küßte sie selbst auf die Wangen, und nahm ihre Hand und gab sie ihrem alten Vater, der vor Freuden schluchzte, mit den Worten: „Hier, alter Vater, habt ihr den besten Schatz, den ein Vater haben kann! — Bewahret ihn für einen Jüngling, der werth ist, ihn zu heben, und der ein solcher Sohn ist, wie diese Tochter."

Nun gieng die Gesellschaft aus einander, und gegen Abend fanden sich die jungen Leute, mit den beyden Gekrönten an der Spitze, im Schloßsaale ein, wo ihnen eine Mahlzeit und ein Tanz gegeben wurde. Die beyden Gekrönten aßen nebst ihren Eltern, so wie auch Carl Tell und dessen Frau und Georg Sommer, mit an der herrschaftlichen Tafel, und nach dem Essen tanzte der Hr. v. Mildheim den ersten Reihen mit der Anne Marie Waldin, und Georg Frühauf mit dem schönsten Fräulein, das zugegen war.

## Eilftes Capitel.

### Schul-Examen, und Austheilung der Kinderpreise.

Am folgenden Tage ward nun die Schulprüfung gehalten. Die Kinder mußten sich zur gewöhnlichen Zeit im Schloßsaale versammeln; nicht in den

Schul-

Schulstuben: weil diese zu klein waren; indem sich viele Eltern und benachbarte Pfarrer dabey einfanden. Der Saal war mit Blumenkränzen und Baumzweigen ausgeputzt, und eine Hälfte für die Zuhörer, die andere für die Kinder mit Sitzen versehen. Auf einer Seite saßen die Knaben, auf der andern die Mädchen. In der Mitte standen zwey geputzte Fichtenbäume, so hoch als der Saal, ganz mit schönen Büchern, Bändern, Messern, Schnallen, Dintenfässern, Nadelbüchsen, Scheeren und dergleichen behängt. Am Knaben-Baume hiengen auch fünf neue mit rothen Schleifen gezierte Filzhüte, und am Mädchenbaume eben so viel Strohhüte; und an jedem auch fünf schöne angeöhrte Goldstücke, und eben so viel Silberthaler. Die Kinder wären so erstaunt über die vielen schönen Sachen, daß man eine Viertelstunde warten mußte, bis sie sich daran satt gesehen hatten, ehe das Examen angefangen wurde.

Endlich fiengen die Musikanten, die auf einem oben im Saal angebrachten Gange standen, folgendes Lied an zu spielen, welches die Kinder sangen:

Einzelne Stimmen

Oeffnet Brüder (Schwestern) Ohr und Herz weisem Unterrichte. Lernen sey euch Freud und Scherz, lernen ist ja Pflicht. Lernens wegen sind wir hier; lernen, lernen wollen wir.

Chor der Kinder.

Ja, zum lernen sind wir hier; lernen, lernen wollen wir.

E. St. Nichts darf unsern Sinn zerstreun, hier ist Zeit und Ort, still und aufmerksam zu seyn, auf des Lehrers Wort. Weg mit aller Neckerey, weg mit Spiel und Tändelen.

Chor. Weg mit aller Neckerey, weg mit Spiel und Tändelen.

E. St. Wer hier plauderhaft und wild, andre Kinder stört; wer die leere Bank nur füllt, und nicht sieht

noch hört. O! der bringts nicht hoch hinan, lernt nicht, was er lernen kann.

Chor. Nein, der bringts nicht hoch hinan, lernt nicht, was er lernen kann.

L. St. Lernt Hänschen, jung und klein, wie das Sprichwort spricht: nicht schon klug und artig seyn, lernt auch Hans es nicht. Bäumchen sind noch weich und zart, alte Stämme steif und hart.

Chor. Bäumchen sind noch weich und zart, alte Stämme steif und hart.

L. St. Drum ihr Brüder (Schwestern), lernet früh; jetzt ist's Zeit dazu. Scheut nicht Arbeit, scheut nicht Müh, Fleiß bringt süße Ruh. Wer von uns sich Mühe gibt, wird gelobet und geliebt.

Chor. Ja, wer sich recht Mühe gibt, wird gelobet und geliebt.

L. St. Bürger oder Bauersmann, Brodherr oder Knecht, wenn er wenig weiß und kann, gehts ihm endlich schlecht. Dummheit fehlet dieß und das, Dummheit gilt auch nirgends was.

Chor, Dummheit fehlet dieß und das, Dummheit gilt auch nirgends was.

L. St. Doch der Kluge lebt beglückt, kann mit Recht sich freun. Er nur ärndtet hoch entzückt reiche Früchte ein. Welch ein Gut ist der Verstand jedem, der ihn sucht' und fand.

Chor. Ja, ein Gut ist der Verstand jedem, der ihn sucht' und fand.

L. St. Darum öffnet Ohr und Herz weisem Unterricht! Lernen sey Euch Freud und Scherz, lernen ist ja Pflicht. Lernens wegen sind wir hier; lernen, lernen wollen wir.

Chor. Lernens wegen sind wir hier; lernen, lernen wollen wir.

Der Hr. Pfarrer **Wohlgemuth** sagte hierauf in einer kurzen Rede, was die Absicht dieser Zusammenkunft sey; ermahnte die Kinder zur Aufmerksamkeit, und ermunterte sie, auf die ihnen vorgelegten Fragen nur dreist und mit vernehmlicher Stimme zu antworten, was sie wüßten.

Nun mußten die größern Kinder zuerst nach der Reihe etwas laut lesen. Hernach sagte ihnen der Gerichtshalter einen Brief vor, den sie aufschreiben, und mit ihrem Nahmen unterzeichnen mußten. Alsdann ließ sie der Actuarius rechnen, an der Tafel und im Kopfe. Darauf wurde die Prüfung über das Noth- und Hülfsbüchlein von einem benachbarten unpartheyischen Pfarrer gehalten. Dieser fragte die Kinder, erst wechselsweise, Knaben und Mädchen, hernach jedes Geschlecht besonders. Aber nicht Capitelweise, so wie die Ordnung im Noth- und Hülfsbüchlein selbst ist: sondern, er hatte sich ein ordentliches Fragebuch aufgesetzt, in einer andern Ordnung; so daß die Kinder aus dem Kopfe und mit andern Worten antworten mußten. Etliche hatten nun gedacht, ihre Sache recht gut zu machen, wenn sie das ganze Büchlein auswendig lernten. Diese bestanden nun fast am schlechtesten. Hingegen wußten diejenigen am besten zu antworten, welche alles fleißig überlegt, und darüber nachgedacht hatten.

Der Hr. Pfarrer Wohlgemuth saß während des Fragens an einem Tische und schrieb ordentlich auf, wie jedes Kind antwortete; so wie er auch schon beym Lesen und Rechnen gethan hatte. So wurde die Prüfung drey Stunden lang Vormittags und eben so viel Stunden Nachmittags gehalten; und nachdem sie geendigt war, berathschlagte sich der Hr. v. Mildheim mit dem Pfarrer, dem Gerichtshalter und dem Schullehrer, nebst dem fremden Pfarrer, der das Examen gehalten hatte, darüber: welche fünf Kinder beyderley Geschlechts den Vorzug verdient hätten? Dabey mußten auch die Lehrer von der Aufführung eines jeden Kindes und von seinen Gemüths-Eigenschaften ein Zeugniß ablegen, welches im Protokoll angemerkt wurde. Sie sahen dabey zu ihrer Verwunderung, daß

es wahr sey, was man im Sprichwort sagt: der Apfel fällt nicht weit vom Stamme; oder: wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen. Denn, es fand sich, daß diejenigen Eltern, welche selbst verständige, rechtschaffene und fleißige Leute waren, und die dem Noth und Hülfsbüchlein am meisten gefolgt hatten, auch nun die Freude genossen, daß ihre Kinder für die besten erkannt und geehrt wurden.

Die ersten unter den Knaben und Mädchen, welche Preise erhielten, waren Fritz und Gustel Tell, die Kinder des Ehemannes, welches mit Einstimmung der ganzen Gemeinde für das Beste erklärt worden war. Ferner waren unter den besten: Jakob, ein Sohn des Peter Wald; Elisabeth, die Schwester des Heinrich Karz, und Michel der zehnjährige Knabe Gottfried Habermanns. Die übrigen waren, Friedrich, des Hans Iltens und Tobias, des Wilhelm Meyers Sohn; dann Susanne, Adam Wirths; Dorrchen, Nikolaus Baders; und Sophie, Andreas Willens Töchter.

Den folgenden Nachmittag versammelten sich die sämmtlichen Kinder wieder im Schloßsaale zur Austheilung der Preise. Der Anfang wurde mit folgendem Liede gemacht, wozu die Musikanten bliesen:

Ich bin nach Gottes Bild geschaffen,
Ein Mensch, mit Sinnen und Verstand.
Ich soll nicht nachthun, gleich dem Affen;
Mir ist, was bös und gut bekannt.

Nicht bloß zum Essen und zum Trinken,
Bin ich in diese Welt gesetzt:
Tief unters Vieh wird jeder sinken,
Der sich als Mensch nicht höher schätzt.

Der Leib ist nicht mein ganzes Wesen:
Unsterblich, wohnt in mir, ein Geist,
Den Gott zu ew'gem Glück erlesen,
Der seinen Schöpfer kennt und preist.

Als Geist ist mein Geschäft auf Erden,
Empfinden, Denken, Wollen, Thun,
Und immer, immer besser werden,
Im Guten niemahls müßig ruhn.

Womit ich dann dieß Leben ende,
Fang ich ein neues wieder an.
Wenn ich mich hier zum Guten wende!
So bin ich ewig wohl daran.

Alsdann stand der Herr v. Mildheim selbst von seinem Stuhl auf und hielt folgende Rede an die Kinder:

„Ihr lieben Kinder!

„Es hat mir eine herzliche Freude verursacht, daß die meisten von Euch in dem gestern gehaltenen Examen wohl bestanden sind. Ihr habt auch gesehen, daß alle anwesende Zuhörer sich darüber gefreut haben, aber am meisten eure guten Eltern, welchen ihr so viel Dank schuldig seyd. Ohne Zweifel ist euch daher recht wohl ums Herz, daß wir alle mit euch zufrieden sind. Bedenkt ihr nun, daß der große unsichtbare Geist, den wir Gott nennen, uns Menschen dazu erschaffen hat, daß wir durch recht Denken [illegible]t Reden und recht Thun, froh und glücklich we[illegible]n, und einander glücklich machen sollen: so müßt ihr noch vergnügter werden. Gott will aber haben, daß uns die Freude über das Gute, das wir besitzen, genießen oder thun, immer noch besser machen soll. Setzt euch also recht fest vor, in Zukunft beständig so fortzufahren, daß ihr bey allem, was ihr thun wollt, erst überlegt, wozu es nützt, und ob es jemanden schadet; ob es andern Menschen lieb und vor Gott recht ist, und wie ihr es am besten machen könnet? Und dann stärkt euer Gemüth mit dem Gedanken: ich bin ein Mensch, ich muß das Beste thun! und thut es gleich in Gottes Nahmen! Damit ihr nun diesen Vorsatz nicht

bald

bald wieder vergesset, sollt ihr heute einen lustigen Tag haben, an den ihr lange denken und euch dabey erinnern könnet; daß man gut seyn und recht thun muß, wenn man froh seyn will, und daß sich der am meisten freuen kann, der seine Sachen am besten macht."

Nun ließ er den Herrn Schulmeister aus dem Examen aufgesetzten Protokoll die Nahmen der zehn Kinder, welche die Preise erhalten sollten, ablesen, und rief eins nach dem andern zu sich, und hieng ihnen die Goldstücke um, die an rosenfarben Bändern befestigt waren, und setzte jedem einen von den an den Bäumen hängenden Hüten auf. Er ermahnte sie dabey, immer ihren Eltern und Lehrern zu gehorchen, und die Lehren, die er zuvor allen Kindern gegeben habe, ganz besonders ins Herz zu fassen. Die Freude dieser Kinder war so groß, daß sie kein Wort vorbringen konnten, sich zu bedanken, und ihre Eltern weinten helle Thränen vor Vergnügen.

Der Hr. v. Mildheim nahm nun auch noch die Silberthaler von den Bäumen und theilte sie unter die zehn besten Kinder aus, indem er dazu sagte: „Wenn man eine besondere Freude hat, liebe Kinder! so läßt man seine guten Freunde auch gern sich mit freuen. Nehmt also diese Thaler und schenkt sie jedes einem andern Kinde, welches ihr am liebsten habet; jedoch so, daß keines zwey bekommt." Es mußten also die Knaben fünf andern Knaben und die Mädchen eben so viel Mädchen aufrufen, welchen sie die Thaler schenkten. Diese zehn bekamen nun von den Bäumen schöne Halstücher, indem gerade so viele daran hiengen, welche ihnen umgethan wurden.

Darauf sagte der Hr. v. Mildheim: wer gute Menschen zu Freunden hat, muß selbst nicht schlecht seyn, ihr Kinder! Ihr zehn sollt also auch die Freyheit

heit haben: jedes ein anderes aufzurufen, welche sich an den Bäumen ein Stück aussuchen sollen, was ihnen am besten gefällt." Dieses geschah, und eins nahm ein Band, das andere eine Scheere, das dritte ein Schreibzeug u. s. w.

Damit nun an dem frohen Tage kein Kind traurig wäre, und die faulen und unreinen auch Lust bekämen sich zu bessern: so befahl der Hr. v. Mildheim, daß auch alle übrigen ein Geschenk von den Bäumen bekämen, was sich für jedes schickte, und Fritz und Gustel Tell mußten solche Geschenke unter sie austheilen.

Es blieben aber noch viele Sachen übrig; diese wurden wieder nach der Ordnung, wie die Kinder in der Schule saßen, herum getheilt, so daß manches dreyerley bekam, bis die Bäume ganz leer waren. Das Lachen und Frohlocken der Kinder und Alten dabey kann man sich denken.

Endlich sprach der Hr. v. Mildheim. „Was soll ich nun mit den Bäumen im Saale machen, da ihr die Früchte alle habet? Die Kinder wußten nicht, was sie antworten sollten: aber ein armer Knabe war so dreist, daß er gleich rief: „ach! die Bäume schenken Sie mir, gnädiger Herr! Wir haben kein Holz mehr, und mein Vater hat ein lahmes Bein, da muß die gute Mutter ins Holz gehen." Der Hr. v. M. reichte ihm die Hand und sagte; „Das ist brav, mein Sohn! daß du daran denkst, was deinen Eltern fehlt. Die Bäume sind dein, und ich will dir noch eine Klafter Holz dazu geben. So müßt ihrs alle machen, ihr Kinder. Wo euern Eltern was fehlt, müßt ihr darauf sinnen, wie ihr ihnen helfen könnt!"

Die Knaben durften nun ihre Sachen nach Hause tragen, und kamen hernach wieder auf einem großen Rasenplatze im Schloßgarten zusammen, wo sie mit Speise und Trank bewirthet wurden, und sich unter

der

der Aufsicht der Lehrer, mit Musik, Gesang, Tanz und allerhand Spielen belustigten bis an den Abend.

Es war ein schöner heiterer Tag, und ihre Freude wurde durch keinen Unfall gestört: so daß sie alle vergnügt nach Hause kamen, und beym Schlafengehen recht aufrichtig betheten: „Lieber Gott, habe Dank für die heutige Lust, und hilf mir, daß ich immer thue, was recht und gut ist, und besser werde bis in Ewigkeit. Amen!“

## Zwölftes Capitel.

### Herr von Mildheim heyrathet.

---

Dieses Fest der Preise und die besondern an demselben geschehenen Vorfälle haben dem Herrn v. Mildheim das Herz sehr gerührt. Er hatte gesehen, daß die Landleute wohl gut sind, oder doch bald gut werden können, wenn man gut mit ihnen umgeht. Er wurde überzeugt, daß ihr oft so ungerechtes Mißtrauen gegen Höhere von der Verachtung herrühre, die man ihnen beweiset, und daß sie Zutrauen fassen, wenn man aufrichtig gegen sie ist. Er bemerkte, daß ihre Hartnäckigkeit in manchen Fällen, wo sie ein Wort zu sagen haben, daher kommt, daß man in gar vielen andern Fällen ihren Willen und ihre Meinung für nichts achtet. Er befestigte daher in seinem Herzen immer mehr den Vorsatz, weder eine Stelle am fürstlichen Hofe, noch Kriegsdienste anzunehmen, sondern auf seinem Gute zu bleiben, und sich ganz dem Geschäfte zu widmen, seine Unterthanen glücklich zu machen.

Allein, der schlimme Weiberhandel, durch den die Frau Sparmännin ihn beynahe um die ganze Freude der Preisvertheilung gebracht hätte, erweckte bey ihm den Gedanken: daß es wohl gut wäre, wenn er

eine

eine Gemahlin hätte, die gleiche Gesinnungen hegte, wie er, und die das weibliche Geschlecht dahin lenken könnte, sich zu verbessern, so wie er das männliche. Er suchte daher eine solche Person in der Nähe und Ferne, und mußte etwas lange suchen, bis er sie fand. Endlich machte er bey dem Besuche eines benachbarten Pfarrers Bekanntschaft mit einem Manne, der in jüngern Jahren ein großer Kaufmann gewesen, aber durch Unglücksfälle um den größten Theil seines Vermögens gekommen war, und jezt auf einem ihm übrig gebliebenen kleinen Landgute in der Stille lebte. Hr. v. Mildheim fand an ihm einen so verständigen, einsichtsvollen und gutgesinnten Mann, daß er sich die Erlaubniß ausbath, ihn zuweilen besuchen zu dürfen. Hr Ostfeld, so hieß der Kaufmann, bewilligte es ihm auch, obwohl er sonst wenig Gesellschaften unterhielt: weil er fand, daß Hr. v. Mildheim ein wißbegieriger und redlicher junger Mann, und dabey nicht hochmüthig auf seine adeliche Geburt war. Dieser erstaunte nun gleich beym ersten Eintritt in Ostfelds Haus über die ausnehmende Reinlichkeit und Ordnung, welche hier die Stelle der Pracht vertrat. Alles war nicht glänzend, aber schön; nicht kostbar, aber fein und dauerhaft zugleich. Alle Menschen, die ihm vorkamen, sahen fröhlich und liebreich aus, und der Hauswirth befahl alles, was geschehen sollte, durch bloße Winke, Endlich erschien auch die Wirthin: Ostfelds einzige Tochter, ein Mädchen von keiner blendenden Schönheit: aber so liebreizend in Mienen, Geberden, Gang und Stellung, als er noch keine gesehen hatte. Und als sie den Mund öffnete, und mit ihrer schönen Stimme so liebreich und vernünftig sprach: daß jedes Wort ins Herz drang, dachte der Hr. v. Mildheim gleich, das ist sie, die ich suche.

In die Unterredungen, die er mit ihrem Vater hiele, mischte sie sich nicht eher, bis sie gefragt oder angeredet wurde ; aber alles, was sie sagte, war wohl überlegt und bescheiden. Es traf auch zuweilen, daß Herr Ostfeld, wegen landwirthschaftlicher Geschäfte abgerufen wurde, da unterhielt sie den Hrn. v. Mildheim mit anmuthigen Gesprächen über die Freuden des stillen Landlebens, über das Glück der Tugend, über die Pflicht der Menschen, einander das Leben zu erleichtern und froh zu machen, u. s. w. Sie fragte ihn nach der Art, wie man in Mildheim das Feld baue, und erzählte, wie sie es machten. Dann von ihrer Obstpflanzung, von ihren Bienenstöcken u. s. w. Von ihren Nachbarinnen sagte sie nichts weiter, als was sie der Hr. v. Mildheim fragte, und von keiner etwas Böses. Auch sprach sie nicht von gelehrten Sachen ; ob man gleich merken konnte, daß sie in Büchern wohl erfahren seyn müsse.

Der Hr. v. Mildheim besuchte den Kaufmann Ostfeld noch etlichemahl, und bath ihn auch zuweilen zu sich zu Gast, mit seiner Tochter ; bis er merkte, daß diese seine aufrichtige Liebe durch herzliche Gegenliebe erwiedere. Da warb er um ihre Hand bey ihrem Vater, und erklärte ihm, daß er sie zur Gemahlin haben wolle. Ostfeld weigerte sich aber sehr lange, sie ihm zu geben, aus dem Grunde : weil der Hr. v. Mildheim von adelichem Geschlechte war, und er seine Tochter nicht gern über seinen Stand erhoben sehen wollte ; auch aus vielen Exempeln wußte, daß solche ungleiche Heyrathen meistens sehr übel ausschlagen. Als aber der Hr. v. Mildheim nicht nachließ zu bitten, und ihm seinen Vorsatz, daß er nicht am Hofe und in der Stadt, sondern bloß auf dem Lande leben wolle, fest betheuerte : so willigte er endlich ein ; nachdem er die Denkungsart seines Nachbars recht scharf ge-



prüft und bewährt gefunden hatte.

Die Vermählung geschah darauf, ohne alle Feyerlichkeiten: außer daß der Hr. v. M. den Tag nach seiner Hochzeit seinen Unterthanen ein Freudenfest gab, und zugleich der gekrönten Jungfrau, Anne Waldin, die Hochzeit ausrichtete.

## Dreyzehntes Capitel.

### Hochzeit des Georg Frühauf und der Anne Waldin.

---

Als nähmlich Görge Frühauf und Anne Waldin den Preis der Tugend erhalten hatten, und Görgens Vater sehr vergnügt darüber war, daß sein Sohn diese große Ehre davon getragen: so schöpfte sich dieser den Muth seinem Vater zu bekennen, er habe sich die Anne Waldin schon längst zu seiner künftigen Frau gewünscht, wegen ihrer Tugend und Geschicklichkeit. Allein, er habe sich nicht unterstanden, ihm etwas davon zu sagen: weil das Mädchen eines armen Mannes Tochter sey. Nun habe sie aber nicht allein den schönen, mehr als vieles Gold werthen Nahmen, das beste Mädchen im Dorfe zu seyn: sondern sie besitze auch ein Capitälchen von 50 Gulden, und bekomme die schönste Schloßkuhe zur Mitgabe, welche unter Brüdern eben so viel werth sey. Man wisse nun auch, daß Peter Wald keine Schulden habe; und da er schon hoch in die Jahre, so werde er gern darein willigen, seinem künftigen Schwiegersohn sein Gütchen zu übergeben, wenn ihm lebenslänglicher Unterhalt und Wohnung darin versichert würde. Auf diese Weise sey die Heyrath mit der braven Anne so vortheilhaft, als mit einem der reichsten Mädchen im Dorfe.

Andreas Frühauf meinte dagegen: es sey doch besser, wenn sein Sohn die reiche Lenore Suthin freyte, die ihm sogleich ein schönes, von ihrer Großmut-

ter geerbtes Gut mitbrächte; oder des alten Schulzen Fleischers Tochter, der das Geld mit Scheffeln messe. Es sey doch besser, aus dem vollen Sacke zu nehmen, als ihn erst durch Arbeit und Sorgen füllen zu müssen, mit vier Pferden am Wagen sey besser zu fahren, als mit zwey Ochsen; in einem großen Hause sey besser zu wohnen, als in einer kleinen Hütte, u. s. w. Er setzte endlich hinzu: „Du hast nun den Ruhm, mein Sohn, der bravste Bursch zu seyn: aber Gehorsam gegen die Eltern ist auch eine Tugend! So folge mir auch hierin, und stehe ab von der armen Anne. Sie wird schon einen Freyer unter ihres Gleichen finden, der gewohnt ist, schmale Bissen zu essen, und den sie mit ihren 50 Gulden zum Manne machen kann.

Vater, antwortete Görge darauf, ich will euch nicht geradezu widersprechen! Aber ich bitte euch, bedenket nur die Sache noch einige Zeit und treibet mich nicht! Ich weiß ja, daß ihr mich lieb habet, und gewiß gern wollet, daß ich recht glücklich werde in der Ehe. Und ich möchte um alles in der Welt nichts thun, das euch betrüben könnte! So brachen sie diesmal das Gespräch ab.

Alle Sonntage kamen aber etliche junge Burschе, welche in der Schüle nicht ganz fertig lesen gelernt hatten, zu Görgen, und übten sich mit diesem, der sehr geschickt darin war, im Lesen. Der alte Frühauf pflegte dann oft dabey zu seyn, und die Geschichten die sie lasen, mit anzuhören. Nun trafs eben bald darau, daß sie im Noth- und Hülfsbüchlein die Nummern 24 bis 28 lasen, worin vom Ehestand gehandelt, und unter andern gelehrt wird: es komme dabey nicht auf die Güter, sondern auf die Gemüther an. Wenn diese sich zusammen schickten, und wenn ein armes Mädchen fleißig, ordent-

deutlich und klug sey: so könne es leicht eine bessere Ehe geben, als wenn zwey große Güter zusammen gebracht würden, und die Gemüther hernach wie Hund und Katze gegen einander wären. Es gehöre ja eben nicht eine gewisse Anzahl Grundstücke oder Capitalien zu einer glücklichen Haushaltung: sondern ein nothdürftiges Auskommen, nebst einem Spaarpfenning für Nothfälle, sey schon genug. Und so viel könne ein Mann, der gesunde Gliedmaaßen habe, und die Feld=und Hauswirthschaft verstehe, aus einem kleinen Gütchen heraus bringen.

Die beygefügten traurigen Geschichten von Michel Wolf und dessen Kindern giengen dem Andreas Frühauf sehr zu Herzen, und am andern Morgen nahm er seinen Sohn bey der Hand und sagte: Lieber Görge, geh nur, und freye deine Anne! Es soll mir lieb seyn, wenn du sie bekommst. Was hilft alles Geld und Gut, wenn das Herz nicht dabey vergnügt ist! Görge fiel ihm um den Hals und sagte: Ich habs wohl gedacht, Vater, daß ihr euren Willen dazu geben würdet, wenn ihr euch Bedenkzeit nehmet. Gott im Himmel sey dafür gedanket, daß ich euch zum Vater habe; und an der Anne bekommt ihr gewiß eine brave Tochter, die euch liebet und ehret!

Mit der Anne und ihrem Vater war Görge schon einig worden, und die beyden Väter verabredeten bald die Ehestiftung, indem Wald sein Gütchen dem Görge übergab, und Frühauf eine halbe Hufe und 8 Morgen Wiesen, welche von seiner Mutter herrührten, dazu fügte; nebst einem Capital zum Bau des Wohnhauses, worin für den alten Wald eine Stube und Kammer eingerichtet wurde. Sein eigenes Gut bestimmte Frühauf für seinen zweyten Sohn.

Als nun der Hr. v. M. erfuhr, daß der Jüngling und das Mädchen, welche den Preis der Jugend erhalten hatten, einander ehelichen wollten: so war er sehr erfreut darüber, und veranstaltete, daß sie an demselben Tage, da er getraut wurde, ihre Hochzeit hielten. Diese wurde den ersten Tag so gefeyert, wie es unter den Landleuten in Mildheim gewöhnlich war: aber den zweyten Tag bewirthete der Hr. v. M. die ganze Hochzeitgesellschaft des Mittags bey sich im Schlosse, welche auf folgende Weise dahin zog.

Vormittags 11 Uhr waren sämmtliche Gäste im Brauthause versammelt bey einem Frühstücke. Da kam ein Zug das Dorf herunter gegen das Haus, dergleichen in Mildheim noch nie gesehen worden; so daß Alt und Jung aus den Häusern auf die Straße lief und mitfolgte. Voran gieng der Schloßhirt mit dem Horn und blies sein schönstes Stückchen. Auf ihn folgte der Hofochs, mit vergoldeten und mit Blumen umwundenen Hörnern, auf dem ein Bursche wie auf einem Pferde ritt. Darauf ein zweyspänniges Fuder schönes Krummet. Nun kam die große, der Anne Waldin bey der Preisaustheilung versprochene Kuh, mit ihrem Kalbe. Sie hatte einen schönen Blumenkranz auf dem Kopfe, eine neue Glocke am Halse, und wurde von einer neu gekleideten Magd geführt. Nun kam noch ein Schäferbursche mit einem geputzten Mutterschaaf an einem Bande, dem das Lamm folgte. Musikanten und junge Leute zogen hintendrein und bliesen und sangen das neue Kuhlied, so daß der vorausgehende Hirt zwischen jedem Vers sein Stückchen allein blies.

So kam der Zug vor Peter Walds Haus; die große Kuh wurde in den mit Zweigen aufgeputzten Stall gezogen, und nebst dem Schaaf mit dem Lamm der Anna im Namen des guädigen Herrn

übergeben. Das letztere schickte ihr die neue gnädige Frau zum Brautgeschenk. Darauf gieng der Zug in eben der Ordnung wieder aufs Schloß zurück; nur daß der Ochs, dem die Zeit zu lang wurde, mit seinem Reiter davon und gerade in seinen Stall lief. Darüber erschallte ein lautes Gelächter im ganzen Dorfe.

Walds Hochzeitgäste zogen nun aufs Schloß, die Musik voraus, dann Braut- und Bräutigam zwischen den beyden Vätern, und die übrigen Paarweise. Der Herr und die junge Frau von Mildheim aßen mit ihnen an einer großen Tafel, und die Gesundheit beyder neuen Ehepaare wurde im besten Wein aus dem Schloßkeller getrunken.

Nach der Mahlzeit versammelte sich die ganze Gemeinde auf dem Schloßplatze, wo sie mit Speise und Trank bewirthet wurde, und die jungen Leute sich mit Tanzen ergötzten, bis an den Abend. Der Hr. v. M. hatte sie eingeladen, sich mit ihm über seine schöne, liebe Braut zu erfreuen.

Den Sonntag darauf wurden die Eheweiber noch besonders von der neuen Haushälterin in den Schloßgarten eingeladen und bewirthet: damit die Frau v. M. diejenigen kennen lernen könnte, welche geschickt wären, die andern zum Guten zu lenken. Die gnädige Frau kam daher selbst zur Gesellschaft, sprach mit allen freundlich, ging bald mit dieser, bald mit jener in den Lustgängen auf und ab, erkundigte sich nach ihren Kindern, nach ihrem Vieh und andern Dingen, wodurch sie sich aller Liebe und Hochachtung erwarb. Nur die Hochmüthigen ausgenommen; diese konnten sich nicht darüber zufrieden geben, daß auch einige arme, aber brave ordentliche Weiber eingeladen waren, die sie bey sich kaum niedersetzen hießen, wenn sie zu ihnen kamen. Unter allen gefiel aber der Frau v. Mildheim keine so gut, als die junge

Frau Anne Frühauf. Mit dieser wurde sie so vertraut, wie mit einer leiblichen Schwester. Sie mußte ihr auch versprechen, sie inskünftige so oft zu besuchen, als sie von ihrer Arbeit abkommen könnte.

## Vierzehntes Capitel.

### Der Herr von Mildheim legt Hand an das große Werk.

---

Der Herr v. M. glaubte nun, er habe alles bey der Hand, was er brauchte, um das große Vorhaben, seine Unterthanen ganz glücklich zu machen, zu Stande zu bringen. Er wußte, daß die meisten rechtschaffenen Männer in der Gemeinde auf seiner Seite waren, und ihn, wegen seiner bisher bewiesenen väterlichen Sorgfalt für das Dorf, herzlich liebten. Er hatte eine Gemahlin, welche dazu geschickt war, durch freundliches und kluges Zureden die Weiber zu lenken. Der alte Pfarrer Wohlgemuth schien wieder jung zu werden, vor lauter Freude über alles das Gute, was der Hr. v. M. schon gestiftet hatte, und noch stiften wollte, und war bereit, an dem großen Werke mit arbeiten zu helfen; so viel er bey seinem hohen Alter noch vermochte. Beyde Schullehrer waren jung und eifrig, ihre Pflicht zu thun, und die Jugend aufs Beste zu unterweisen. An seinem Schwiegervater, dem Kaufmann Ostfeld, hatte der Hr. v. M. einen redlichen und weisen Rathgeber, dessen vielfache Erfahrung und Einsichten in Wirthschafts-und Rechnungssachen ihm nützen konnten. Er selbst fühlte in sich den ernstlichen Willen, alles mögliche anzuwenden, damit seine Unterthanen verständiger, liebreicher, wohlhabender und zufriedener würden, als die meisten Landleute gewöhnlich sind, und als auch diese bisher gewesen waren.

Es kam also nur darauf an, sein Vorhaben allmählich auszuführen. Um aber dabey ordentlich zu Werke zu gehen, hielt er erst mit seinem Schwiegervater, dem Pfarrer, und dem Gerichtshalter fleißige Berathschlagungen, wo sie überlegten, in welcher Ordnung alles geschehen müsse, und durch was für Mittel die nöthigen Veränderungen am besten zu bewirken wären? Da fanden sie denn für gut, vor allen Dingen die Ursachen der leiblichen und geistigen Noth, die in Mildheim herrschte, zu erforschen, ehe sie auf Mittel dächten, wodurch ihr abzuhelfen sey. Und sie entdeckten bey dieser Ueberlegung, folgende fünf Hauptursachen, von welchen die meisten Uebel der Landleute, nicht blos in Mildheim, sondern auch anderwärts, herrühren:

Erstlich die **Unwissenheit** in Dingen, die jeder Mensch, der glücklich leben will, wissen muß; so wie auch in manchen Kenntnissen und Geschicklichkeiten, die der Landmann besonders nöthig hat.

Zweytens den **Irrthum**, oder die irrigen Meinungen, die man **Vorurtheile** und **Aberglauben** nennt. Dieses falsche Wissen schadet oft noch mehr, als das Nichtwissen; indem man sich einbildet, man handle recht und klug, wenn man unrechte und thörichte Dinge thut. Daher ein solcher Irrender hartnäckig auf seinem Sinn besteht, und sich durch keine vernünftige Vorstellungen bewegen läßt, das Bessere zu erwählen.

Drittens den Fehler, daß viele Landleute zu wenig selbst überlegen und nachdenken, wie alles aufs beste zu machen sey: sondern so handeln, wie sie es von Jugend auf gewohnt worden sind; oder das thun, was der Zorn, die Habsucht, der Neid, die Wollust, die Unmäßigkeit und andere böse Be-

gierden ihnen gerade eingeben; ohne zu bedenken, ob es recht und gut ist.

Viertens, den schwachen menschlichen Willen, da der Mensch erkennt, was recht und gut ist, und es doch nicht zur Ausübung bringt; sondern von seinen Begierden überwältigt wird, das zu thun, was er selbst mißbilliget.

Endlich fünftens den Mangel an wahrem Christenthum, welches nicht im bloßen Kirchen- und zur Beichte- und Abendmahl-Gehen, auch nicht im Bethen und Singen, besteht, sondern in einer solchen Gemüthsart, da der Mensch bey allem, was er thut, Gott vor Augen hat, und es aus Liebe zu Gott aufs beste zu machen strebt.

Die Herren meinten nun zwar: das Noth- und Hülfsbüchlein, enthalte hinreichende Mittel, diese fünf Quellen der Uebel des Landmannes zu verstopfen. Allein, sie erkannten auch, daß dieses nicht so geschwind und auf einmal geschehen könne; sondern nur Schritt für Schritt. Und wenn die Lehren dieses Buches recht in Ausübung kommen sollten: so wären dazu verschiedene Vorbereitungs-Anstalten nothwendig, welche größtentheils nicht von den Unterthanen, sondern von der Obrigkeit abhiengen. Ueber diese brachten sie folgenden Entwurf zu Papier.

## Entwurf zu den öffentlichen Verbesserungen, welche in Mildheim vorläufig zu machen sind: damit alle Einwohner dieses Dorfes in demselben glücklich werden können.

§. 1. Die bisherige Schulordnung muß so weit verändert werden, daß die Jugend in den Lehrstunden nichts unnützes lernt; hingegen alles, was der Mensch überhaupt, und insbesondere was der Landmann

mann zu wissen, und zu verstehen braucht, wenn er als Mensch und Landwirth glücklich leben soll. Sie muß in der Schule über Vorurtheile und Aberglauben so belehret werden, daß sie einsieht, warum diese und jene Meinungen falsch, und woher sie bey unsern Vorfahren entstanden sind? Sie muß so unterrichtet werden, daß alles, was sie lernt, nicht bloß ins Gedächtniß gestopft wird, und daß sie nicht bloß das Gehörte nachsagt oder nachbetet: sondern daß sie über alles selbst nachdenkt, und nichts annimmt, wovon sie nicht das Wie? Warum? und Wozu? erforschet. Auch muß schon in der Schule nicht das Wissen, sondern das Thun die Hauptsache seyn. Der Lehrer muß die Kinder zum Rechtthun in allen Stücken zu gewöhnen bemüht seyn, und sie in der Ueberwindung der Begierden durch den vernünftigen Willen üben. Die Schule muß ein wahres Gotteshaus seyn, wo die Jugend zur Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit angeführt wird.

§. 2. Mit den Schuljahren muß der Unterricht der jungen Leute und die Aufsicht über ihre Sitten noch nicht aufhören, sondern durch den Pfarrer und durch besondere Vorsteher der Jugend beyderley Geschlechts fortgesetzt werden, bis sie sich verheyrathen. Zu diesen Jugendvorstehern können verständige bejahrte Männer und Weiber im Dorfe genommen werden.

§. 3. Es muß eine bessere Aufsicht eingeführt werden, welche verhütet, daß Junge und Alte sich nicht der Lüderlichkeit ergeben, das Ihrige verschwenden, und grobe Verbrechen begehen können.

§. 4. Der Gottesdienst an Sonn- und Festtagen muß so eingerichtet werden, daß er die Herzen der An-

Anwesenden rühre, und Liebe zum Guten und Abscheu gegen das Böse darin pflanze und nähre.

§. 5. Die ganze Dorfordnung muß so eingerichtet seyn, daß der fleißige, der nachdenkende, der verständige und rechtschaffene Mann überall Vorzüge hat vor dem Faulen, Dummen, Unredlichen und Lasterhaften.

§. 6. Es muß ein gemeiner Rath aus den verständigsten Männern angeordnet werden, welcher auf die zu jeder Zeit nöthigen und möglichen Verbesserungen in der Gemeinde bedacht ist, und bey dem sich jeder Hausvater in besondern Vorfällen in seiner Landwirthschaft und Haushaltung Raths erholen kann. Bisher bekümmerten sich die Obern nur um die Laster und Uebelthaten des Volks, um sie zu bestrafen: nunmehr ist die Zeit gekommen, da sie sich auch der Tugenden und Rechtthaten der Unterthanen annehmen, und ihnen im Guten unter die Arme greifen. Einen solchen Rath, muß jedes Dorf für sich haben: nicht das ganze Land; sonst möchte alles nur auf Schreiberey hinaus laufen.

§. 7. Damit jeder Landwirth sein Feld aufs beste bauen und benutzen könne, ist zu wünschen, daß die Hut- und Triftgerechtigkeit aufgehoben, oder doch eingeschränkt werde.

§. 8. Es muß eine gemeine Noth- und Hülfscasse angelegt, und mit hinlänglichen Einkünften versehen werden: damit man sowohl gemeine Anliegen daraus bestreiten, als auch einzelnen Hausvätern in Nothfällen, gegen billige Zinsen, Vorschüsse daraus thun könne.

§. 9. Wenn diese Vorbereitungen gemacht sind, dann erst können die im Noth- und Hülfsbüchlein enthaltenen Verbesserungsvorschläge und Mittel von Punkt zu Punkt mit gutem Erfolg ins Werk gerichtet.

richtet, und das Dorf, nach dessen Vorschriften, dahin gebracht werden, daß Jedermann darin vergnügt leben, mit Ehren reich werden, und sich und andern in jedem Nothfalle helfen kann.

## Fünfzehntes Capitel.

### Schulverbesserung.

Das erste und nothwendigste, was nun der Hr. v. Mildheim von diesen Anstalten ins Werk zu setzen beschloß, war die Verbesserung der Schule. In diesem Stücke hatten ihm schon verschiedene landesfürstliche Verordnungen vorgearbeitet; sie waren aber, wie es überall der guten Sache geht, nicht zu genau befolget worden. Deswegen befahl er, sich genau an die von allerhöchsten Orten anbefohlene Schulordnung zu halten, und die schulfähigen Kinder nicht nur in den nothwendigen bis daher gewöhnlichen Kenntnissen, sondern auch zugleich zum Feldmessen, und zur Musik, zum Pflanzen, Propfen, Oeuliren, Spinnen, Stricken und andern nothwendigen Künsten anzuhalten.

Ferner wurde die Schulzeit anders eingetheilt. Bisher waren immer alle Kinder zusammen in die Schule gekommen, kleine und größere. Da konnte sich der Schulmeister immer nur mit der einen Hälfte beschäftigen: die andere Hälfte saß müßig, hatte Langeweile, und trieb Muthwillen; so daß der Schulmeister auch mit der andern nichts rechtes vornehmen konnte, sondern immer gestört wurde, und den Stock nicht aus der Hand legen durfte. Nun wurde verordnet, daß die erwachsenen Kinder von 10 bis 14 Jahren Vormittags, und die kleinern von 6 bis 9 Jahren allein Nachmittags die Schule besuchen sollten.

Ehemahls war auch fast den ganzen Sommer hindurch keine Schule gewesen: nun wurden bloß 4 Wochen, in der Erndtezeit, zu Ferien für die großen Kinder bestimmt; aber die kleinen, die ihren Eltern in der Feldarbeit nicht beystehen konnten, mußten die Schule ununterbrochen besuchen.

Diese und andere Verbesserungen führte der Hr. v. M. ein, ohne die Gemeinde darüber zu befragen: weil er glaubte, als Patron berechtigt zu seyn. Er hoffte auch den wärmsten Dank bey seinen Unterthanen damit zu verdienen: weil sie offenbar auf das Wohl ihrer Kinder und ihrer selbst abzielten. Der neue Schulmeister, Nahmens Christian Friedrich Meyer, den er angestellt hatte, war im Mildheimischen Hause als ein armer Knabe aufgenommen und erzogen worden, und hatte als Bedienter mit dem Hrn. v. M. die Universität und fremde Länder besucht. Da er nun von Jugend auf Willens war, einmahl ein Landschullehrer zu werden: so hatte er gut Lesen, Schön- und Rechtschreiben, tüchtig Rechnen, Musik, Feldmessen und alles Uebrige gelernt, was zu einem guten Schullehrer gehört. In der Fremde war er durch den Umgang mit vielerley Menschen gewitzigt worden, und hatte gelernt, wie man sich bey Jungen und Alten leicht beliebt machen, und sie dahin lenken kann, daß sie unsern Willen gern thun. Er brauchte daher niemahls einen Stock: und doch gehorchten ihm die Kinder mehr, als dem alten Schulmeister, der den Stecken beständig, wie der Fuhrmann die Peitsche, in der Hand hielt, und die Kinder doch zu nichts Guten zu treiben verstand. Er hatte auch, so wie Wilhelm Denker, auf seinen Reisen überall Acht gehabt, wie man anderwäts die Landwirthschaft und Gärtnerey treibt, und hatte alles geprüft, und das Beste behalten. Auch war er geschickt in allerhand

Hand=

Handarbeiten: er konnte mit dem Beil, der Säge, dem Hobel umgehen, wie ein Zimmermann und Tischler; er wußte an Schlössern und Riegeln kleine Fehler auszubessern, und verstand, aus Pappe und Papier allerhand künstliche Kästen und andere Sachen zu machen, Bücher einzubinden u. dergl. Außerdem hatte er eine besondere Gabe, etwas so schön und lustig zu erzählen, daß sich überall, wo er war, alles um ihn herum drängte, seine Geschichten, deren er viele aus Büchern wußte, zu hören. Im Rechnen, welches unter allem, was ein jeder vernünftiger Mensch zu verstehen braucht, eins der nothwendigsten Stücke ist, war er Meister; und im Briefschreiben, Berichte aufsetzen und dergleichen konnte es ihm keiner zuvor thun.

Von diesem Schullehrer erwartete der Hr. v. M. mit Recht den größten Beystand zu der Unternehmung, sein Dorf glücklich zu machen.

Für die, nach der Stiftung des seligen Hrn. Hauptmanns v. M. errichtete neue Mägdleinschule wurde folg nde Ordnung vorgeschrieben und in derselben eingeführt;

## Ordnung der Mägdleinschule in Mildheim.

1. Die Töchter der Einwohner von Mildheim sollen die öffentliche Schule besuchen vom sechsten Jahre an, und sollen sie nicht eher verlassen, bis sie im Examen f yerlich losgesprochen worden sind.

2. Sie sollen darin unterrichtet merden im Denken, Reden, Lesen, Schreiben, Rechnen, Erzählen, Singen, Stricken, Spinnen, Nähen, Flicken, Kochen, Backen, Haushalten, Kinderpflegen; und sollen g wöhnt werden zum Rechtthun, zur Liebe und zum Vertrauen gegen Gott, und zur Dienstfertigkeit und Freundlichkeit gegen die Menschen.

3. Die Schule soll drey Classen haben; die Kinder-Classe, vom 6ten bis 10ten Jahre; die Mäglein-Classe, vom 10ten bis 12ten oder 13ten Jahre, und die Jungfrauen-Classe, vom 13ten Jahre bis zur Entlassung aus der Schule.

4. In der letzten Classe sollen die Jungfrauen im Zuschneiden von Hemden und Kleidungsstücken, im Kochen und Zurichten der Speisen, Behandlung des Getränkes, Wartung des Viehes, so wie in der ganzen Haushaltungskunst, auch noch besonders in der Lehre von der Sittsamkeit und dem Verhalten gegen das andere Geschlecht, unterrichtet werden.

5. Bey der Schule soll eine große Kinderstube und ein mit Linden bepflanzter Rasenplatz eingerichtet werden, dahin die Mütter ihre kleinsten Kinder, vom 2ten Jahre an, zur Aufbewahrung bringen, wenn sie ihrer Geschäfte wegen nicht selbst Sorge für sie tragen können. Ueber diese Kleinen haben immer zwey von den Schuljungfern nach dar Reihe die Aufsicht: spielen mit ihnen, erzählen ihnen Geschichten, singen ihnen Lieder vor, lehren sie allerley gute Sprüche, geben Acht, daß sie nicht zu Schaden kommen, und sich keine Unarten angewöhnen. Die Lehrerin sieht alle Tage ein paarmahl nach, wie es in dieser Kinderstube zugeht.

6. Der Schullehrer muß alle Tage, nach geendigter Schule, in ein großes Tagebuch aufschreiben, was er den Tag für Lectionen mit den Kindern gehabt; wie weit sie darin gekommen; wie sich die Kinder überhaupt aufgeführt haben, und was er an einzelnen Kindern vorzüglich Gutes oder Schlimmes bemerkt; auch was ihm von der Aufführung der Kinder außer der Schule zu Ohren kommt. Ueber die Arbeit der Kinder im Nähen, Stricken, Spinnen ꝛc. wird ein besonderes Register geführt, worin die Lehrerin täg-

lich anmerkt, was ein jedes fertig bringt, oder an Geldeswerth verdient.

7. Da die Jugend in der Schule nicht allein alles zum menschlichen Leben Nützliche erlernen, sondern auch zur Ausübung des Guten angeführt werden muß: so soll der Schullehrer auch ein großes Sittenbuch führen, worin der Nahme jedes Kindes auf ein Blatt geschrieben ist, mit Anzeige des Tages, da es zur Schule gebracht worden. Auf dieses Blatt schreibe er von Zeit zu Zeit aus dem Tagebuche, wie sich das Kind aufführt, was es im Lernen und Arbeiten für Fortschritte macht, was es für Gemüthsfehler noch abzulegen und für Tugenden zu erlangen hat.

8. Jeden Sonnabend muß der Lehrer diese Bücher dem Pfarrer zur Durchsicht überliefern, welcher den Sonntag in der Kinderlehre, die er in der Kirche hält, seinen Vortrag darnach richtet, jedoch ohne ein Kind durch Benennung seines Nahmens zu beschämen, oder eitel zu machen.

9. Wenn die erwachsenen Schuljungfern aus der Schule entlassen werden, erhält jede eine Abschrift von ihrem Blatt, welches der Pfarrer Punkt für Punkt mit ihnen durchgeht, und einer jeden in Geheim die nöthigen Ermahnungen darüber ertheilt.

10. Den Unterricht in dieser Schule ertheilt ein Lehrer, seine Frau als Lehrerin, und noch eine Gehülfin, wozu eine aus der Schule entlassene Jungfrau, die besonders geschickt ist, dienen kann.

11. Die Schuljungfern haben täglich nur eine Lehrstunde, nähmlich 4 wöchentlich im Rechnen und Schreiben, und 2 beym Pfarrer in der Religion. Dagegen haben sie täglich 3 bis 4 Arbeits-und Aufsichts-Stunden.

Die Mägdlein-Classe hat 2 Lehrstunden beym Lehrer des Morgens von 7—9 Uhr; dann bis 11 Uhr

2 Arbeitsstunden bey der Lehrerin. Nachmittags eine Lehrstunde und 2 bis 3 Arbeitsstunden.

Die Kinder Classe kommt zur Schule 10 bis 11 Uhr, wo sie vom Lehrer unterrichtet wird. Nachmittags hat sie 2 Lehrstunden und 2 Arbeitsstunden.

12. Wenn in den Arbeitsstunden zwey oder alle drey Classen beysammen sind, so müssen die Schuljungfern über die Mägdlein und Kinder, jede über etliche ihr besonders angewiesene, die Aufsicht führen, und Acht haben, daß sie ihre Arbeit recht machen, und ihnen zeigen, was sie noch nicht verstehen.

13. Während der Arbeit wird von einer der Schuljungfern etwas aus einem Buche vorgelesen; es werden Lieder gesungen; die Lehrerin läßt sich erzählen, was die Kinder in den Lehrstunden gelernt haben; sie erzählt selbst vernünftige und lehrreiche Geschichten, und läßt die Kinder solche wieder erzählen; übt sie im Ausrechnen im Kopfe, und was dergleichen Zwischen-Beschäftigungen, die ohne Hände geschehen können, mehr sind.

14. Mit Schlägen sollen die Kinder in dieser Schule nicht gezogen werden: sondern ihre Fehler und Unarten selbst sollen ihnen zur Strafe gemacht werden. Die Leichtsinnige, die im Schreiben, Rechnen, Arbeiten, Fehler macht, muß die verfehlte Sache noch einmahl machen und so lange wiederholen, bis es recht ist. Die Vergeßliche muß Schulbothe seyn. Die Träge muß eine halbe Stunde früher, als die andern, in die Schule kommen. Die Schmutzige muß die Schulstube fegen. Die Grobe und Trotzige muß um alles zweymahl bitten. Wer aus Ungeschicklichkeit etwas verdirbt, muß es wieder herstellen. Die Streitsüchtigen dürfen einen Tag lang nicht reden. Die Hochmüthigen müssen untenan sitzen. Den Ungehorsamen wird es verweigert, wenn sie etwas verlan-

langen. Die Widerspenstigen müssen die Schule auf eine Zeitlang meiden. Die Naseweisen erhalten keine Antwort. Die Unverträglichen, Hämischen, Neidischen werden auf eine Zeit einsam in eine Kammer gesperrt, welche die Schmollkammer heißt, u. s. w.

15. Was die Kinder an Geld mit ihrer Arbeit verdienen: davon wird ihnen der dritte Theil gesammelt, und in einer Sparbüchse aufbewahrt, bis sie die Schule verlassen. Zwey Theile geben sie ihren Eltern, als Beytrag zu ihrem Unterhalt.

---

Von dieser schönen Ordnung wurden die Punkte 6, 7, 8, auch 13 in der Knaben-Schule ebenfalls eingeführt: und weil der Hr. v. M. sich der Sache herzlich annahm, kein Geld schonte, die Schulen selbst oft besuchte, und die Lehrer durch freundliches Zureden und Geschenke ermunterte: so gieng im Anfang alles gut von statten, und er hoffte in kurzem die schönsten Früchte von seinen Bemühungen an den wohlgesitteten, verständigen und geschickten Kindern seiner Unterthanen zu sehen, und sich den herzlichsten Dank und die Liebe ihrer Eltern zu erwerben. Die letztere Hoffnung des guten Hrn. v. Mildheim wurde aber gar sehr getäuscht.

## Sechzehntes Capitel.

### Wie die Mildheimer die neue Schulordnung aufgenommen. Die Pelz-Mützen werden abgethan.

---

Unter den Einwohnern von Mildheim erkannten nun zwar verschiedene Hausväter und Mütter die ihren Kindern und ihnen selbst durch die neue Schulordnung geschenkte Wohlthat mit dankbarem Herzen: aber die Anzahl dieser verständigen Leute war nicht groß. Andere murrten schon darüber, daß

ihre

ihre Kinder nicht mehr in der Kirche bethen sollten, (so nannten sie das auswendig Hersingen) und daß man sie zu bloßen Lese-Bengeln machen wolle, die alles aus dem Buche sagten.

Das neue A B C-Buch war nicht nach ihrem Sinne: weil die Buchstaben nicht mehr in der uralten Ordnung standen, auch am Ende kein Kikrikhahn abgebildet war, welcher doch dem fleißigen Kinde zuweilen einen angeklebten Groschen auskrähte. Das Schlimmste war, nach vieler Meinuug, daß das Vater unser, der christliche Glaube und der Lobgesang Mariä, so wie das Gratias und andere schöne Gebethe daraus weggelassen, und dafür Sittenregeln, Erzählungen und Beschreibungen von natürlichen Dingen, zur Uebung im Buchstabiren und Lesen, hineingesetzt waren. Sie sprachen unter einander darüber: man wolle jetzt die Kinder zu Heiden machen, die keinen Glauben hätten. Sie änd ihre Väter wären bey dem alten Katechismus aufgewachsen und auch keine Narren worden. Es sey erschrecklich, daß nun die Jugend klüger werden solle, wie die Alten, und dergleichen.

Um eben diese Zeit hatte Elias Tartuffel, der Heuchler, der am Preisfeste so übel wegkam, das Wirthshaus gepachtet: weil sein Hof ganz verschuldet war. An diesem fanden die Mißvergnügten einen bereitwilligen Gesellen und Anführer. Niemand im Dorfe wußte so viel aus Gotteswort zu reden, als er, und es war seine Gewohnheit zu allem, was er sagte, biblische Sprüche anzuführen, die denn freylich oft darauf paßten, wie die Faust aufs Auge. Ihm war nun viel daran gelegen, die Bauern fleißig an seinem Tische zu sehen: darum blies er mit den Unzufriedenen in ein Horn, gab ihnen in allem Recht, und seufzte mit verdrehten Augen über das Unglück des Dor-

fes,

ses, wenn man has Christenthum abschaffen wolle, wie es das Ansehen hätte.

Anfangs sprachen solche Leute nur leise, und mit aller Bescheidenheit über diese Dinge: aber, wenn die Köpfe durch den Trunk erhizt wurden, dann entstand ein schreckliches Wüthen und Toben. Sie pochten mit Fäusten auf die Tische, daß die Gläser klangen, und schwuren und vermaßen sich unter einander, es nicht zu leiden, daß man ihre Kinder zu Heiden und Türken mache, und ihnen den Trost der Religion raube, es möge kosten, was es wolle! So lärmten sie, und soffen bey dem frommen Manne im Nahmen Gottes oft die halbe Nacht hindurch: und er schrieb im Eifer, für die gute Sache, manchen Krug mehr an die Tafel, als sie ausleerten. Und so gieng es alle Tage in der Woche, da sonst die Zechbrüder nur den Sonntag und blauen Monntag im Wirthshause gefeyert, und, der Ordnung gemäß, um 10 Uhr Abends Schicht gemacht hatten. Manche sonst ordentliche Haushaltung kam dadurch in Verfall.

Der Hr. v. M. hörte zwar von diesem Unwesen, er ließ sich aber dadurch nicht irre machen, sondern fuhr in der Schulverbesserung eifrig fort; denn er hoffte, die Leute würden sich allmählig an das Bessere gewöhnen, wie sie sich an das Schlechtere gewöhnt hatten.

Die besondere Aufsicht über die Mägdlein-Schule übergab er aber seiner Gemahlin. Diese wollte sich nun erst mit den Kindern recht bekannt machen, und deshalb die Schule öfters besuchen, und die Lectionen mit anhören. Da fand sie denn gleich zum erstenmal, daß die Mädchen, ob es gleich ein warmer Frühlingstag war, doch alle, außer ihren cattunenen Hauben, die über die Ohren herab gehen, noch die dicke Pelzmüzen auf den Köpfen, und

die

die Mädchen vermöglicher Eltern ein durch Fischbein oder gespaltenes Rohr steifgemachtes Mieder am Leibe hatten. Sie sah es vielen Kindern an der blassen Gesichtsfarbe an, daß die durch diese stinkenden Pelzhauben zurückgehaltene Ausdünstung ihnen böse Ausschläge und Grindköpfe zugezogen habe, und glaubte, das Ungeziefer müsse unter dieser warmen Decke sich so schnell vermehren, daß es gar nicht zu tilgen sey. Auch that es ihr leid, viele hübsche Gesichter durch die garstigen Mützen entstellt zu sehen: Sie bemerkte ferner, daß der Schullehrer, wegen der über die Ohren herabgezogenen Mützen sehr laut reden mußte, wenn ihn die Kinder verstehen sollten. Die Mieder, wenn sie auch noch so wenig Fischbein haben, verursachten in ihren Augen einen ganz eigenen Schaden; denn weggerechnet, daß dergleichen Küraße Ursache sind an den schädlichen Auswüchsen und Höckern manches schönen Kindes, so meynte sie, daß sich meistens bey den Geburten die schlimmsten Folgen zeigten. Sie glaubte also, damit den Anfang machen zu müssen, daß sie diese der Gesundheit und Schönheit nachtheilige Leib- und Kopftracht abschaffe, und verbot den Mädchen weder mit Pelzkappen noch in Mieder künftig in die Schule zu kommen: Auch dachte sie darauf, eine schönere Art von Hauben oder Hüten und Leibeln einzuführen, oder die Kinder in bloßen Köpfen gehen zu lassen, welches noch gesünder und wohlfeiler ist.

Allein, was geschah! — Nur die wenigen Töchter derjenigen Weiber, die mit der Anne Früh auf gute Freundinen waren, kamen das nächstemal ohne Peltzhaube und Mieder in die Schule. Die Hälfte der Kinder blieb aus, und ein Theil kam wie gewöhnlich angezogen, und hatte Befehl von den Eltern,

zu sagen: „die Kleidertracht gehe der gnädigen Frau Schulmeisterin nichts an. Sie schickten ihre Kinder in die Schule, daß sie was lernen, nicht daß sie zur Hoffahrt angehalten werden sollten.“

Der Schullehrer vollzog aber den Befehl der Fr. v. Mildheim auf die kluge Weise, daß er den Kindern freundlich zuredete, die Mützen abzunehmen, und sie an die Wand zu hängen, bis nach geendigter Schule. Dieses thaten sie, und es gefiel ihnen wohl, ohne Mützen zu sitzen. Nach und nach kamen auch die Ausgebliebenen wieder: weil sie sahen, daß andere mit Mützen in die Schule giengen. Und weil sie alle den Schullmeister lieb hatten, so hiengen sie, ihm zu gefallen, dieselben auf; so daß die Wände aussahen, wie eine Kirschners-Bude. Viele Kinder hiengen auch die Hauben mit auf, und saßen im bloßen Haar, so lange die Schule währte.

Indessen hatte diese Pelzhauben und Miedergeschichte viele Weiber wider die Fr. v. M. und die neue Schule unwillig gemacht, so daß sie durch ihr Einreden, die Unzufriedenheit und den Groll der Männer und Väter, und das im Dorfe herrschende Mißvergnügen vermehren halfen. Insbesondere that dieses die große Brigitte, die Frau des reichen Caspar Hochfeld, die es nicht verschmerzen konnte, daß ihre Tochter den Preis der Jungfrauen nicht erhalten hatte, und daß alle ihre Ränke dabey vergebens gewesen waren.

## Siebenzehntes Capitel.

### Es entspinnt sich eine Rebellion.

Unglücklicher Weise war eben um diese Zeit in einem benachbarten Lande ein Bauernaufruhr entstanden. Etliche Dörfer, welche sehr harte Fron-

nen zu leisten, und schwere Zehnten zu geben hatten, waren von den Edelleuten, oder ihren Beamten, übel behandelt worden, und hatten sich mit Gewalt widersetzt. Mehrere Dorfbewohner, auch solche, die eben nicht von ihren Herrschaften gedrückt wurden, hatten sich mit ihnen vereinigt, und einen Haufen von etlichen hundert Mann zusammen gebracht, womit sie ihre Herrschaften zwingen wollten, die Hof- und Herrendienste, nebst Zehnten und andern Abgaben aufzuhehen.

Sie waren auf diese Gedanken gekommen, weil sie in den Zeitungen gelesen hatten, daß in Frankreich die Edelleute abgeschaft, und alle Bauern zu Freyherrn gemacht würden, welches sie fälschlich so verstanden, als könnte nun jeder thun, was er wolle, und brauchte nichts mehr an die Obrigkeiten abzugeben. Es gab auch loses Gesindel aus den Städten, das sich unter den Bauern herumtrieb, und das Oel ins Feuer goß, um freyen Soff zu haben, wenn sie in den Wirthshäusern zusammen kamen, und böse Anschläge machten. Am meisten that dieses eine gewisse Art Leute, die man deutsche Advocaten, weil sie kein Latein verstehen, oder an manchen Orten Winkel-Advocaten nennt. Dieses sind verdorbene Schreiber, bankrutte Handelsleute, verunglückte Studenten und andere, die etwas mit der Feder umzugehen wissen, und sich damit abgeben, für die Bauern Schriften zu machen, und ihnen in Processen Rath zu ertheilen; ob sie gleich selbst wenig davon verstehn, und ihren Nahmen unter keine Schrift als Advocaten setzen dürfen. Dergleichen Raubvögel gedachten etwas dabey zu gewinnen, wenn die Gesetze und die Ordnung im Lande umgestossen, und das Unterste zu oberst gekehrt würde, und sie selbst hatten dabey nichts zu verlieren.

Ein

Ein solcher, Nahmens Adam Greif, war auch in Mildheim bekannt, wo er den Bauern Memoriale machte, und auch für den Gerichtshalter zuweilen etwas abzuschreiben bekam; weil er ein Vetter von der Frau Sparmännin war.

Jetzt kam dieser nun dahin als ein heimlicher Abgesandter von den Rebellen, die sich in der Nachbarschaft zusammenrottirt hatten, und hetzte die Mildheimer auf, mit ihnen gemeine Sache zu machen. Spät in der Nacht schlich er ins Wirthshaus, wo das halbe Dorf beysammen saß, und die neue Schulordnung durch die Hechel zog, und gerade darüber berathschlagte: ob man sich das dürfte gefallen lassen, daß den Mädchen die Pelzmützen abgenommen würden, und das Niedertragen verbothen wäre? Greif ließ sich gleich in das mit Flüchen und Schwüren gespickte Gespräch ein, und sagte: „die Mildheimer müßten rechte Esel seyn, wenn sie sich von ihrer Herrschaft so wollten mitspielen lassen. Es wäre entsetzlich, wenn der Bauer nicht einmal das Recht haben solle, seine Kinder zu kleiden, wie er wolle. Bald setzte er hinzu, wird man euch auch alle Tage den Küchenzettel machen, was ihr essen sollt, und die gnädige Frau wird im Dorfe herumgehen und in eure Töpfe gucken; wenn ihr solche Narren seyd, die sich dergleichen Eingriffe in ihre Rechte gefallen lassen." Er erzählte dann, wie jetzt überall die Edelleute abgeschaft, und die herrschaftlichen Dienste und Abgaben aufgehoben würden: weil ein Bauer so gut sey, als ein Edelmann, u. s. w.

Der Wirth gab ihm darin vollen Beyfall und auf diese Weise geriethen die Leute in heftigen Unwillen wider ihren guten Herrn, der sichs so sauer werden ließ, sie glücklich zu machen. Mehrere waren sogleich bereit, sich zu den Rebellen zu schlagen:

aber einige alte Männer hielten sie zurück, und schlugen vor, erst bittweise zu versuchen, ob sie ihr Recht erlangen könnten, ehe sie Gewalt brauchten. Sie wurden also einig, die Sache schriftlich aufzusetzen, und morgendes Tages an den Hrn. v. M. zu übergeben. Der deutsche Advocat nahm die Feder und schrieb: aber es währte lange, ehe sie über die Punkte, worüber sie sich beschweren wollten, einig werden konnten. Endlich kam das Memorial zu Papier, welches dem gnädigen Herrn überreicht werden sollte.

Weil zwey Gemeindevorsteher, Georg Auerhahn und Caspar Hochfeld, welcher kurz zuvor an die Stelle des verstorbenen Philipp Völker gewählt worden war, dabey waren: so durfte sich der Gemeindediener nicht weigern, die Schrift im Schloße abzugeben, so daß sie der Hr. v. M. am frühen Morgen in die Hände bekam, als er eben frühstückte und dabey dachte: was wirst du wohl heute zum Besten deiner Unterthanen zu Stande bringen?

So lächerlich nun diese Schrift zu lesen war, so lachte der H. v. M. doch nicht darüber: sondern es that ihm im Herzen wehe, daß seine Mildheimer, die er wie ein Vater seine Kinder liebte, so undankbar gegen ihn waren. Er warf den Wisch bey Seite, trat ans Fenster und sah über das Dorf hin, das er gern zum glücklichsten Dorfe auf Erden machen wollte. Er sah die neuen Häuser in der schönsten Ordnung da stehen, und dahinter beschien die Sonne das große Ried, das er nächstens zu vertheilen und jedem Einwohner einen Kohlgarten darin anweisen wollte. Thränen und Wehmuth flossen ihm über die Wangen, als er dachte, wie verblendet die Menschen gegen ihren eigenen Vortheil

sind,

sind, und wie leichtsinnig sie sich von jedem Winde, der ihre groben Leidenschaften fächelt, hin und her treiben lassen. Er verlor sich ganz im Nachdenken über die menschliche Thorheit, und ließ erst den Nachmittag den Gerichtshalter rufen, und sprach mit ihm über die Sache, und was dagegen zu thun sey.

Da nicht mehr als 12 Hausväter die Schrift unterzeichnet hatten; denn der übrige Haufe im Wirthshause hatte aus jungen Burschen bestanden: so hielten sie es nur für ein Werk des Rausches, das der boshafte Zungendrescher Greif angestellt habe, und glaubten nicht, daß Gefahr dabey sey. Es wurde also fürs erste blos dem Gerichtsdiener aufgegeben, diesem Kerl aufzupassen, und ihn in Verhaft zu bringen! Darauf ließ der Hr. v. M. den Wirth vor sich kommen, und befahl ihm bey schwerer Strafe, auf die hergebrachte Ordnung zu halten, und des Abends nicht über 10 Uhr Zechgäste bey sich zu haben. Als er über das, was gestern bey ihm geschehen sey, befragt wurde, gab er vor: er habe im Keller Bier gefasset, als es geschehen. Denn er war so listig gewesen, sich davon zu schleichen, als es zum Unterschreiben gekommen. Uebrigens versicherte er, die Sache habe nichts zu bedeuten. Die Männer wären auch ziemlich betrunken gewesen; und der gnädige Herr würde wohl Gnade für Recht ergehen lassen, wie David sagt: Herr gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht!

Dabey ließ es der Hr. v. M. bewenden und nahm sich vor, bey der ersten Gelegenheit die Urheber dieses Unwesens vor der ganzen Gemeinde zu beschämen, und ihnen ihre Ungebührniß vorzuhalten.

Allein, das angelegte Feuer des Aufruhrs griff schneller um sich, als er geglaubt hatte. Der Wirth

war vom Gerichtshalter etwas hart darüber angelassen worden, daß er solche unerlaubte nächtliche Zusammenkünfte unterhalte. Er schnaubte vor Rache, als er nach Hause kam. Einige der gestrigen Zechbrüder waren schon da, und saßen mit der Zeitung in der Hand beym Bierkruge. Wie die Stoßvögel fuhren sie auf den Wirth los, und wollten wissen, was ihre Schrift im Schloße für Wirkung gethan habe, und was der Hr. v. M. von ihm habe wissen wollen? Der heuchlerische Schlaukopf prahlte dann, wie nachdrücklich er für die Gemeinde und ihre Rechte gesprochen habe, und erzählte, daß der Hr. v. M. anstatt auf ihre Bittschrift zu achten, die unterschriebenen 12 Männer exemplarisch bestrafen lassen wolle, und daß er ihm schon befohlen habe, den Herrn Greif, wenn er sich wieder im Wirthshause erblicken ließe, sogleich fest zu halten, und es dem Gerichte zu melden. Auch habe er geschärften Befehl erhalten, einer ehrsamen Gemeinde von heute an, Abends mit dem Glockenschlage Zehn, die Thür zu weisen.

Einige erschracken über diesen Bericht und hätten gern ihre Unterschriften zurück gehabt: aber andere wurden erbittert darüber, fluchten fürchterlich.

Es kamen nach und nach mehr Zechbrüderdazu, und jedem neuen Ankömmling wurde die Erzählung wiederholt: bis die ganze Stube voll war und die Köpfe von Bier, Branntwein und Rache so erhitzt waren, daß sie schier dampften.

Da kam nun spät in der Nacht, der Zungendrescher Greif wieder geschlichen, und freute sich innig-lich, die Leute bey solchem Muthe zu finden, wie er sie wünschte. Er ließ sich die Lage der Sachen berichten, bewies mit etlichen lateinischen Brocken, die er selbst nicht verstand, daß der Hr. v. M.

nicht so verfahren könne, und daß es himmelschreyende Ungerechtigkeit und Straßenraub wäre, wenn er ihn, als einen Fremden, der nicht unter seinem Gericht stehe, arretiren lassen wolle. Kurz er beredete sie, mit den rebellischen Bauern unter Anführung des Jacob Sturm gemeine Sache zu machen.

Die meisten anwesenden jungen Bursche und Männer waren so berauscht von Getränk, daß sie dem Böswicht Beyfall gaben, und beschlossen, 24 Stunden noch abzuwarten: aber, wenn binnen dieser Zeit der Hr. v. M. sich nicht willig erklärte, ihre Forderungen zu erfüllen, dann sogleich auszumarschiren. In der Zwischenzeit aber sollte sich jeder rüsten, so gut er könnte. Zum Signal des Ausmarsches wurde der Glockenschlag drey festgesetzt, und Greiff schlich sich wieder fort, dem General Jakob zu melden, daß die Mildheimer des andern Tages zu seinen Truppen stoßen würden, und daß er dann seinen Marsch gerade auf Mildheim richten solle.

## Achtzehntes Capitel.

### Gegenanstalten des Herrn v. Mildheim.

Unterdessen war aber bey manchem unter den rebellischen Mildheimern das Gewissen erwacht, und es reute sie, ein großes Uebel wider ihren guten Herrn vorzunehmen, der wie ein Vater für sie sorge, und wenn er strenge sey, immer ihr Bestes zur Absicht habe. Insbesondere war einigen, die sonst brave Leute, und in dieser Sache nur verirrt waren, aufs Herz gefallen, was Greiff von der Plünderung des Thalhofes erzählte, wo er die goldene Uhr geraubt hatte. Es wollte ihnen nicht in den Sinn, daß sie, als ehrliche Landleute, zu Spitzbuben und Räubern werden sollten. Und doch scheute sich jeder, vor seinen Cameraden

raden als ein Verräther zu erscheinen, und sich ihren Vorwürfen auszusetzen.

Erst gegen Abend faßten Andreas Wille und Tobias Knoll, welche beyde den Aufrufsbrief auch mit unterschrieben hatten, Vertrauen gegen einander, entdeckten sich ihre Sorgen wegen des Unglücks, in welches das ganze Dorf gerathen könne, und wurden einig, die Sache ihrem Hrn. Pfarrer zu offenbaren, ehe sie eine so große Sünde begiengen. Sie thaten es sogleich, und der gute Alte erschrack, als würde er vom Blitz gerührt, als die Männer ihm sagten, was im Dorfe vorgienge. Er warf sich eilends in die Kleider, und gieng in der Gegend des Wirthshauses vorbey, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Hier hörte er das wilde Lärmen und Fluchen und Schwören der Rebellen, die sich schon wieder versammelt hatten, selbst. „Kein Stein soll im Schlosse auf dem andern bleiben, wenn sich der Mildheim weigert, unsern Willen zu thun!" — so schrie einer der wüthigsten, daß es ins halbe Dorf schallte.

Der Pfarrer bat nun die beyden Männer wieder zu der gottlosen Gesellschaft hinzugehen und sich nichts merken zu lassen. Darauf sagte er dem Schulmeister heimlich, er solle diese Nacht die Thurmuhr anhalten, so bald es zwey Uhr geschlagen habe, und eilte nun aufs Schloß, und meldete dem Hrn. v. M., was für ein schreckliches Unglück dem Dorfe bevorstehe; wenn er nicht auf der Stelle Mittel ausfindig mache, es zu hintertreiben.

Der Gerichtshalter wurde sogleich gerufen, und die Herren hielten Rath, was zu thun sey? Aber sie konnten lange zu keinem Schluß kommen. Der Pfarrer hatte selbst gehört, wie groß die Raserey der Rebellen sey; man konnte nachrechnen, daß ihrer zwischen 40 und 50 Männer und erwachsene Bursche

bey=

beysammen waren; die wohl 20 Flinten hatten; und aus dem Schlosse konnten ihnen nur etwa sechs bewaffnete Leute entgegen gestellt werden. Die Einwohner, von welchen man wußte, daß sie der Herrschaft ergeben waren, wollte der Hr. v. M. nicht wider ihre Brüder, Schwäger und Gevattern aufbiethen, um nicht Samen zu langwierigen Feindschaften im Dorfe auszustreuen. Die nächste Garnison, aus der man gewaffnete Mannschaft zur Hülfe erhalten konnte, war vier Stunden weit entfernt, und es war schon sechs Uhr, also nur noch acht Stunden Zeit übrig, bis zu der Stunde, welche die Rebellen zum Ausmarsch bestimmt hatten.

Endlich schien ihnen das rathsamste dieses zu seyn, daß der Hr. v. M. selbst sich sogleich zu Pferd setzen, im Galopp nach der Garnison reiten, und sich, so geschwind es geschehen könne, von da aus mit einem Trupp Reiter auf den Weg, den die Mildheimer nehmen mußten, wenn sie zu dem Haufen des Jakob Sturm stoßen wollten, begeben solle. Sobald sie ihm hier begegneten, solle er sie erst noch einmahl freundlich zur Rückkehr ermahnen, ehe er die Cavallerie sie umringen und angreifen ließ. Die Thränen traten dem guten Hrn. v. Mildheim in die Augen bey dem Gedanken, daß in diesem Handgemenge einige von seinen geliebten Mildheimern das Leben einbüssen, oder zu Krüppeln gehauen werden könnten. Mit Tagesanbruch sollte dann der Gerichtshalter die ganze Gemeinde, Mann für Mann aufs Schloß berufen lassen, um zu sehen, wer die Rebellen wären, und die Treugebliebenen zu ermahnen, daß sie ruhig in ihren Häusern bleiben sollten, wenn ihre verirrten Nachbarn zurückgebracht würden.

Dieser Beschluß wurde sogleich ausgeführt. Hr. v. M. schwang sich aufs Pferd, und flog, von einem

Reit=

Reitknecht begleitet, nach der Stadt zu. Seine Gemahlin weinte ihm bange Thränen nach, und verschloß sich in ihr Zimmer, um für das Leben ihres lieben Gemahls und um Abwendung alles Unglücks von Mildheim zu bethen.

## Neunzehntes Capitel.

### Der Pfarrer Wohlgemuth bekehrt die Rebellen.

Der alte brave Pfarrer durchwachte die Nacht in Sorgen und Kummer, wegen dieses großen Unglücks, das seiner Gemeinde bevorstand, und überlegte, ob demselben nicht etwa noch zuvor zu kommen sey. Er zählte die Glockenschläge jede Stunde mit größerer Bangigkeit, bis es Eins schlug. Da wandte er sich im Gebethe zu Gott, und flehte den Allweisen um Rath und Beystand an. Und darüber kam er auf den Gedanken, daß er vielleicht selbst noch so glücklich seyn könne, seine verirrten Pfarrkinder durch erbauliche Vorstellungen zu bewegen, daß sie gar nicht ausmarschirten, und nicht mit den Dragonern zusammen kämen. Er dachte: du hast doch ihre Herzen so manchesmahl gerühret; sie haben dir so manchesmahl gefolgt: und nun stehest du mit einem Fuß im Grabe! — Mögen sie dir auch das Leben nehmen! Du kannst es nicht besser beschließen, als mit dem Versuche, ein Unglück abzuwenden, das den Segen deines ganzen geführten Lehramtes vernichten würde." So sprach er mit sich selbst und entschlief endlich über diesen Gedanken.

Allein, sein Schlaf war sehr unruhig, und bald weckte ihn ein fürchterlicher Traum wieder auf, dergleichen er in seinem Leben nicht gehabt hatte.

Es kam ihm vor, als wäre die Auferstehung der Todten und das jüngste Gericht. Er hörte die Posau-

ne des Erzengels und richtete sich auf mit dem freudigen Gedanken, daß er nun seine lieben Zuhörer samt und sonders aus den Gräbern auf seinem Kirchhofe hervorgehen, und zu der seligen Zahl der Auserwählten berufen sehen werde. Aber zu seinem großen Schrecken befand er sich nicht auf dem Kirchhofe, sondern auf dem Gerichtsplatze. Hier stiegen einige ihm wohlbekannte Glieder seiner Gemeinde von den Rädern herab, auf welche ihre Körper geflochten waren, und eine ziemliche Anzahl stieg aus der armen Sünders-Gruft herauf, die unter dem Galgen war. Darauf wurden sie alle zusammen, mit einem Haufen anderer Verdammten, von höllischen Plagegeistern zu einem dunkeln eisenen Thor hineingetrieben, über dem geschrieben stand: Rebellen-Kerker.

Dieser fürchterliche Traum kam daher, daß der gute Mann im Wachen oft daran gedacht hatte, was es mit den aufrührerischen Leuten für ein schreckliches Ende nehmen könne; und nun fuhr er über diesem grausenhaften Anblick so zusammen, daß er plötzlich erwachte, und sich lange nicht von seinem Schrecken erholte. Er wurde aber dadurch noch mehr in dem Vorsatze bestärkt, seine Pfarrkinder nicht rebelliren zu lassen, wenn es ihm auch seinen grauen Kopf kosten sollte.

Mit Tagesanbruch gieng er nun mit dem Schulmeister ins Wirthshaus. Er trat mit einem etwas ernsthaftern Gesicht, als gewöhnlich, hinein und sprach: „Ich wünsche euch einen guten Morgen, meine Pfarrkinder, und einen bessern Abend, als ihr euch jezt zubereiten wollet. Ich weiß alles — ich weiß Caspar Schmid, daß er gedrohet hat, mich alten Mann mit der Axt zu erschlagen, wenn ich die Sache aufhalten wollte; aber hier bin ich, ich scheue den Tod nicht, wenn ich meinen Beruf erfülle. Macht mit mir,

was ihr wollt ; nur laßt mich erst sagen, was ich, als euer Lehrer, euch bey der jetzigen Gelegenheit sagen muß."

Die Bauern schoben beym Eintritt des Geistlichen zwar die Branntweingläser bey Seite und nahmen die Hüte ab : aber sie ließen ihn doch stehen, indem Greiff auf einem Stuhle saß. Ja es erhob sich bald ein so verwirrtes Gemurmel, daß man ihn nicht hätte verstehen können ; wenn nicht eben der Caspar Schmid, der die Drohung ausgestoßen, den andern zugeschrieen hätte : sie sollten doch still seyn, und hören, was er vorzubringen habe. Der Hr. Pfarrer fuhr also folgendermassen in seiner Rede fort :

„Ich muß euch sagen, daß mir das Herz brechen möchte, da ich auf einmahl meine bisherigen braven Zuhörer in einen Haufen wilder Menschen verwandelt sehe, die alle Zucht und Ordnung umkehren wollen ; ich muß euch sagen, daß ihr das größte Unrecht von der Welt begeht, und daß ihr euch ins zeitliche und ewige Verderben stürzet : wofern ihr nicht in dieser Stunde anderes Sinnes werdet, und friedlich in eure Häuser zurückkehret. Geht mir nur eine Viertelstunde Gehör so hoffe ich, euch unbezweifelt davon zu überzeugen.

„Es ist wahr, unsere Nachbarn, die Franzosen, haben in ihrer Regierung das Unterste zu oberst gekehrt. Aber was ist daraus entstanden ? Mord und Blutvergießen, Wittwen und Waisen, wüste Höfe und Brandstätten. Nun sind die Landleute in unterschiedlichen Gegenden von Deutschland, da sie aus den Zeitungen ersehen haben, daß in Frankreich die Bauern, nach einer irrigen Meinung, so frank und frey wurden, wie Edelleute, auf den Gedanken gefallen : es sey nicht übel, wenn sie von ihrem Einkommen auch keine Steuern und Gaben zu entrichten, und keine Hofdienste mehr zu leisten brauchten. Sie haben

sich

sich in große Haufen zusammen rottirt, haben ihre Gerichtsobrigkeiten und Herrschaften überfallen, sie durch Drohungen und offenbare Gewaltthätigkeiten gezwungen, gewisse Punkte zu bewilligen; haben sich sogar unterfangen, ihre höchste Landesherren, nicht bittweise, wie sichs geziemt, sondern mit Ungestümm und Drohungen anzugehen, und allerhand Befreyungen von ihnen erpressen zu wollen. Diese Seuche hat sich, wie ein ansteckendes Fieber, immer weiter ausgebreitet, und noch neulich haben solche Aufrührer, wie ihr wisset, ein Rittergut in unsrer Nachbarschaft geplündert, und den Edelmann, der immer als ein guter Herr gerühmt wurde, schier ums Lebea gebracht. Sie haben Leute an euch geschickt, die euch zu gleichen unlöblichen Thaten anreizen sollen, und ihr — meine sonst so friedfertigen lieben Zuhörer, seyd hier versammelt, wollt auch auf solche Uebelthaten ausgehen, wollt mit den segensreichen Werkzeugen des Ackerbaues Gewalt ausüben und Unglück anrichten. Ich weiß aber, daß dieses Unglück zuletzt gewiß auf euern eigenen Kopf kommt, und daß es eure Kinder und Kindeskinder werden ausbaden müssen; darum stehe ich hier, als euer Seelsorger, und lasse keinen Mann über diese Schwelle hinaus, er schreite denn über meine Leiche hinweg, oder beweise mir, daß ich Unrecht habe, in dem, was ich euch sagen will.

**Es muß Obrigkeit im Lande seyn**: der Stärkere triebe sonst den Schwächern von Haus und Hofe; jeder böse Bube, der sich mit einem andern seines gleichen verbände, könnte euch sonst all euer Gut und Habe nehmen, könnte ärndten, wo ihr gepflügt und gesäet habt, könnte nach Belieben eure Weiber und Töchter schänden, und euch todtschlagen, wenn ihr ihm Widerstand thätet. Es würde kein Hahn darnach krähen, wenn keine Obrigkeit wäre.

Weil

Weil nun das Land groß ist: so muß die Obrigkeit viele Männer unterhalten, welche die Gesetze, Zucht und Ordnung, und alles, was zum gemeinen Wesen gehört, verstehen — es müssen Minister, Räthe, Amtleute und Lehrer und Priester seyn — es müssen auch Soldaten seyn, den Bürger und Landmann gegen Feinde zu schützen, und das Land von Spizbuben und Räubern rein zu halten. Alle diese Leute haben bey ihren Amtsverrichtungen nicht Zeit, das Feld zu bauen: und doch müssen sie leben, müssen auch viel Geld auf die Erlernung ihrer Wissenschaften und Künste anwenden: darum ist es recht und billig, daß der Landmann und Bürger Abgaben bezahle, davon sie besoldet werden können.

Der Landesherr hat ferner die großen Heerstrassen, Brücken, Dämme und Kanäle und andere kostbare Baue fürs gemeine Beste zu bestreiten; auch darum müssen Abgaben seyn, welche billig diejenigen entrichten, die von allem dem Vortheil ziehen, und das sind die gewerbsamen Bürger und Landleute.

Der Landesherr muß einen Schatz haben, um in großen Nothfällen dem Lande beyspringen zu können: wer soll ihn nun anders füllen, als diejenigen, welche die Hülfe in Nothfällen daraus erhalten?

Doch ich würde euch ja beschimpfen, wenn ich euch für so unwissend hielt, daß ihr nicht einsehen solltet, daß die Abgaben, so wie die Gesetze und Obrigkeiten, zu euerm eigenen Wohl ganz unentbehrlich sind. Sagt, habe ich Recht oder Unrecht! —

Und, was die Dienste und Pflichten betrifft, welche den Grundherren geleistet werden, so wißt ihr ja, woher sie rühren, und daß eure Vorfahren die Grundstücke auf diese und keine andere Bedingungen entweder von den Edelleuten zu Lehn erhal-

ten, oder um desto geringern Preis erkauft haben? Wäre es nicht das größte Unrecht, wenn ihr sie verweigern wolltet, ohne euch darüber mit dem Gutsherrn zu vergleichen, und ihnen einigen Ersatz dafür zu geben?"

Es müssen wohl Abgaben seyn, antwortete hier der Vorsteher Hochfeld: aber mit Maßen, daß wir armen Leute auch bestehen können!

„Davon wollte ich eben reden, versetzte der Herr Pfarrer. — Wie oft habe ich euch nicht erkläret, wie der liebe Gott die ganze Welt, und auch das Menschengeschlecht so weislich regiert, daß immer alles schöner und besser wird. Ich habe euch erzählt, wie alle Landleute vor Zeiten bloße Sclaven gewesen sind, mit welchen die Guthsherrschaften machen konnten, was sie wollten, und wie allmählich der Zustand des Landmannes immer besser und glücklicher geworden ist; nähmlich dadurch, daß er seiner Seits, durch den Unterricht in Schulen und Kirchen, so auch durch das Lesen guter Schriften und durch eigenes Nachforschen ist klüger, redlicher und christlicher geworden, und daß die Edelleute ihrer Seits auch in dem ärmsten Taglöhner einen Mitmenschen und Mitchristen erkennen und lieben. Es ist ja eine bekannte Sache, daß schon an gar vielen Orten die Leibeigenschaft, die Frohndienste und andere Beschwerden des Landmannes abgestellt oder gemildert worden sind, und daß man immer weiter darauf bedacht ist, ihn so zu setzen, daß er seines Lebens und seiner Arbeit recht froh werden möge. Aber ihr wißt auch, daß Sachen, die Bestand haben sollen, nicht plötzlich, sondern mit Rath und Ueberlegung geschehen müssen; — daß alle gute Dinge ihre Zeit haben wollen, ehe sie zu Stande kommen können. Ihr wißt, daß die Obrigkeiten und

Herr-

Herrschaften nicht allmächtig, sondern auch Menschen sind, wie wir, daß sie folglich auch Zeit zum Ueberlegen nöthig haben, damit sie nicht irren in dem Guten, was sie euch zuwenden wollen: wie es z. B. in Böhmen bey der Abstellung der Frohndienste geschehen ist, wodurch viele Bauern, da sie ein billiges baares Dienstgeld zahlen sollen, und noch nicht klug genug waren, auf einen Sparpfenning zu halten, in größere Noth gerathen sind, als bey den Diensten. Deswegen kann manchen Beschwerden nicht auf der Stelle gleich abgeholfen werden, wenn auch die Obrigkeit gern wollte. Es geschieht aber gewiß allmählich und wird immer besser: wenn nur die Unterthanen die rechten Wege dazu einschlagen.

Allein, was kann um Gotteswillen dabey herauskommen, wenn die Unterthanen so thöricht sind, ihren von Gott geordneten Obrigkeiten den Gehorsam aufzusagen, und sie zur Abstellung der Beschwerden, die sie etwa haben, zwingen zu wollen? Heißt dies nicht die Pferde hinter den Wagen spannen? Denn, gesezt die Unterthanen haben gegründete Ursache, diese oder jene Beschwerde zu führen: so kann und darf die Obrigkeit sie nicht hören, wofern sie solche nicht in der geziemenden Ordnung und bittweise vortragen. Die Obrigkeit ist ja von Gott dazu gesetzt, Ruhe und Ordnung im Lande zu erhalten, aller Gewalt und allem Unrecht zu steuern und zu wehren. Dieses muß sie Gewissens halber thun, und hat es vor Gott zu verantwarten, wenn sie dawider etwas zu Schulden kommen läßt. Wo nun Zusammenrottirungen und Gewaltthätigkeiten geschehen, muß sie solche auf der Stelle dämpfen: damit nicht das Land, dessen Wohl ihr anvertraut ist, in Unordnung gerathe, und die Einwohner alle Zucht und Ehrbarkeit übertreten. Sie darf also keine Klage anhören, die mit Ungestümm,

stümm, Drohungen und Gewalt vorgebracht wird, sondern sie muß wider die Empörer sogleich nach der Strenge der Gesetze, verfahren, muß sie gefangen setzen, und bestrafen, damit der Unfug nicht weiter um sich greife. Denn wenn sie einmahl zu nachgiebig wäre, und dem Willen der Empörer gehorchte: so würden diese sich immer mehr herausnehmen, und — ihr wißt ja, wie das menschliche Herz beschaffen ist — dann würde endlich Jedermann thun wollen, was ihn gelüstet, und für Recht halten, was ihm gefällt. Und damit wäre allen Lastern Thor und Riegel aufgethan, und alles gienge im Lande drunter und drüber. Durch Mord, Brand und Raub würden bald Städte und Dörfer zu Einöden und die Menschen zu wilden Thieren werden, wie die Wölfe und Bären. Derohalben darf die Obrigkeit schlechterdings nicht bewilligen, was die Unterthanen mit Gewalt fordern, — so gern sie auch wollte, und so gegründet auch die Klagen derselben wären: — sie muß vielmehr die schärfste Gegengewalt brauchen, um die Aufrührer wieder zur Ruhe zu bringen. So würde es ja ein jeder Hausvater gegen seine Kinder machen, und dem Sohne, der mit Drohungen zu essen forderte, Schläge statt des Brodes geben.

Es ist also ein ganz verkehrter Weg, etwas von der Obrigkeit zu erlangen, wenn man es mit Gewalt ertrotzen will: vielmehr wird durch solche Gewaltthätigkeiten gehindert, daß die Herrschaften nicht fortfahren können, alles immer mehr zu verbessern: und wie können sie die Unterthanen lieben, wenn solche mit lieblosen Drohungen Dinge von ihnen erpressen wollen, wenn sie nicht einmahl ein völliges Recht haben, sondern, die sie nur als Geschenke begehren können? Muß nicht die väterliche Zuneigung ab-

nehmen, wenn die Kinder ungehorsam und widerspenstig sind?

Bedenket überdieß, daß alle irdische Dinge, Vergnügen und Schmerz, Armuth und Reichthum, Hoheit und Niedrigkeit, so auch Freyheit und Knechtschaft, an sich selbst uns weder glücklich noch unglücklich machen können: sondern daß unser wahres Glück und Unglück darauf beruhet, wie wir uns bey allen solchen Umständen verhalten, und ob wir dabey Gott fürchten und recht thun? Was hälfe es euch, wenn ihr durch Empörung wider die Obrigkeit die ganze Welt gewännet, und nähmet Schaden an eurer Seele? Wäre es nicht ein größeres Unglück, wenn die schönen Tugenden des Gehorsams, der Treue, der Redlichkeit, Friedfertigkeit und Sanftmuth, mit dem Wohlgefallen und der Liebe Gottes verlieren, als wenn ihr einige Lasten und Beschwerden im Leiblichen noch etwas länger tragen solltet?

Und wie wenig Ursache habt ihr doch, euch über euer Schicksal zu beschweren? Eure Dienste sind schon vor einiger Zeit gemäßigt worden, und euer Herr ist längst darauf bedacht gewesen, sie euch ganz nachzulassen: es wäre aber die größte Ungerechtigkeit von euch, wenn ihr solches ohne Entschädigung verlangen wollt. Deßgleichen wird auch überall in Deutschland die Zahl der braven Gutsherrn, die es mit ihren Unterthanen redlich meinen, immer größer, wie ich euch Exempel genug davon aus den Zeitungen bekannt gemacht habe. Wenn nun auch hier und da noch ein schlimmer Herr mit unter läuft: soll man deßwegen das Land durch Aufruhr und Tumult zerrütten? Können diejenigen, die ein solcher etwa drücket, nicht bey der höchsten Landesobrigkeit Recht wider ihn erlangen? Wissen sie nicht, daß er so sterblich ist, wie seine Unterthanen? Und unser gu-

ter Landesvater — was kann er dazu, daß unter seinen Vorfahren das Land durch den Krieg verschuldet und verarmet ist, und daß er die zur Tilgung der Schulden nothwendigen Auflagen so lange erheben muß, bis sie bezahlt sind? Soll er die Landesgläubiger betriegen? Muß er nicht gerecht und redlich seyn? Und wie viel Wohlthaten hat er nicht schon seinem Volke erwiesen? Wie hat er nicht die Gewerbe durch ausgetheilte Belohnungen begünstigt, den Werth euer Häuser durch die Brandversicherungsanstalt erhöht, bey Unglücksfällen die Verunglückten huldreich unterstützt, sich selbst in seinem Aufwande eingeschränkt, um für die Landesnoth zu sparen, und durch viele andere weise und gerechte Verfügungen gezeigt, wie sehr ihm sein Volk am Herzen liegt? Und ihr wolltet sein landesväterliches Herz durch Widerspenstigkeit kränken, und euch seiner Liebe unwerth machen? Nein, das könnt ihr nicht, meine lieben Zuhörer, Ihr schämt euch solcher Uebelthaten. Was ihr zu klagen habt, das tragt ihr ihm mit geziemender Bescheidenheit vor, und seyd gewiß, daß er eure Bitte erhöret, wenn er kann: und kann er nicht, so tröstet ihr euch damit, daß auch der beste Vater seinen Kindern manches abschlagen muß, und daß es oft für unser zeitliches und ewiges Wohl gut ist, wenn unsere leiblichen Wünsche unerfüllt bleiben. Und so vertrauet ihr dem besten Vater Aller im Himmel, daß er allen Klagen und Beschwerden abhelfen werde, wenn die rechte Zeit und Stunde dazu vorhanden ist.

Ich sage ihm nun den herzlichsten Dank, für die große Gnade, die er mir jetzt erzeigt hat, meine liebe Gemeinde noch vor dem großen Unglück zu bewahren, das ihr drohte. Denn ich sehe es euch an, Kinder! das Fieber der Rebellion, mit dem euch dieser ruchlose Mann (hier wies er mit dem Finger auf

den Rädelsführer Greiff, und sah ihm so steif ins Gesicht, daß der elende Tropf aus aller Fassung kam) und seine Consorten anstecken wollen, weicht wieder von euch. Dieß ist der glücklichste Tag meines Lebens — ich habe euch von einer Noth errettet, die schlimmer ist, als Feuer- und Wassernoth — vom Undank gegen unsern lieben Herrn, vom Ungehorsam gegen unsern Landesvater, vielleicht auch vom Galgen und Rad, wenn ihr euch zu jener Rotte von bösen Leuten gesellt hättet, und von der ewigen Verdammniß. Ich will nun heute noch gern sterben, wenn mich Gott ruft."

Hier hörte er auf zu reden, und der Schulmeister, mit dem er die Abrede genommen hatte, erhob seine Stimme und sang den Vers:

Verleih uns Frieden gnädiglich
Herr Gott! zu unsern Zeiten: ꝛc.

In diesen Gesang stimmte wenigstens die Hälfte der Anwesenden mit ein, und einige schluchzten dazwischen, vor Reue und Scham, daß sie ein großes Uebel vorgehabt hatten.

Greiff wollte unterdessen hinaus schleichen: aber es hielten ihn einige zurück, und da der Gesang aus war, führten sie ihn aufs Schloß zur gefänglichen Haft, von da er hernach ins Zuchthaus kam.

Beym Hinausgehen blieb der Herr Pfarrer an der Thüre stehen, reichte allen die Hand, und sagte ihnen noch etliche schöne Sprüche und Verse vom lieben Frieden. Die Vorsteher der Gemeinde behielt er noch zurück, und ermahnte sie, schleunigst auf die nächsten Dorfschaften zu gehen, und ihre Nachbarn und guten Freunde zu warnen, daß sie das Rebellionsfieber auch nicht bey sich einschleichen lassen möchten!

## Zwanzigstes Capitel.

### Die Dragoner schlagen den General, sonst Besenbinder, Jakob Sturm.

Der Pfarrer schickte nun eiligst einen Bothen zu Pferde an den Herrn von Mildheim auf dem Wege, wo er mit den Dragonern den Mildheimischen Rebellen entgegen kommen wollte, und ließ ihm melden, was die Sache für einen Ausgang genommen habe. Dieser trennte sich also mit großer Freude von der Mannschaft, und ritt allein nach Mildheim zurück. Die Dragoner aber marschirten vorwärts dem Jakob Sturm entgegen, und waren so glücklich, daß sie gerade zur nähmlichen Zeit seinen Haufen zu Gesicht bekamen, als eine andere wider ihn ausgeschickte Truppe ihm in den Rücken fiel. Sie hieben also von beyden Seiten zugleich ein und sprengten den ganzen Rebellenhaufen aus einander. Neun und dreyßig Bauern blieben auf der Wahlstatt, und hinterließen trostlose Wittwen und Waisen; und 60 wurden gefangen. Von den Dragonern waren auch 2 getödtet, und etliche 20 verwundet. Der General Jakob Sturm wurde lebendig gefangen, und nach Urtheil und Recht mit dem Schwerte hingerichtet: nachdem er zuvor den Staubbesen mit einem Besen aus seiner Fabrik bekommen. Denn dieser Böswicht hatte sich zuletzt vom Besenbinden genährt; nachdem er vielen Potentaten als Soldat gedient hatte, und überall desertirt war. Die rebellischen Baucrn hatten ihn zu ihrem Anführer gewählt: weil sie glaubten, er verstehe das Kriegswesen. Die gefangenen Bauern wurden auf etliche Jahre zum Zuchthaus und zur Schanzarbeit verurtheilt. Die ganze Bauernrebellion nahm auch bald ein Ende:

weil die meisten einsahen, daß sie sich dadurch nur unglücklich machten, und daß sie auf diesem Wege auch billige Forderungen nicht erhalten dürften; wenn nicht alle bürgerliche Zucht und Ordnung aufhören, und das Land zu einer Mörder- und Spitzbuben-Höhle werden sollte.

Von den Mildheimern kam der Wirth auf Ein Jahr ins Zuchthaus und mußte vom Pacht des Wirthshauses abgehen. Caspar Hochfeld und Georg Auerhahn verloren ihre Vorsteher-Stellen, wozu sie auf immer für unfähig erklärt wurden, und mußten 4 Wochen gefangen sitzen. Die andern Aufwiegler, als Thomas Viereck, Caspar Schmid, Elias Koch, Anton Nußbaum, Jakob Eule, und noch einige wurden mit 14 Tage Gefangenschaft bestraft, alle abwechselnd bey Wasser und Brod. Den jungen Burschen wurde von Gerichtswegen eine nachdrückliche Ermahnung gegeben, dergleichen nicht mehr zu thun, und den nächsten Sonntag hielt der Herr Pfarrer eine Dankpredigt, wegen des durch die Güte und Langmuth Gottes von Mildheim abgewandten Rebellionsunglückes, wobey die ganze Gemeinde in Thränen zerfloß. Diejenigen, welche an den bösen Händeln Antheil genommen hatten, konnten vor Scham kein Auge aufschlagen.

## Ein und zwanzigstes Capitel.

### Folgen der Rebellion in Mildheim.

Der Hr. v. M. war nun zwar geneigt, alles Geschehene zu vergeben und zu vergessen, und die meisten seiner Unterthanen in Mildheim waren durch sein Betragen bey dem Aufstande von neuem von seiner großen Güte überzeugt worden, und wollten ihm nun noch lieber gehorchen, und zu seinen guten Anstal-

ten

ten die Hände biethen. Allein diese traurige Begebenheit hatte eine sehr schlimme Wirkung auf das Gemüth dieses Herrn. Er wurde ganz niedergeschlagen und fieng an, daran zu zweifeln: ob er sein Vorhaben, die Mildheimer glücklich zu machen, jemals zu Stande bringen könne? Da sie schon beym ersten Anfange der Schulverbesserung seine gute Absicht so sehr mißkannt, und sich so leicht zu dem groben Verbrechen des Aufruhrs hatten verführen lassen; so fürchtete er, es möge bey andern von der alten Leyer noch mehr abweichenden Veränderungen, die er machen wollte, nicht besser gehen. Er ließ also das Verbesserungswerk eine Zeit lang ruhen, und endlich wurde ihm der Aufenthalt in Mildheim so widerlich, daß er das Gut verpachtete, und seinen Wohnsitz auf ein kleineres Landgut verlegte, wo er keine Unterthanen hatte. Hier lebte er in der Stille, beschäftigte sich mit Verbesserung der Aecker und Wiesen; pflanzte Bäume, die nicht rebellirten; erzog seine Kinder zu allem Guten, und dachte nur mit Betrübniß zuweilen an die undankbaren Mildheimer zurück.

Diese bekümmerten sich sehr über den Verlust eines so guten Herrn, und beklagten ihre Dummheit, durch die sie ihn vertrieben hatten. Sie versuchten auch, ihn durch Bitten und Vorstellungen zur Rückkunft zu bewegen, und wandten sich deßhalb an seinen Schwiegervater; allein er blieb unerbittlich, und traute ihren Versprechungen, sich bessern, ihm künftig in allen Stücken folgen zu wollen, nicht. Jedoch erklärer: er wolle es nicht verreden, in Zukunft einmahl wieder bey ihnen zu wohnen, wenn ihre versprochene Besserung erst Früchte getragen hätte. Uebrigens ließ er die Gemeinde versichern: daß er derselben auch in der Abwesenheit in billigen Dingen gern zu Willen seyn werde; nur möge er sich nicht mehr be-

sonders um die Verbesseru ng ihres Wohlstandes bekümmern: sondern überlasse jedem Einwohner, selbst zu thun, was zu seinem Besten dient."

Mehrere Hausväter in Mildheim, als Karl Heinr. Tell, Hans Ilte, Wilhelm Meyer, Georg Werther, Gottfried Habermann, Georg Sommer, Georg Frühauf und andere fuhren nun zwar fort, ihre Land- und Hauswirthschaft nach den Vorschlägen des Noth- und Hülfsbüchleins zu betreiben, und bemühten sich ihre Sachen immer besser zu machen: aber noch mehr andere dachten, es würden nun doch keine Preise mehr ausgetheilt, und geriethen von dem Verbesserungswege wieder in den Gang des alten Schlendrians. Uebrigens waren auch unter den Klügern die meisten nur auf Verbesserung ihrer leiblichen Umstände bedacht, und fragten nichts darnach, ob sie und ihre Kinder am Verstand und Willen besser würden.

Die Begierde, reicher zu werden, verführte dann diesen und jenen leicht zu unerlaubtem Gewinn. Es kamen häufige Klagen über Veruntreuung, über Feld- und Gartenschäden, über Betrügereyen im Handel und Wandel, vor das Gericht, und die Prozesse über das Mein und Dein vermehrten sich. Die Reichen und ihre Kinder wurden üppig und übermüthig, ergaben sich der Verschwendung, der Wollust und andern schädlichen Lastern. Diejenigen Familien, in welche die Preise gekommen waren, nebst denen, die an der Rebellion keinen Antheil genommen hatten, hielten zusammen gegen die übrigen, und machten denselben oft Vorwürfe darüber, daß sie um ihrer willen unschuldig leiden, und alles das Gute entbehren müßten, was der Herr v. M. im Dorfe habe stiften wollen. Daher entstanden schlimme Streithändel, wobey es oft blutige Köpfe gab, und die Strafgerechtigkeit ihr Amt verwalten mußte. Der Gerichtshal-

ter bekam so viel zu thun, daß er bald noch einen Schreiber zum Gehülfen annehmen mußte.

Und durch diese Partheyen ward auch alles gemeine Gute gehindert: man konnte über nichts, das zum gemeinen Besten des Dorfes bey der Gemeinde in Vorschlag kam, einig werden. Ueber die Vertheilung des gemeinen Rieths entstand ein schwerer Prozeß. Eine Parthey verlangte; es sollte in gleiche Portionen auf die Häuser vertheilt werden; eine andere auf die Familien und deren Kopfzahl, und die Reichen bestanden darauf, daß die Theilung nach dem Viehstande und der Anzahl der Aecker, welche jeder besäße, geschehen müsse: so daß die kein Land besitzenden Häuser nichts bekämen. Kurz, es ging nun in Mildheim bald eben so her, wie in den meisten Dörfern, wo jede Haushaltung ihre eigene Wohlfahrt gut oder schlecht besorgt, und die gemeinen Angelegenheiten nur Gelegenheit zum Trunk und Schmauß, und zu Zank und Streit geben: wobey es zulezt beym Alten bleibt.

Der Hr. Pfarrer Wohlgemuth war über die Entfernung seiner lieben Herrschaft so betrübt, und sein hohes Alter machte ihn allmählig so stumpf, daß er ganz still für sich lebte, nur seine Amtsgeschäfte ordentlich versahe, und sich um andere Angelegenheiten des Dorfes nicht bekümmerte. Nur die Schulen gingen in dem bessern Gange unter seiner Aufsicht fort, und die Einwohner fragten nicht weiter nach den neuen Einrichtungen, die darin gemacht waren. Auch gingen die Mädchen seit dem Unglück der Rebellion alle von selbst ohne Mieder und Pelzmützen: weil sich jede schämte, damit zu erscheinen; indem man in der Nachbarschaft den Mildheimischen Tumult mit dem Spottnahmen des Mieder- und Pelzmützen-Krieges benannt hatte. Endlich im 3ten Jahre nach der Rebellion kam

die

die Stunde, da dieser gute Seelsorger durch einen sanften Tod von der Erde in den Himmel versetzt wurde. Da begleitete der Hr. v. Mildheim seinen irdischen Ueberrest mit herzlicher Betrübniß zum Grabe, welches das einzigemahl war, da er, seitdem er weggezogen, in Person nach Mildheim kam.

## Zwey und zwanzigstes Capitel.

### Ein neuer Pfarrer kommt nach Mildheim.

Ob nun gleich der Hr. v. Mildheim abwesend war, und erklärt hatte, daß er sich um die Mildheimer Gemeinde-Angelegenheiten nicht weiter bekümmern wolle: so war es ihm doch kein rechter Ernst damit. Er konnte es nicht übers Herz bringen, sein Vorhaben, dieses Dorf glücklich zu machen, ganz aufzugeben; weil er einmahl die sonderbare Meinung angenommen hatte: ein Edelmann, dem Gott eine Anzahl Unterthanen zu regieren gegeben habe, sey schlechterdings dazu verpflichtet, alle Mittel und Wege zu suchen, um solche durch die Schule, die Kirche, die Dorfordnung und durch seine beständige Aufsicht und Fürsorge so weit zu bringen, daß keiner ohne eigene Schuld am Nothdürftigen Mangel leide, sondern alle ein vergnügtes Leben führen, und auch so viel möglich an Einsichten, Verstand und Tugenden immer zunehmen könnten und müßten, bis an den Tod. Nur wollte er jetzt diese Pflicht nicht mehr persönlich, sondern in der Abwesenheit erfüllen; und zwar aus guten Gründen.

Er hatte nähmlich aus den bisherigen Vorfällen gesehen, daß er bey seinen Verbesserungs-Anstalten etwas zu rasch verfahren sey, und zu viel selbst habe thun wollen. Er hatte oft das, was seine Unterthanen aus eigenem Antriebe dabey hätten thun sollen,

gera-

geradezu befohlen, und es ihnen durch seine Beyhülfe zu sehr erleichtert. Sie hatten sich also die dargebotenen Vortheile gefallen lassen, waren aber nicht durch eigenes Nachdenken von der Güte der Sache überzeugt worden. Darum bedurfte es nur einer Veranlassung, nur einer Kleinigkeit, die ihnen mißfiel, wie z. B. die Abschaffung der Pelzmützen; so wachten die alten Fehler und Vorurtheile wieder auf. Sollten sie also in der Verbesserung sichere Fortschritte thun, die sie nicht gereuen können; so mußten sie solche mehr selbst, mehr aus eigner Einsicht und freyer Entschliessung thun, als vorher. Der Hr. v. M. überließ also die Mildheimer sich selbst in dieser Absicht, und behielt sich in seinem Herzen vor, künftig das nur insgeheim zu befördern, was er bisher öffentlich für sie gethan hatte.

Das erste war nun, daß er, als Patronatsherr der Kirche von Mildheim, darauf bedacht war, die Stelle des seligen Pfarrers Wohlgemuth durch einen Mann zu ersetzen, der ihm nicht allein gleich sey, an Eifer fürs Gute, sondern auch noch gewisse, einem Pfarrer nothwendige Eigenschaften habe, die jenem in seinem Alter fehlten.

Er schickte also dem Hrn. Starke, bisherigen Pfarrer in Wolkenau die Präsentation zur Pfarrey nach Mildheim, in der sichern Ueberzeugung, daß das bischöfliche Consistorium mit Vergnügen beytragen wird, einen Mann, wie Starke, der bey so vielen Fähigkeiten, Eigenschaften und Verdiensten mit einem kargen Einkommen von wenigen hunderten Gulden, durch ganzer fünfzehn Jahre hat leben müssen, zu befördern, und die gehörige Anstellung zu verleihen.

Hr. Pfarrer Starke war ein so besonderer Mann, daß seines Gleichen im ganzen Lande nicht weiter zu finden war. Er hatte, nebst der Theologie, die Arzney-

neykunst studiert, und es darin so weit gebracht, daß er ein sehr geschickter Arzt seyn konnte. Weil er aber einen viel größern Hang zum geistlichen Stande fühlte, so übernahm er diesen aus bloßem Eifer seinem Nebenmenschen in geistlichen nnd körperlichen Anliegen beyspringen zu können. Er wußte die Noth, in welcher zuweilen die armen Landleute, aus Mangel eines geschickten Arztes, sind, und daß mancher verderben muß, der das Vermögen nicht hat, sich einen Arzt rufen zu lassen, oder sich Quacksalbern anvertraut, und entschloß sich aus reiner Christenliebe diesen Leuten zu dienen. Vor allen Dingen studirte er die Sittenlehre, und übte sich fleißig im Predigen, und noch mehr in der Kunst, Traurige zu trösten, Zornige zu besänftigen, Träge zu ermuntern, Feinde auszusöhnen, — kurz, in der vortrefflichen Kunst, durch vernünftiges und freundliches Zureden die Menschen zu allem Guten zu lenken; welche Kunst ihm auch trefflich zu statten kam; indem er dadurch die Patienten leicht dahin brachte, daß sie seine Vorschriften ordentlich befolgten.

Er war übrigens nicht allein ein vortrefflicher Redner, der nicht wie die Schriftgelehrten viel leere Worte machte, sondern wie Jesus gewaltiglich predigte. Er war auch ein redlicher Thäter, der alles, was er lauter und rein lehrte, selbst redlich übte. Und, wie er alles, was er für recht und gut hielt, mit starkem Nachdrucke sagte: so that ers auch. Ihm war kein Hinderniß so stark, daß er deßhalb von einer einmahl beschlossenen guten Sache abgegangen wäre. Er hätte dem Kaiser so unerschrocken die Wahrheit gesagt, als seinen Bauern; und die größte Lebensgefahr achtete er für nichts, wenn er in seinem Berufe war.

Er setzte aber seinen Beruf nicht bloß in die gewöhnlichen Verrichtungen, sondern er hatte sich einen weitern Kreis von Amts- und Lebenspflichten gezogen. Wie er in Wolkenau eingeführt wurde, kniete er am Altare nieder, bethete zu Gott und sprach: „Herr meines Lebens! Du berufest mich, der Seelsorger dieses Ortes zu seyn. Die Menschen, die du meiner Sorge anvetraust, sind verlassen; es ist hier sonst niemand, der ihnen auch in leiblichen Nöthen rathen könnte. Sie sind arm, müssen ihr tägliches Brod mit vieler Mühe und Schweiß dem steinigen Boden abgewinnen. Ich bekenne hier vor deinem Angesichte, eine Anhänglichkeit an die Wahrheit: ein jeder Mensch müsse in seinem Stande und Amte nicht allein dasjenige redlich thun, was ihm sein Amt auflegt, und was diejenigen, die es ihm übertragen, von ihm fordern; sondern auch alles andere Gute, was er kann und weiß. Vor allem aber ein Seelsorger, der darüber wachen soll, daß seine Untergebenen durch recht thun in allen Dingen glückselig werden; dieser muß sie auch in allen Dingen recht thun lehren, und muß ihnen mit seinem Beyspiele vorgehen, alles recht zu machen. Ich gelobe Dir, Allwissender! dieses als dein heiliges Geboth beständig vor Augen zu haben."

So legte sich der Pfarrer Starke selbst vor Gott mehr Pflichten auf, als sein Amt vor den Menschen mit sich brachte, und er hielt sein Gelübde.

Er hatte, außer der Kunst, öffentlich über die Wahrheiten der Religion und die Pflichten des Menschen vortrefflich zu reden, und im gemeinen Leben mit Jedermann über alles lehrreich und anmuthig zu sprechen, sich auch eine gründliche Kenntniß vom Ackerbaue. Er hatte auf der Universität und auf seinen Reisen, die er als Lehrer eines jungen Barons ge-

macht

macht hatte, sich überall um die mancherley Gewerbe bekümmert, womit sich die Armen ernähren, und verstand alles, was zur Spinnerey, Weberey und andern Nahrungszweigen gehört, ob er gleich selbst weder pflügen, noch spinnen, noch weben konnte. Und über alle solche Dinge wußte er mit den Leuten so deutlich zu sprechen; daß man alles gleich verstehen konnte, und so eindringlich, daß auch der Hartnäckigste ihm nicht zu widerstehen wagte, sondern geneigt wurde, seinen Rath zu befolgen. Er blieb aber meistens nicht beym Rathen stehen, sondern, wenn ihn jemand über etwas befragte, was er in seinem Haushalt und Wirthschaftswesen verbessern wolle: so gieng der eifrige Mann gleich mit ihm selbst ins Haus, und ordnete an, wie es zu machen sey, und richtete das oft in einer Viertelstunde aus, wozu der Mann eine Woche gebraucht hätte, es seinen Leuten zu Kopfe zu bringen. Er konnte dieses um so leichter und öfter thun, weil Wolkenau ein kleines Dörfchen von 40 Häusern ist. Von diesen 40 Haushaltungen war er also gleichsam der allgemeine Vater, der für alle Wohlfahrt sorgte. Gott segnete auch seine redlichen Bemühungen so sehr, daß während seiner Amtsführung das Dörfchen durch Verbesserungen aller Art sich von der tiefsten Armuth zu einem guten Wohlstand emporschwang.

Diesen Mann berief nun der Herr v. M. nach Mildheim, wo die Pfarrbesoldung sich auf 6 bis 700 fl. belief, und setzte ihm noch 200 fl. Gehalt hinzu. Er errichtete auch eine herzliche Freundschaft mit ihm, und vertraute ihm, was er für Absichten mit der Gemeinde Mildheim gehabt habe, wie und warum sie fehlgeschlagen und wie er noch immer wünsche, die Freude zu erleben, daß seine Unterthanen glückliche und gute Menschen würden. Er sagte ihm auch, wie

viel er sich dabey von seinem Beystande verspräche, und daß er ihn vorzüglich mit aus dieser Absicht zur Pfarrey berufen habe.

Der Pfarrer Starke erklärte ihm dagegen ganz freymüthig, worin er auf seiner Seite gefehlt habe, und in der Ueberlegung, was nun zu thun sey, kamen sie fürs erste darin überein, „daß dem Menschen nur in so weit recht geholfen werden könne, als man ihn dahin bringe, daß er sich selber helfen wolle und könne." Man müsse machen, daß der Trieb, in allen seinen Sachen vorwärts zu kommen, bey ihm erwache: und seine Obern müßten durch die Gesetze und ihre Aufsicht nur verhüthen, daß bey diesem Bestreben keiner den andern aus dem Wege stoße; sondern bewirken, daß alle friedlich neben einander nach dem Ziele der Glückseligkeit liefen.

Sie verabredeten also mit einander alles, was der Pfarrer thun solle, seine Pfarrkinder dahin zu lenken, daß sie die Verbesserungen, welche der Herr v. M. im Dorfe hatte machen wollen, von selbst machten. Er, seiner Seits wollte so lange, bis die Sache auf einen gewissen Punkt gebracht wäre, sich entfernt halten, und der Pfarrer und Gerichtshalter sollten nur in geheim von Zeit zu Zeit Bericht an ihn erstatten, und weitere Befehle einholen.

## Drey und zwanzigstes Capitel.

### Antritts-Rede des Herrn Pfarrers Starke zu Mildheim.

Unter andern besondern Eigenschaften des Pfarrers Starke war auch die, daß er in allen Dingen grade zur Sache ging, nicht viel Umschweife mit Worten machte, und kein Ansehen der Person schonte, sondern jedem, was er ihm zu sagen hatte, ins Gesicht sagte. Und so machte er es auch in seinen Predigten. Weitläuf-

läuftige Klagen über die Sündhaftigkeit der menschlichen Natur, oder Lobsprüche auf die Frömmigkeit und Tugend, Beschreibungen vom himmlischen Jerusalem, vom Anschauen Gottes, von den Qualen des höllischen Feuers, und dergl. hörte man nicht von ihm, sondern er sagte gerade heraus seinen Zuhörern: Ihr lieben Leute, mancher unter euch hat noch den Fehler des Hochmuths, des Geitzes, der Ueppigkeit, der Falschheit u. s. w. an sich; und für eine ganze Predigt nahm er einen einzigen solchen Fehler, zeigte erst, wie er im menschlichen Gemüthe entstehe, dann, was er für schlimme Folgen habe, und wie unrecht er sey. Dann erklärte er, wie man solchen am leichtesten wieder ablegen könne. So machte ers auch mit jeder einzelnen Tugend und guten Eigenschaft, woran es noch mangelte. Oft mußte ein merkwürdiger Vorfall im Dorfe, oder in dessen Nachbarschaft, ihm zum Texte dienen, über den er predigte. Er that dieses aber allzeit mit Bescheidenheit, indem er die Vergehungen der Menschen immer mehr als bedauernswürdig vorstellte, und nicht darüber pochte, lärmte und brummelte. Dadurch wurden es die Leute so gewohnt, Belehrung über ihre Fehler von der Kanzel zu hören, daß sie es zuletzt vertragen haben würden, wenn er auch mit Nahmen genannt hätte. Und eben so aufrichtig war er auch, wenn es ihm selbst begegnete, daß er etwas versah. Denn, ob er gleich ein sehr exemplarischer Mann war, so blieb er doch ein Mensch, und konnte nicht so ganz fehlerfrey seyn, wie es gewöhnlich diejenigen am strengsten von ihrem Pfarrer verlangen, die selbst ihre Pflichten am wenigsten erfüllen. Hatte er nun irgend einmahl in Etwas gefehlt, so suchte er seinen Fehler nicht zu bemänteln, oder auf eine heuchlerische Weise durch vorgebliche gute Absichten zu beschönigen, schob ihn auch nicht dem Meßner

oder einem andern in die Schuhe, sondern er zeigte seinen Zuhörern mit Freymüthigkeit an seinem eigenen Beyspiele, wie sehr ein jeder Mensch Ursache habe, gegen Uebereilungen und Schwachheiten auf seiner Huth zu seyn: und wie ein Christ auch seine Fehltritte dazu benutzen müsse, immer wachsamer auf sich selbst und immer eifriger im Guten zu werden.

Bey seiner Amtseinführung in Mildheim hielt er nun folgende Rede:

Meine lieben Zuhörer!

„Es freuet mich um so mehr, daß ich auf die Vorstellung euers gnädigen Gutsherrn von meinem hochwürdigen Oberhirten zu dieser Pfarrstelle bin ernannt worden; weil ich hier nicht nur mehr Gelegenheit bekomme, Gutes zu stiften, sondern auch, weil mein guter Wille hier nicht so sehr durch Nahrungssorgen eingeschränkt seyn wird, als in Wolkenau, dessen brave Einwohner ich ungerne verlassen habe. Ich werde also nunmehr bey euch leben, und meine Pflichten, die mir als einem Menschen, der euer Seelsorger ist, obliegen, erfüllen. Ich muß euch daher sagen, was ihr von mir zu erwarten habet, und was ich von euch dagegen verlange.

„Kommt zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken!" So sprach unser großer Lehrer Jesus, und half wirklich allen Bedrängten, die sich zu ihm nahten — und wollte Gott! ich könnte auch so sprechen! Aber, ich kenne meine Schwäche; ich kann bloß versichern, daß ich allen, die von mir Rath, Trost und Hülfe begehren, willig sagen werde, was ich weiß, und gern geben, was ich habe. Ich nehme mir nur

diesen Ausspruch Jesus und seinen demselben gemäßen Wandel zum Vorbild, dem ich, wenn auch nur unvollkommen, jedoch nach meinen Kräften, in meiner Amtsführung folgen soll. Ich soll, wie Er, immer bereit seyn, eure Seelenkrankheiten zu heilen, euch in jeder Noth des Lebens zu rathen, eure Gemüther in der Traurigkeit aufzurichten, im Streite zu versöhnen, und euch einst das sanfte Joch Jesus, das sind seine heiligen Gebothe, tragen zu lernen und zu helfen. Dieß sind meine Pflichten, die ich mit dem Rufe zu euch übernommen habe, und diese will ich, nach meinen Kräften, redlich erfüllen, so wahr mir der allwissende Gott helfe! vor dem ich dieses Gelübd ablege! Ein heiliger Trieb, großer Gott belebe mich, daß ich durch dich gestärkt, meine Pflichten in deiner Furcht mit Freuden erfülle, und lasse mir dieß jederzeit mein größtes Vergnügen seyn, daß ich mich froh den Geschäften weihe, welche mir dein allmächtiger Willen auferleget hat!

Es ist nun, meine Lieben, leicht zu denken, daß ich diese schönen Pflichten an euch nicht ausüben könnte, wenn ihr es nicht annehmen wolltet. Ich erwarte also von eurer Seite, daß ihr meinen Rath, meine Hülfe, meinen Trost begehret, so oft ihr dessen bedürfet; ich wünsche, daß ihr Vertrauen zu mir habet, und euch niemahls scheuet, mir euer Anliegen, es sey von welcher Art es wolle, aufrichtig zu entdecken. Ihr müßt immer denken, daß ich dazu berufen bin, euer Herzensfreund zu seyn, dem ihr alles anvertranen könnet, und nichts zu verschweigen braucht, auch eure geheimste Noth, und eure verborgensten Fehler nicht. Ihr müßt festiglich darauf bauen, daß ich alles, was ihr mir entdecket, wie einen verborgenen Schatz in meinem Herzen bewahre.

Ihr

Ihr müßt aber auch willig seyn, meinen Rath zu befolgen; wenn ihr überzeugt seyd, daß er gut ist, und müßt mir offenherzig und dreist zu erkennen geben, ob ihr meine Meinung für gut und richtig haltet? Denn, ich bin auch ein Mensch, der irren kann, und es sind gewiß manche unter euch, die in gewissen Sachen mehr Erfahrung haben, als ich."

„So müßt ihr euch gegen mich verhalten, wenn ihr wollt, daß ich mein Amt mit Freuden verrichten soll, und nicht mit Seufzen. Und so müssen Hausväter und Hausmütter, so müssen Alte und Junge, Reiche und Arme, Herrschaften und Dienstbothen mich ansehen, als den Mann, der schuldig ist, ihnen in allen Nöthen des Leibes und der Seele zu rathen und beyzustehen, und müssen sich nicht scheuen, mich anzusprechen, weil es meine Pflicht ist, allen ohne Unterschied der Person zu dienen, die es bedürfen; so wie Jesus sagte: Kommt zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd! Gott gebe mir nur die Freude recht oft, diese schöne Amtspflicht mit Nutzen ausüben zu können! Gieb, allgütiger Gott! daß von dieser ganzen Heerde, die du mir anvertraust, kein Einziger verloren werde. Laß meinen Wandel allezeit so beschaffen seyn, daß er erbaue, meinen Vortrag, daß er überzeuge, die Fehler bessere, und in das Herz dringe! Knüpfe zwischen mir und meiner Heeede die Bande der Liebe und Verträglichkeit, damit ein jeder gerne thue, was mir gebühret; wer dich und dein Wort ehret und liebt, wird auch deine Diener werth halten.

„Was ich, meine Zuhörer! euch hier versprochen, und von euch verlangt habe, betraf die Angelegenheiten der einzelnen Personen und Familien dieses Orts. Es steht aber auch in dem mir von dem Herrn Patron zugefertigten Berufungs-Schreiben, daß

ich auch mit auf die Wohlfahrt der ganzen Gemeinde und des Gemeinde-Wesens von Mildheim sehen, und mit Rath und That dazu helfen soll, daß der ganze Ort immer in bessere Verfassung komme. Auch dazu bin ich bereit, und verspreche, euch mit den Einsichten, die ich durch Studiren und Erfahrung erlangt habe, gern zu dienen, so oft ihr es begehret. Aber auch dieses kann nicht geschehen, ohne gegenseitige Aufrichtigkeit unter uns. Ihr müßt es ertragen, daß ich euch frey heraus sage, was ich tadelnswerth finde, und ihr müßt mir dagegen eben so freymüthig eure Meinung sagen. Wer den andern von der Wahrheit überzeugt, muß Recht behalten, und was für recht und gut erkannt ist, muß auch wirklich gethan werden, sonst wäre ja alles Berathschlagen und Ueberlegen vergebens.

Ich habe mich, um zu wissen, ob ich im Stande sey, diesen wichtigen Theil meines Berufs zu erfüllen, ehe ich den Ruf annahm, aufs genaueste nach allen Umständen dieses Dorfes erkundigt, und weiß alle eure Gemeinde-Angelegenheiten. Ich habe gefunden, daß weit und breit kein Dorf ist, welches leichter in einen blühenden Wohlstand erhoben werden, und ein himmlisches Leben auf Erden haben könnte, als Mildheim. Und, eben diese süße Hoffnung, dazu das meinige beyzutragen, und das herrliche Leben mit zu genießen, hat mich vorzüglich bewogen, den Ruf hieher anzunehmen."

„Ich sehe es vielen unter euch am Gesicht an, daß ihr hier denket: ja, wenn wir nicht so unglücklich gewesen wären, unsern guten Herrn v. M. zu erzürnen! — So vergönnet mir denn, daß ich zur ersten Probe meiner Aufrichtigkeit, euch sage, worin ihr es versehen habet, daß es so kommen mußte, und

was ihr nun thun könnt, das geschehene Uebel so viel möglich wieder gut zu machen.

Ihr guten Leute waret durch die von dem Herrn von M. vor seiner Abreise ausgesetzten Preise und durch das Noth- und Hülfsbüchlein nebst der Anleitung des sel. braven Pfarrers Wohlgemuth auf den rechten Weg gekommen, die zur zeitlichen und ewigen Seligkeit führt; indem die Begierde, euch in allen Stücken zu verbessern, bey vielen von euch aufgewacht war, und in Gang kam. Aber die meisten unter euch werden selbst durch diesen schönen Trieb der Besserung irre geführt. Sie besserten nähmlich bloß am Leiblichen, und vergassen das Geistige und Ewige. Sie suchten ihre Land- und Hauswirthschaft mehr auf den Erwerb einzurichten, um dadurch reicher zu werden. Manche bemühten sich auch, sich mehr irdische Vergnügungen und Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen. Dieses ist alles recht und gut, aber man muß nicht die Hauptsache daraus machen, sondern diese ist die Verbesserung unsers Gemüthes, die Erleuchtung unsers Verstandes durch nützliche Einsichten und Heiligung unsers Willens, durch Liebe zu allem was recht und löblich ist. Darnach strebten die meisten zu wenig, und behielten ihre alten Fehler, den Hochmuth, die Habsucht, den Geiz, den Neid und die Ungerechtigkeit bey. Daher entstanden denn so viele Händel und Streitigkeiten bey den von euch vorgenommenen Verbesserungen eurer leiblichen Umstände, und es schien, als wären durch den Wetteifer, den die Preise erregten, allen Lastern und Bosheiten die Thore aufgethan worden; wie sich solches bey der Austheilung der Preise wohl gezeigt hat."

„Eine andere Ursache des übeln Ausganges, den dieses an sich so lobenswürdige Verbesserungswesen

bey

bey euch genommen hat, ist diese: daß viele jene schöne Regel: mache dich und alles in der Welt immer besser, bloß nach dem Buchstaben genommen, und das Wie? und Wann? und Warum? nicht genug dabey bedacht haben. Wenn ich an mir selbst oder außer mir etwas verbessern will, so muß ich erst bedenken, was bey der Sache recht oder unrecht ist. Denn, durch Unrecht kann nichts in der Welt wahrhaft besser werden. Ehe ich also etwas thue, muß ich mich allzeit selbst fragen: wäre dieß wohl recht und lieb, wenn deine Nachbarn es auch so machten? Wäre es gut, wenn alle Menschen eben so thäten? Was käme heraus, wenn man in allen Fällen auf eben die Art handelte?

„Unser Herr Jesus hat dieses in der kurzen Regel vorgetragen: was du willst, daß dir die Leute thun sollen, thue ihnen auch, und was du nicht wünschest, daß sie dir thun mögen, thue ihnen auch nicht.

Dieses Gebot des Rechts und Unrechts muß bey jedem Schritte, den wir in der Verbesserung unsrer selbst und unserer Sachen thun, der Wegweiser seyn, der uns warnet, daß wir nicht irre gehen, und aus guter Absicht Böses thun. Denn alles, was diesem heiligen Gebothe Gottes zuwider ist, ist Sünde und Unrecht. Ich werde in Zukunft Gelegenheit nehmen, euch über diese große Lehre des Rechts noch weiter zu unterrichten. Jetzt führe ich dieses bloß an, um zu bemerken, daß das Verbesserungswesen bey euch nicht glücklich von statten gehen konnte, sondern oft anstoßen und stecken mußte, weil viele dabey unrecht thaten, und ein Verschlimmerungswesen für ihre Nachbarn daraus machten."

„Eine dritte Ursache eures Unglücks dabey, war diese: daß manche die in dem Noth- und Hülfsbüchl

beschriebenen und vom Herrn v. Mildheim und sonst euch mitgetheilten Verbesserungsvorschläge nur so nach den Worten versuchten, wie sie gelehrt worden; ohne genug selbst dabey nachzudenken und reiflich zu überlegen, ob die Sache sich auch für ihre Umstände schicke? So wie sie vorher in allen Dingen nach dem gewohnten Schlendrian gehandelt hatten, so thaten sie es nun nach der neuen Art auch, ohne eigenes Nachdenken. So mußte denn vieles schief gehen, und da wurden sie ungeduldig, und verwarfen die gute Sache, die sie unrecht angegriffen hatten."

„Diese drey Ursachen, meine lieben Zuhörer, waren Schuld, daß ein großer Theil von euch bey allen den schönen im Dorfe gemachten Verbesserungen, woran man seine Lust seh, doch die alten Menschen blieben, die sie zuvor waren: voller Wankelmuth, Mißtrauen gegen ihre Herrschaft, und ungerechter Habsucht: so daß sie sich soweit vergehen konnten, um nichtswürdiger Ursachen willen sich wider den guten Herrn v. M. aufzulehnen, und ihn so sehr zu erzürnen, daß er sein liebes Mildheim verlassen hat."

„Doch, ich will euch heute, an einem Tage, der für uns ein Freudentag seyn soll, nicht wehmüthig machen. Ihr habt ja den begangenen Fehler bereut, und seyd geneigt, ihn auf alle Weise zu verbessern. Ich will euch nur noch meine Meinung darüber offenherzig sagen: was ihr nun zu thun habt, um die von dem lieben Herrn angefangenen Verbesserungen weiter zu bringen, da er fest entschlossen ist, euch nicht weiter dabey zu helfen. Und diese ist mit einem Worte:

**Ihr müßt euch selbst helfen!**

Ihr müßt das aus eigenem Antriebe, nach eigener Ueberlegung, mit eigenen Kräften selbst thun, was euch dieser vortrefliche Herr befehlen und rathen würde, wenn er hier wäre. Den Weg, den ihr zu nehmen habt, wißt ihr nun: ein schöner Anfang ist schon gemacht; ihr dürfet nur so fortfahren, so werdet ihr bald zum Ziele kommen. Ihr werdet dadurch den Willen euers guten Herrn erfüllen, und wenn ihr recht glücklich werdet, wird es ihm gewiß eben so lieb seyn, als hätte er euch selbst glücklich gemacht."

„Möchte diese erste Probe von meiner Aufrichtigkeit und von meinem Zutrauen gegen euch Eingang in euern Herzen finden! Möchtet ihr mein ernstliches Versprechen, euch mit allen meinen Kräften in allem Guten, was ihr unternehmen werdet, beyzustehen, herzlich annehmen, und darauf bauen! Möchte mir Gott das Glück vergönnen, daß ihr mich von heute an als euern gemeinschaftlichen Vater ansähet, so wie ich euch meine ganze Liebe widme, als meinen Kindern, die mir von Gott gegeben sind, für ihr Bestes zu sorgen! Gott helfe uns zu unsern Wünschen! Amen!

## Vier und zwanzigstes Capitel.

### Der Pfarrer Starke wird Rathgeber in den Gemeinde-Angelegenheiten.

Durch diese Rede sowohl, als durch sein treuherziges Betragen gegen jederman, erwarb sich der Pfr. Starke bald das Zutrauen aller vernünftigen und gutgesinnten Leute in Mildheim; und die Bösen fürchteten sich vor ihm, weil er jedem ins Gesicht sah und frey heraus sagte, was er von ihm hielt. Auch hatte er bald Gelegen-

heit, seine medicinischen Kenntnisse zu benutzen, und einigen armen Kranken bewährte Hausmittel, oder andere Arzneyen anzurathen oder auch selbst zu reichen. Sie wurden alle glücklich hergestellt, und durften ihm für seine Mühe nichts bezahlen; nur die Reichen mußten ihm die Auslagen für Medicinen vergüten.

Bey jeder Gelegenheit sprach er nun mit den verständigsten Männern davon, daß die Mildheimer den Muth nicht sinken lassen, sondern alle die schönen Einrichtungen, die ihr guter Herr noch vorgehabt habe, selbst machen sollten. Er kam auch noch einigemahl in seinen Predigten auf die Lehre: daß der Mensch nichts recht und ganz seyn kann, als wozu er sich selbst macht; daß derjenige nicht viel besser ist, als das Vieh, der zu allem getrieben werden muß, und nur thut, was ihm befohlen wird; daß uns Gott deßhalb Augen und Ohren, Verstand und Willen gegeben hat, daß wir selbst sehen, hören, erkennen und beschließen sollen, was recht und gut ist.

Er predigte auch einmahl besonders über die Lehre von der christlichen Freyheit und Gleichheit, welche man bey der Rebellion so unrecht verstanden hatte. Er sagte: die wahre Freyheit beruhe darauf, daß der Mensch im Rechtthun nicht den Befehlen Anderer, sondern seiner eigenen Ueberzeugung folgen könnte und sollte. Sie besteht nicht darin, daß man sich gegen die göttlichen und menschlichen Gesetze und Ordnung empöre, der Obrigkeit die schuldigen Abgaben verweigere, und überhaupt seine Pflichten übertrete, sondern darin, daß man sie aus eigener Entschließung gewissenhaft erfülle; weil man mit seinem eigenen Verstande erkennt, daß es recht und gut

ist,

ist, dieses zu thun. Wer Böses thut, macht sich zum leibeignen Knechte seiner lasterhaften Begierde, oder der bösen Menschen, durch die er sich verführen ließe; indem er wider seine Ueberzeugung handelt = und das thut, was sein eigener Verstand mißbilligt. Dieses sey die wahre Freyheit, und ein sehr wichtiges Geschenk, das Gott den Menschen vor allen Thieren gegeben habe. Der geringste Taglöhner versündige sich daher eben so sehr an Gott, wenn er seine Augen und Ohren, seinen Verstand und Willen bey seinen Handlungen nicht selbst brauche: als sich seine Herren und Obern versündigen würden, wenn sie ihn zwingen wollten, nur das zu sehen, zu hören, zu denken und zu wollen, was ihnen beliebte. Er zeigte aus dem Spruche: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen" — daß ein solcher Gehorsam, der nicht weiß, warum es recht und Pflicht seyn, daß man gehorche, keine Tugend, sondern von Gott verbothen, und, in ungerechten Sachen ein strafbares Verbrechen sey. Er erklärte auf das deutlichste die Lehre: daß bey allen Handlungen des Menschen nicht soviel darauf ankommt, wer sie gebothen oder verbothen habe, als darauf, ob sie recht oder unrecht sind? Denn, auch Gott selbst könne ja nichts Unrechtes gebiethen, nur wenn den Menschen im Nahmen Gottes so etwas geheißen würde, so könne man sicher schließen, es sey erlogen, daß Gott so etwas gebothen habe. Dieses könne aber ein dummer, unwissender, leichtsinniger Mensch nicht so leicht einsehen, und sündige daher oft, wenn er glaube, recht zu thun. Er sagte: ohne eigenes Nachdenken über alles, ohne Ueberlegung jeder That, ehe man sie begeht, ohne freye Wahl dessen, was

nach reiflicher Ueberlegung uns das beste zu seyn dünkt, wäre der Mensch wie eine bloße Maschine, die wie eine Mühle von fremder Kraft getrieben würde, und ein Mensch, der sich zu einer solchen Maschine mache, trete die schönste Gabe Gottes, seinen eigenen Verstand und Willen mit Füssen, und könne weder hier auf Erden noch in der Ewigkeit selig werden; so wenig als der Lasterhafte, der die Freyheit darin sucht, das zu thun, was seinen Sinnen und Begierden schmeichelt.

Ueber die Lehre von der Gleichheit aller Menschen sagte er: es sey eine Narrheit, zu verlangen, daß alle Menschen an Stande und Gütern gleich seyn sollten. Denn, wenn dieses wäre, so würde keiner dem andern dienen, keiner für den andern arbeiten, und alle müßten alles das Gute entbehren, was alle Allen leisten. Die kleinste Haushaltung könne ja nicht ohne Vorschriften und Befehlen des Hausvaters und der Hausmutter, und ohne Gehorsam der Kinder und des Gesindes bestehen, wie viel weniger ein Dorf, eine Stadt, und ein ganzes Land? Die wahre Gleichheit aller Menschen bestehe vielmehr darin, daß alle auf einerley Art auf die Welt kommen, und wieder hinaus gehen; daß alle von Gott berufen sind, durch recht thun und immer besser werden, ihr Leben hindurch immer mehr Zufriedenheit des Gemüths zu erlangen; daß alle ihre fünf Sinne und ihren Verstand brauchen dürfen, zu erkennen und zu wählen, was recht und gut ist; daß von der Obrigkeit den Armen wie den Reichen, den Geringen wie den Vornehmen nach den Gesetzen Recht gesprochen werden, und vor dem Richter kein Ansehen der Person gelten soll, u. s. w.

Die Exempel zur Erläuterung dieser und anderer Lehren nahm er meistens aus den Umständen der Einwohner von Mildheim selbst, und bemühte sich immer dabey zu zeigen, wie sie durch reifliche Ueberlegung, festen Entschluß und muthige That den im Dorfe noch vorhandenen Uebeln abhelfen, und sich ein sorgenfreyeres und angenehmeres Leben verschaffen könnten. Dahin suchte er bey jedem Vortrage ihre Aufmerksamkeit zu lenken, ohne daß er das Himmlische über dem Irdischen vergessen hätte.

Auf diese Weise wurden viele bewogen, in ihren häuslichen und landwirthschaftlichen Geschäften manches zu verbessern, und faßten allmählig auch den Gedanken, daß sie doch wohl manches Gute in der Gemeinde zu Stande bringen könnten, wenn nur jemand wäre, der es zur Sprache brächte, und Vorschläge thäte, so wie es sonst der Hr. v. M. und der selige Pfarrer Wohlgemuth gethan hätten.

Einige Hausväter wendeten sich deßhalb an den Gerichtshalter, der ein kernguter Mann war, nnd sich mehr darüber freute, wenn es seinen Untergebenen wohl gieng, als wenn sie durch böse Händel seine Sportelkasse bereicherten. Aber er war ein stiller Mann, der in Dingen, die seines Amts nicht waren, ungern das Wort führte, auch mit der Feder besser fortkommen konnte, als mit dem Munde. Er verwies sie also selbst an den neuen Pfarrer, und beredete sich freundschaftlich mit diesem, daß sie sich in die Arbeit theilen, und jener in solchen Gemeinde-Geschäften das Wort, er hingegen die Feder führen solle.

Der Pfarrer Starke wurde also von den angesehensten Männern des Dorfes ausdrücklich darum

gebe-

gebethen, daß er sich ihrer Gemeindeangelegenheiten als Rath und Vorsteher mit annehmen, und daß er Vorschläge thun möge, wie sie die von ihrem vortrefflichen Herrn angefangenen Verbesserungen fortsezen und weiter bringen könnten. Er willigte auch darein, und verlangte fürs erste, daß an einem Sonntage alle Hausväter des Dorfes in die neue große Schulstube zusammen berufen werden sollten, um zu berathschlagen, auf welche Art, durch welche Personen, und zu welcher Zeit dergleichen Gemeindeangelegenheiten zu überlegen zu beschließen und die gefaßten Beschlüsse zu vollziehen wären? Er versprach vorläufig, die Sache zu bedenken und zur Probe einen Vorschlag einer Gemeindeordnung zu Papier zu bringen, und solchen der Gemeinde zur Prüfung vorzulegen. Und dazu erbath er sich noch einige Wochen Zeit.

Da nun in dieser Zwischenzeit überall von der Sache gesprochen wurde, und einer dem andern seine Gedanken eröffnete, wie eine solche Gemeindeordnung beschaffen seyn müsse, so wurden die Gemüther darauf vorbereitet, und konnten, als die Versammlung geschah; die Vorschläge des Hrn. Pfarrers desto leichter verstehen und beurtheilen, ob sie gut und thunlich wären.

Der Pfarrer gieng unterdessen sowohl mit dem Gerichtshalter, als mit dem Herrn v. M. selbst darüber zu Rathe, um nichts vorzuschlagen, was etwa aus Rechtsgründen verwerflich sey, oder was einen Widerspruch von Seiten der landesherrlichen Regierung, Kammer, oder dem Consistorium befürchten ließe.

# Fünf und zwanzigstes Capitel.

## Zusammenkunft der Gemeinde.

Als nun die Gemeinde an dem bestimmten Tage versammelt war, und sich alle Anwesende auf den Schulstuben in Ordnung gesezt hatten, nahm der Pfarrer das Wort, und erklärte, was die Ursache und Absicht dieser Versammlung sey, nähmlich zu berathschlagen, ob es nicht möglich sey, daß sie die vom Hrn. v. Mildheim angefangenen, zur Verbesserung des ganzen Dorfs und zum Nutzen aller Einwohner abzielenden Anstalten, die durch seine Entfernung unterbrochen worden waren, von selbst wieder fortsezen und zu Stande bringen könnten? Er zeigte, daß dieses nicht geschehen könne, wenn sie nicht zuerst eine gewisse Ordnung festsezten, nach welcher die Gemeinde sich zu gewissen Zeiten versammeln, und nach gewissen Vorschriften die gemeinen Angelegenheiten überlegen und ausmachen; dann gewissen Mitgliedern die Führung und Aufsicht über das, was nicht alle zugleich thun könnten, anvertrauen müsse.

„Ihr habt, sagte er bey dieser Gelegenheit, bisher zwar eine Gemeinde geheißen, habt aber keine rechte Gemeinschaft mit einander gehalten. Jeder hat seinen Nutzen für sich gesucht, und ihr habt nicht eher gemeine Sache gemacht, als wenn es etwa Streitigkeiten mit der Herrschaft oder den Nachbarn betraf; wo das Zusammenhalten und die auf Regimentsunkosten behauptete Hartnäckigkeit euch oft mehr Schaden als Nutzen gebracht hat. Eine rechte Gemeinde heißt: eine Anzahl von Familien, die sich mit einander verbunden haben, gemeinschaftlich zu bewirken, daß es allen

wohl

wohl gehe. Jeder Mensch muß freylich zunächst für sich selbst sorgen, aber es giebt viele Angelegenheiten und Nothfälle des Lebens, welche einem Einzelnen zu schwer sind, und wozu vereinigte Kräfte vieler erfordert werden. Diese gehören für die Gemeinde. Solche Angelegenheiten sind zum Exempel: die Anlegung und Unterhaltung der Straßen und Wege; Wasser- und Brückenbau, Feuerlöschungs- und Sicherheits-Anstalten, Sicherung gegen ansteckende Krankheiten der Menschen und des Viehes, gegen Raub, Diebstahl und Verarmung, gegen Theurung und Hungersnoth, und dergleichen. Zwar haben viele unter euch in dergleichen Fällen oft schon redlich gethan, was die Gemeindepflicht geboth; aber es geschah nur aus gutem freyen Willen, so wie es die Gelegenheit mit sich brachte; nicht von allen, die es konnten, und nicht gegen alle, die es bedurften. Bey euern Zusammenkünften hörte man die Frage selten: wie stehts ums gemeine Beste bey uns? Was kann geschehen, die Uebel und Mängel unsers Dorfs zu heben? Wie ist sämmtlichen Einwohnern in diesem oder jenem Stücke weiter zu helfen? Wie ist der Verfall mancher Haushaltung zu verhüthen, daß sie der Gemeinde nicht zur Last falle? Ueber solche und hundert andere Dinge muß eine Gemeinde an festgesetzten Tagen ordentlich berathschlagen, und was sie beschließt, in Ausübung bringen, wenn sie den Nahmen einer Gemeinde mit Recht führen soll. Da nun, wenn nur zwey Menschen mit einader zu thun haben, beyde ihren Willen vereinigen müssen, und nichts zu Stande kommen kann, wenn jeder auf seinem Sinne besteht, so muß bey solchen Gemeindeversammlungen auch eine gewisse Ordnung

seyn,

seyn, wodurch alle Köpfe unter einen Hut gebracht, der Wille der Glieder vereiniget und ausgemacht wird, was gelten oder nicht gelten soll?"

„Wollt ihr nun eine rechte Gemeinde hier in Mildheim aufrichten, so muß vor allen Dingen eine solche Ordnung festgesetzt werden; und dieses kann bald geschehen, wenn ihr das gutheißet, was ich darüber zu Papier gebracht habe, und euch jetzt vorlesen will; oder, wenn ihr euch über die Abänderungen, die darin zu machen sind, bald vereiniget.

Ich will die ganze Schrift erst vorlesen, hernach wollen wir jeden Punkt einzeln wieder durchgehen, und eure Meinungen darüber vernehmen.

## Sechs uud zwanzigstes Capitel.

### Neue Mildheimische Gemeindeordnung.

§. 1. Zur Gemeinde von Mildheim gehören alle Personen männlichen Geschlechts, welche in der Mildheimischen Flur gelegene Feldgüter oder Häuser und andere im Dorfbuche verzeichnete Grundstücke besitzen, und das 24ste Lebensjahr zurückgelegt haben. Personen weiblichen Geschlechts und Minderjährige werden durch Vormünder aus der Gemeinde vertreten.

§. 2. Die Absicht der Vereinigung der Einwohner in eine Gemeinde ist:

das gemeine Beste aller Gemeinde-Glieder mit vereinigten Kräften zu befördern; zu machen, daß das ganze Dorf immer in bessere Umstände komme; daß jedes rechtschaffene Gemeindeglied die Früchte seiner Arbeit in Ruhe und Sicher-

Sicherheit genießen und des Lebens recht froh werden könne; daß jeder einzelne durch die Vereinigung mit seinen Nachbarn glücklicher sey, als er für sich allein wäre, und daß für jede menschliche Noth im Dorfe Hülfe zu finden sey.

§. 3. Zur Erreichung dieser Absicht muß jedes Gemeindeglied

a) den Gesetzen und Verordnungen der hohen Landesobrigkeit pünktliche Folge leisten;
b) der gnädigen Ortsherrschaft allergewissenhaft geben und thun, was sie mit Recht zu fordern hat;
c) den Befehlen der von der Herrschaft und Gemeinde angeordneten Dorfobrigkeit gehorchen;
d) die Beschlüsse und den ordnungsmäßig erklärten Willen der Gemeinde willig vollziehen;
e) sich in allen übrigen Handlungen, soviel möglich nach der Mildheimischen Sittentafel zu richten.

§. 4. Die Gemeindeobern sind: der Schultheiß und zwey Schöppen oder Gerichtsmänner, welche drey Jahre am Regiment bleiben, und zwar so, daß der Schultheiß jährlich abgeht und der erste Schöppe an seinen Platz kömmt. Diesem rückt der zweyte nach, für welchen ein neuer gewählt wird. Die Gemeinde ernennt diese Männer; sie können aber ihr Amt nicht eher antreten, bis sie von der Gerichtsherrschaft bestätigt und angenommen sind. Unverheyrathete Junggesellen können kein solches Amt erlangen, sondern nur Ehemänner oder Wittwer.

§. 5. Das Amt dieser Gemeindesobern ist: die Verordnungen und Befehle der hohen Landesherr-

schaft und der Gerichtsobrigkeit der Gemeinde bekannt zu machen und zur Vollziehung zu bringen; Widerspenstige in Verhaft nehmen zu lassen; für die öffentliche Sicherheit und für gute Zucht und Ordnung im Dorfe zu sorgen; die Dorfwache zu commandiren; bey Feuer=und Wassernoth, Viehpest und andern gemeinen Nothfällen die Hülfsleistung anzuordnen; als Beysitzer des Gerichts mit dem Gerichtshalter die ordentlichen Gerichtstage zu halten; außerordentliche Gemeindeversammlungen ansagen zu lassen, und in denselben den Vorsitz zu führen, die gefaßten Beschlüsse der Gemeinde zu vollstrecken.

§. 6. Die Gemeinde versammelt sich regelmäßig jeden Sonntag Nachmittags von 4 bis 6 Uhr in der großen Schulstube. Der zeitige Ortspfarrer, der Gerichtshalter und der Schullehrer sind dabey anwesend, und erstere beyde thun die Vorträge an die Gemeinde; haben aber keine Stimme, außer wenn die Stimmen gleich sind, dann geben sie den Ausschlag.

§. 7. Die Ordnung, wie diese Versammlungen gehalten werden, ist folgende:

a) Mit dem Glockenschlag vier eröffnet der Pfarrer die Versammlung durch einen kurzen Vortrag, worin er sagt, was heute für ein Geschäft an der Reihe ist. Er erklärt in wenig Worten die Absicht, Beschaffenheit, den möglichen Nutzen und Schaden der Sache, die Gründe dafür und dawider; alles unpartheyisch und ohne zu sagen, was er selbst für das Beste halte. Dann sprechen auch der Gerichtshalter und der Schullehrer darüber, wenn einer oder der andere noch etwas zur Erläuterung beyzufügen hat, auch ohne sich für

die

die eine oder die andere Parthey zu erklären. Eben dieses thut auch der Schultheiß und die Schöppen.

b) Darauf werden die anwesenden Hausvä= ter in der Ordnung, wie sie sitzen aufgefordert, ihre Meinung von der Beschaffenheit der Sache zu sagen, und alles anzubringen, was jeder zur ge= nauen Kenntniß und reiflichen Ueberlegung derse= ben weiß. Wer nichts weiß, läßt die Reihe vor sich vorbeygehen.

c) Ist nun die Reihe durch, so wiederholt der Pfarrer kürzlich alles, was für und wider die Sache ist angebracht worden, und bringt den Ge= genstand auf eine oder etliche einfache Fragen, die sich mit Ja oder Nein beantworten lassen, und jeder Hausvater giebt dann seine Stimme mit Ja oder Nein auf folgende Weise:

d) Jeder bekommt zwey kleine Kugein, eine weiße und eine schwarze, jene bedeutet Ja, diese Nein. Nun wird ein Beutel herumgegeben, in welchen jeder diejenige Kugel wirft, die seine Mei= nung anzeigt, ohne daß man es sehen kann. Der Beutel wird dann auf dem Tische ausgeschüttet, und die Kugeln von jeder Farbe werden durch den Schulmeister gezählt. Wofür die meisten sind, das wird, als der Wille der Gemeinde, für be= schlossen angenommen. Im Protokoll wird ge= nau angemerkt, wie die Stimmen ausgefallen sind. Zeigt sichs voraus schon bey der Berathschlagung, daß alle, oder bey weitem die meisten Anwesen= den einerley Meinung sind, so unterbleibt dieses Kugeln. Doch muß allemahl gefragt werden: ob einer aus der Gemeinde es verlange? und dann muß es geschehen. Werden die Kugeln an Farbe gleich befunden, so geben auch noch der Pfarrer,

Gerichtshalter und der Schulmeister ihre Stimmen auf dieselbe Weise, sonst aber nicht.

e) Nachdem Zeit und Gelegenheit da ist, werden eine oder mehrere Angelegenheiten auf diese Weise ausgemacht, die zur Ausführung erforderlichen Personen erwählt, Geldbeyträge bewilligt, u. s. w.

f) Zum Beschluß wird die Gemeinde allezeit befraget: „ob jemand noch etwas zum Besten des Dorfes oder seiner Einwohner anzubringen habe, das für die Gemeinde gehöre?" Tritt nun einer auf, und zeigt dieses oder jenes an, das einer Berathschlagung werth schiene, so wird es ins Protokoll verzeichnet, und kommt in der nächsten Versammlung vor, da es die Reihe trifft.

g) Wenn zuweilen keine Angelegenheit zur Berathschlagung da seyn sollte, so sorgen der Pfarrer, Gerichtshalter und der Schullehrer zum voraus dafür, daß sie der Gemeinde allerhand Neues und Nützliches aus der Landwirthschaft und von den in andern Orten und Ländern gemachten Einrichtungen mittheilen können, welches sie aus neuen Büchern und Zeitungen sammeln. Dieses wird vorgelesen oder erzählt, und jeder Anwesende sagt in der Reihe, was er davon hält, ohne ordentlich zu stimmen. Was dabey wichtiges und allenfalls in Mildheim auch brauchbares vorkommt, wird ebenfalls ins Protokoll zur nächsten Berathschlagung angemerkt.

h) Zuletzt wird das Protokoll verlesen, und gezeigt, was für Geschäfte zur Berathschlagung für die nächste Zusammenkunft übrig sind, worauf die Gesellschaft auseinder geht.

§. 8. Alles, was auf die im vorigen §. vorgeschriebene Art durch die meisten Stimmen beschlossen

sen wird, müssen sich auch diejenigen, die anderes Sinnes sind, gefallen lassen, und müssen das, was ihnen durch einen solchen Beschluß auferlegt wird, vollziehen. Glaubt einer, daß bey ihm, besonderer Umstände halber, z. B. wegen Krankheit, Armuth, Alter u. dergl. eine Ausnahme zu machen sey, so muß er solches der Gemeinde besonders vortragen, und darüber stimmen lassen.

§. 9. Wer etwas begehet, dafür er von der Obrigkeit an Leib, Ehre oder Geld gestraft wird, darf nicht eher wieder in den Sonntags-Zusammenkünften erscheinen, bis die Gemeinde über ihn gestimmt hat, ob er wieder erscheinen könne?

§. 10. Wenn ein junger Mann, nach zurückgelegtem 24sten Jahre zum erstenmahl als Mitglied in der Gemeinde erscheint, wird er von den Obern willkommen geheißen, der Pfarrer lieset ihm die Unterthanen- und Mitbürger-Pflichten aus der Sittentafel vor, und dann muß der junge Mann dem Gerichtshalter, Schultheiß und Schöppen den Handschlag geben, auch seinen Nahmen ins Gemeinderegister einschreiben.

§. 11. Zur Sicherheit des Orts Mildheim und aller Einwohner ist eine aus 24 Mann bestehende Gemeindewache angeordnet, welche der Schultheiß und die Schöppen commandiren. Dieses Wachamt muß jeder Einwohner, wenn ihn die Reihe trifft, ein Jahr lang führen; nur Wittwer, Unmündige und Greise sind davon ausgenommen. Die junge Mannschaft wird dazu an bestimmten Waffentagen durch einige Männer, die Kriegsdienste gethan haben, im sichern Gebrauche des Gewehres geübt. Ist das Dienstjahr um, so liefert die Wache ihr Gewehr, welches der Gemeinde gehört, an ihre Nachfolger ab. Diese

Wache

Wache ist in drey Scharen getheilt, welche auf gewisse, mit der Glocke gegebene Zeichen sich bewaffnet an bestimmten Plazen einfinden müssen, die Befehle von dem Schultheiß zu empfangen, worin sie zuweilen geübt werden. Der zulezt angekommene zahlt eine kleine Geldstrafe. Sie durchstreift zu unbestimmten Zeiten die Waldungen, bringt verdächtige Personen und Landstreicher zur Haft, vollstreckt die Befehle des Gerichts, und jeder muß in der Nähe seiner Wohnung auf Ordnung und Sicherheit sehen. Die Reihe herum muß einer davon des Nachts mit dem ordentlichen Nachtwächter die Runde im Dorfe machen.

§. 12. Die Gemeinde Sittentafel, welche im Versammlungsorte aufgehangen ist, gilt für alle Mitglieder der Gemeinde und die Ihrigen, als eine Vorschrift, wornach sie sich in ihren Handlungen richten. Es wird alle drey Jahre ein über 50 Jahre alter Hausvater zum Sittenrichter erwählt. Dieser hat darauf Acht, ob groſse Fehler wider die Sittentafel begangen werden. Bemerkt er solche, so warnet er die Thäter erst insgeheim etlichemahl. Hilft dieses nicht, so zeigt er bey versammelter Gemeinde an: es sey ein Mitglied, das er noch nicht nennen wolle, so unglücklich, einen ihm selbst oder Andern gefährlichen Fehler zu hegen; welches er zur Besserung ermahnen müsse. Legt der Mann den Fehler noch nicht ab, so wird er von dem Sittenrichter vor der Gemeinde nahmentlich aufgerufen, und ihm zur Beschämung eine Geschichte, die seinen Fehler ins Licht stellt, vorgelesen. (Diese Sittentafel folgt am Ende dieses Büchleins auf einem groſsen Bogen abgedruckt.)

§.

§. 13. Alle Mitglieder der Gemeinde müssen die Mildheimische, Feld- und Wiesenordnung befolgen, und wenn sie dawider fehlen, die ihnen nach solcher im Feldgericht auferlegten Strafen willig tragen.

§. 14. Wenn Streitigkeiten zwischen Mitgliedern der Gemeinde entstehen, die zu einem Prozeß vor Gericht geeignet sind, so muß die Sache erst vor die Gemeinde gebracht, und versucht werden, ob ein gütlicher Vergleich statt haben kann, ehe sie beym Gericht anhängig gemacht wird. Wer dieses versäumt, muß zur Strafe ein Jahr lang die Versammlung meiden.

§. 15. Wer einen Einwohner im Zorn durch Schimpfen, Schlagen u. s. w. beleidiget, muß zu dem Beleidigten ins Haus gehen, und ihn um Vergebung bitten, und über eine Entschädigung, wenn diese statt findet, mit ihm einig werden, und es wird in der nächsten Versammlung angezeigt, daß A und B sich ausgesöhnt haben. Thut der Beleidiger dieses, so darf der Beleidigte nicht vor Gericht deßhalb klagen: thut es aber der Beleidiger nicht, und der Beleidigte will nicht klagen, so wird jenem in der nächsten Versammlung der dahin gehörige Punkt aus der Sittentafel und ein Exempel dazu vorgelesen.

§. 16. Wenn die Frau oder Kinder eines Mitgliedes gegen andere fehlen, so muß der Mann und Vater dafür einstehen, als das Haupt der Familie, und muß die Seinigen anhalten, daß sie §. 15. befolgen.

§. 17. Die erwachsene Jugend des Dorfes soll zwey besondere Gesellschaften ausmachen, die der Jünglinge und der Jungfrauen. Jene sollen einen bejahrten Mann zum Vorsteher, diese eine

be-

betagte Frau oder Wittwe zur Vorsteherin haben, die sie selbst wählen. Bey öffentlichen Lustbarkeiten, Tänzen und Spielen sollen diese Vorsteher mit zugegen seyn, und darauf sehen, daß nichts wider die Sittentafel verfehlt werde.

## Sieben und zwanzigstes Capitel.

### Die neue Gemeindeordnung wird angenommen und in Gang gebracht.

---

Als der Hr. Pfarrer diese Ordnung vorgelesen hatte, waren viele der Meinung, man solle sie gleich unterschreiben; so wohl hatte sie ihnen gefallen. Aber er ließ es nicht zu, sondern bestand darauf, daß für heute nichts weiter geschehen, und die Gemeinde erst den nächsten Sonntag wieder zusammen kommen, und über alle Punkte einzeln stimmen solle. Indessen möchten sie fleißig über die Sache nachdenken und überlegen, ob nicht mancher Punkt besser abgefaßt werden könne? Dieses thaten die Leute, und in der acht Tage hernach gehaltenen Versammlung wurden wider einige Punkte gründliche Einwendungen gemacht, und nach den meisten Stimmen entschieden, wie es damit seyn solle. Und als man nicht damit fertig werden konnte, wurde noch eine Versammlung gehalten, wo endlich alle anwesenden Hausväter die einmüthig angenommene neue Ordnung unterschrieben, oder, wenn sie ihren Nahmen nicht schreiben konnten, sie durch den Gerichtshalter für sich unterzeichnen ließen.

Darauf wurde diese Ordnung noch zweymahl abgeschrieben, einmahl für den Hrn. v. M., den die

Gemeinde um seine Einwilligung dazu bath; und als man diese erhalten hatte, wurde die ganze Ordnung der hohen Landesherrschaft zur allergnädigsten Bestätigung vorgelegt, welche ihr solche auch unter der Bedingung ertheilte: daß 1) bey jeder Versammlung ein ordentliches Protokoll geführt würde; 2) daß die Gemeinde gehalten sey, auf hohen Befehl diese Protokolle jederzeit zur Einsicht vorzulegen; 3) daß der Gerichtshalter, der Schultheiß und die Schöppen besonders darauf verpflichtet werden sollten, sich in den Versammlungen allem zu widersetzen, was den Landesgesetzen und dem allgemeinen Wohl des Landes entgegen seyn könne.

So erhielt das Dorf Mildheim endlich diese neue Ordnung, welche dazu dienen sollte, die ganze Gemeinde und alle Haushaltungen in bessern Wohlstand zu bringen, und zu machen, daß es recht gut und fröhlich in Mildheim zu leben seyn solle.

Die Gemeinde-Zusammenkünfte wurden nun ordentlich alle Sonntage, nach der im vorigen Capitel befindlichen Vorschrift, gehalten, und die meisten Hausväter stellten sich fleißig dabey ein, und hatten ein großes Vergnügen daran. Ja diese Versammlungen gefielen ihnen immer mehr und mehr, je öfter sie dabey waren; indem auch die Geringsten nach und nach dreist wurden und ihre Meinung vorbrachten, welche so gut gehört wurde, als die Meinung des ersten und reichsten. Auch gewöhnten sie sich bald daran, das gelten zu lassen, wohin die meisten Stimmen fielen; indem sie sahen, daß bey dem Kugeln alles unpartheyisch und aufrichtig zugieng.

Der Pfarrer Starke erklärte auch alles, was in den Verhandlungen und in den mitgetheilten Zeitungsnachrichten von der Natur des Erdbodens und von der Beschaffenheit und von dem Wachsthum des Getreides und der Bäume, auch von den Eigenschaften und der Gesundheit des Menschen und der Thiere vorkam; und der Gerichtshalter that dieses bey solchen Dingen, welche die Landesgesetze und Rechte angiengen. Da merkten die Leute bald, daß sie selbst in vielen Stücken klüger würden, und zu Hause ihren Weibern und Kindern über manches Rede und Antwort geben könnten, was sie sonst nicht gewußt hatten.

Auch wurden durch die öftern Zusammenkünfte die Leute mit einander recht bekannt und gute Freunde; so daß man weniger vom Neid, Mißgunst, Streit und Zank im Dorfe hörte, als ehedessen, und wenn ein Mildheimer mit Auswärtigen Verdruß bekam, so stand das ganze Dorf für einen Mann.

Außer diesen zufälligen Vortheilen, welche die fleißigen Zusammenkünfte in Mildheim hatten, kam aber durch dieselben auch in wenig Jahren fast alles das Gute zu Stande, was der Hr. v. M. hatte stiften wollen; wie man im Folgenden lesen wird.

## Acht und zwanzigstes Capitel.

### Das gemeine Rieth wird vertheilt.

Als die Versammlungen ordentlich eingerichtet waren, so brachte der Hr. Pfarrer zuerst die Frage zur Berathschlagung: was das erste seyn müsse, womit sie die vorhabenden Gemeinde-Ver-

besserungen anstiengen? Und da waren alle Stimmen darüber einig, daß man vor allen Dingen darauf bedacht seyn müsse, Geld anzuschaffen. Ohne Geld sey überall in der Welt nichts auszurichten, und am wenigsten in gemeinen Angelegenheiten. Zudem wären alle die Verbesserungen, die sie vorhätten, als Anpflanzung von Obstbäumen, Wegbesserung, eine Wasserleitung, Ankauf von Schulbüchern, eine Lesebibliothek *), die gemeine Apotheke, Anlage einer Hülfscasse u. s. w. von der Art, daß sie beträchtliche Summen erforderten; die sie schwerlich durch Beyträge aus dem Beutel bestreiten könnten.

Um sie in diesen Gedanken noch mehr zu bestärken, legte der Schulmeister eine ohngefähre Berechnung vor, daß die längst gewünschte Wasserleitung zur Schwemme allein auf 300 fl. kosten würde. Der Pfarrer berechnete die Anlage einer kleinen Apotheke auf 150 fl., und meinte, daß zum ersten Anfange einer Hülfscasse doch wohl 500 fl., zur Schul- und Lesebibliothek etwa 60 fl. auch für etwa 50 fl. allerhand Geräthschaften, Bilder und Naturalien zum Schulunterrichte nöthig wären. Die Anschaffung der Gewehre für

die

*) Durch die vorgeschlagene allgemeine Lesebibliothek wollte der gute Pfarrer seine Untergebene gewiß mit keiner Lesewuth anstecken, oder wenigstens in ihnen solche Neigungen wecken, deren Befriedigung ihnen ihr Stand nicht verstattet, und die sie nur mißvergnügt und unglücklich machen. Er wollte bey einem jeden eigene wahre Aufklärung, so viel ihm zum eigenen und allgemeinen Besten erforderlich ist, befördern, und diese besitzt unstreitig nur derjenige, der in dem Kreise, worein ihn die Vorsehung und sein Schicksal versetzet hat, seine Verhältnisse und Pflichten genau kennet, und die Fähigkeit hat, ihnen zu genügen.

die Dorfwache könnte auch einige hundert Gulden kosten. Kurz, es schien, als wenn unter ein paar tausend Gulden nichts rechts anzufangen wäre. Und woher sollte die Gemeinde dieses Capital nehmen?

Ueber diesen Punkt wurde in der Versammlung umgefragt, und viele erklärten, sie wüßten nichts darauf zu sagen.

Als aber die Reihe an den Georg Sommer kam, der den Garnhandel so glücklich trieb, so sagte er: „Ich dächte unsere ansehnliche Gemeinde könne gar leicht ein Capital von etlichen tausend Gulden, und wenn es auch noch mehr wäre, gegen geringe Zinsen geliehen erhalten. Die Zinsen übernähmen wir jährlich zu entrichten, so daß wir noch etwas darüber zahlten, welches gesammelt würde, und davon nach einer gewissen Reihe von Jahren das Capital wieder abgetragen werden könne. Wenn wir z. E. 2000 fl. Capital zu 4 Procent aufnehmen, so machen die Zinsen jährlich 80 fl. Nun sind unser 20 ganze und 50 halbe Bauern *) und 46 Häusler in der Gemeinde. Wollen wir nun, so oft wir hier zusammen kommen, die ganzen Bauern 3 Kreuzer, die halben 2 kr. und die Häusler 1 kr. erlegen, so würden davon die Zinsen zu bestreiten seyn, und so viel übrig bleiben, daß das Capital in weniger als 20 Jahren wieder bezahlt werden könnte.

Ueber

---

*) Ganze Bauern nennt man in dieser Gegend solche, die 4 Pferde, und halbe, die 2 Pferde zu ihrer Feldarbeit brauchen. Häusler sind solche, die nur ein Haus und kein oder sehr wenig Land besitzen.

Ueber diesen Vorschlag erstaunten alle, und manche lachten laut, da sie hörten, daß man mit so wenigen Kreuzern eine so große Summe Gulden bezahlen sollte. Denn sie berechneten gleich, daß die jährlichen Zinsen zu 80 fl. 20mahl genommen 1600, also das Ganze 3600 fl. ausmachen würde. Allein Sommer nahm ein Stück Kreide, und rechnete es an der Schultafel der Gemeinde vor, daß die auf solche Weise in 48 Versammlungen bezahlten Kreutzer jährlich 164 fl. 48 kr. ausmachten. Da nun hievon zuin erstenmahl nur 80 fl. Zinsen und schon 84 fl. am Capital abgetragen würden, und in der Folge, wegen des verringerten Capitals, die Zinsen immer geringer, und der Ueberschuß zur Abtragung des Capitals immer größer würde, so käme heraus, daß in 17 Jahren das Capital mit allen Zinsen bezahlt seyn müßte, und noch 9 fl. 30 kr. übrig blieben.

Diese Berechnung setzte die ganze Gemeinde in ein freudiges Erstaunen, und viele erklärten sogleich, sie wollten recht gern die erforderlichen Kreutzer in jeder Versammlung abgeben, da sie und ihre Kinder so viel Vortheil davon haben könnten.

Allein der Hr. Pfarrer dachte, da manche bemittelte Leute oft den Klingebeutel in der Kirche vor sich vorüber gehen ließen, ohne einen Pfenning hineinzulegen, so möchte diese geringe Abgabe doch in der Folge, wenn die Veranlassung dazu in Vergessenheit käme, manchem Mildheimer den Besuch der Gemeinde-Zusammenkünfte unangenehm machen. Er lobte daher den Garnhändler Sommer recht sehr für seine Erfindung, die sich wirklich leicht ins Werk setzen ließe, aber

sezte er hinzu, wäre es nicht besser, wenn wir das erforderliche Capital geschenkt bekämen, und es nicht zu verzinsen brauchten?

Die Leute hielten dieses für einen Scherz und lächelten darüber. Da that nun der Pfarrer einen Vorschlag, der ihm lange am Herzen gelegen hatte, nähmlich einen Theil von dem gemeinen sogenannten nassen Riethe zu verkaufen, mit dem daraus gelösten Gelde das übrige in nuzbaren Stand zu sezen, und dann mit dem Ueberschuß und dem künftigen Ertrag des verbesserten Theils alle die Vorschläge auszuführen, wozu sie die berechnete Summe von ungefähr 2000 fl. brauchten.

Dieses nasse Rieth war eine Fläche von 1200 Morgen, den Morgen zu 180 Ruthen ins Gevierte, in einer niedern und feuchten Gegend, wo das Wasser keinen hinlänglichen Fall hatte. Es stand daher einen Theil des Jahres hindurch so voller Pfützen und Tümpfel, daß das Vieh nicht ohne Gefahr dahin getrieben werden konnte. Die höhern Plätze dienten dann den Maulwürfen zur Zuflucht, welche seit Jahrhunderten ihr Wesen daselbst ungehindert getrieben hatten, so daß Hügel an Hügel aufgeworfen, und nirgends so viel gerader Raum war, daß eine Kuh mit allen vier Beinen gerade stehen konnte. Diese unzählbaren, in die Millionen gehenden Maulwürfshügel waren mit einer grauen Mooßrinde überzogen, aus welcher hier und da im Frühling eine magere Grasspitze hervorguckte. Weil aber drey hungrige Heerden darin schon im März geweidet wurden; so konnte kein rechtes Grün hervorkommen; sondern der Boden sah immer aus, als wäre er mit einem glühenden Eisen abgesengt. Das Vieh weidete sich hungrig darauf, und trank sich faul

aus

aus den stinkenden Pfützen; und im ganzen Umfange war auch kein Baum zu sehen; nicht einmahl eine Weide, oder Pappel, die ihm Schatten gab. Es war, als wenn dieser Strich Erde aus der Barbarey hierher in ein sonst wohlgebautes Land versetzt wäre.

Gleichwohl bestand der Boden aus einer guten schwarzen Moorerde, und ein Theil dieser Fläche, der zu dem Dorfe Wohnhausen gehörte, war seit 30 Jahren in die schönsten Kohlgärten verwandelt worden, aus welchen die benachbarte Stadt mit Kohl, Rüben und anderm Gemüse versorgt wurde.

Die Ursache dieses elenden Zustandes des nassen Rieths war bloß die, daß es drey verschiedene Triftberechtigte hatte, welche keiner dem andern vorarbeiten, und die zur Abzucht des Wassers nöthigen Gräben auswerfen, und die Maulwurfshügel abstechen wollten: da hingegen jeder dem andern den geringsten Graswuchs durch seine Heerden wegzuschnappen suchte; so daß durch das beständige Herumtreiben des Viehes auch der Boden immer fester getreten, und aller Wachsthum gehindert wurde.

Und so lag dieses Rieth seit dem 30jährigen Kriege dem Dorfe und den Herrschaften zur Schande, ohne daß eine Menschenhand daran gerührt hätte.

Während der Hr. v. Mildheim auf Reisen war, hatte man zwar angefangen auf einer Seite, wo es ganz voll Wasser stand, Gräben zur Ableitung zu ziehen; und da eben ein trockner Frühling war, so wuchs hier das Gras so schön, daß es dem Herrn, als er zurück kam, von ferne in die Augen leuchtete. Allein durch die darauf

gefolgte Ueberschwemmung war alles wieder in den vorigen Stand gesetzt worden.

Der Pfarrer fragte nun die verständigsten Landwirthe unter den Anwesenden: ob sie glaubten, daß es möglich wäre, dieses Rieth zu Wiesen und Aeckern und Erlen-Pflanzungen zu machen? Und alle bejahten es; wofern nähmlich die Gräben tiefer gehoben und sorgfältig unterhalten würden, welches gewiß geschehen würde, wenn es Eigenthum wäre.

Er berechnete nun, wenn diese 1200 Morgen zwischen dem Rittergute und der Gemeinde getheilt würden und letztere von ihrem Antheile 200 Morgen verkaufte, den Morgen nur zu 10 fl. gerechnet, so bekämen sie das verlangte Capital eigenthümlich. Man brauchte aber nicht einmahl so viel zu verkaufen, sondern es würde vielleicht an der Hälfte genug seyn, wenn die Austrocknung des Riethes noch vor dem Verkaufe bewerkstelliget würde.

Dieser Vorschlag gefiel der Gemeinde recht sehr; nur äußerten einige den Zweifel, ob der Hr. v. M. wohl darein willigen würde? Auch hatte ein benachbartes Rittergut das Recht, die Schafe eine Anzahl Tage im Jahr auf dem Riethe zu weiden; mit diesem mußte man sich auch abfinden.

Es wurde also beschlossen, daß die Sache zuerst dem Hrn. v. M. durch ein Schreiben vorgetragen werden sollte. Dieses geschah und er willigte um so lieber in die für beyde vortheilhafte Theilung des Riehs, weil sein sel. Vater schon einmahl selbst der Gemeinde diesen Vorschlag gethan hatte, die aber damahls noch nicht so klug war, ihn mit Dank anzunehmen. Der benachbarte Triftberechtigte willigte auch darein, als

man

man ihm für die Tage, die er darin zu hüthen hatte, ein an seine Länderey stoßendes Stück von 10 Morgen zum Eigenthum hinterließ.

Die Abtheilung geschah nun der ganzen Länge nach, so daß in der Mitte ein 30 Fuß breiter gemeinschaftlicher Weg zur Viehtrift gelassen wurde. Oben zunächst am Dorfe wurde die ganze Breite hindurch ein Stück von 116 Morgen abgeschnitten, und in gleiche Theile nach der Anzahl der Häuser vertheilt, und jedem Hause zu einem Kohlgarten gegeben. Dafür sollte jedes Haus jährlich 1 fl. zur Gemeindecasse, als Pacht, entrichten.

Der Hr. v. M. gab von seinem diesem gleichlaufenden Antheil ein Stück zu Besoldungsgärten für den Pfarrer, Gerichtshalter, die Schullehrer, den Barbirer und die Hebamme her; und eins ließ er zu einer Baumschule und einem Obstgarten einrichten.

Das darauf folgende Stück des Gemeinde-Theils wurde zur gemeinen Weide bestimmt, und nur die untersten vom Dorfe am weitesten entfernten 100 Morgen zum Verkauf. Ehe man aber diesen vornahm, wurde erst, nach dem Rathe des Hrn. Pfarrers, im Herbste alles ordentlich abgetheilt, und die nöthigsten Gräben gezogen, die Maulwurfshügel mit dem Spaden abgestochen; und die Erde ausgestreuet und gleichgemacht. Man theilte die Mannschaft des Dorfes zu dieser Arbeit in drey Abtheilungen, so daß jeder den dritten Tag wieder an die Reihe kam. So wurden sie in 14 Tagen damit fertig, weil alle, aus Dankbarkeit für den erhaltenen Kohlgarten, sehr fleißig waren.

Im folgenden Frühjahre grünten nun die zum Verkauf in lauter Stücke von 1 bis 5 Morgen abgetheilten Plätze, wie die schönsten Wiesen, und bey der Versteigerung wurde mancher Morgen, nach Beschaffenheit der Lage bis auf 40 fl. getrieben, und der geringste nicht unter 20 fl. verkauft. Die ganze gelöfete Summe belief sich auf 2530 fl.

Auf diese Weise kam die Mildheimer Gemeinde nicht allein zu dem Capital, das sie zu den vorhabenden Verbesserungen brauchte, sondern es wurde nun auch eine Einrichtung mit dem etwa noch übrigen mittlern Theile des Riethes, von etwa 250 Morgen gemacht, wodurch die Heerden wirklich gute Weide bekamen. Der mittlere breite Weg wurde auf beyden Seiten mit Gräben versehen, und abwechselnd mit Weiden, Pappeln und Erlen bepflanzt. Dadurch erhielt das Vieh einen Spazier = und Lagerplatz, der nicht schöner seyn konnte. Die 250 Morgen, die man zur Gemeindeweide bestimmte, wurden in 50 Schläge abgetheilt, und durch Gehäge von Stangen unterschieden. Täglich wurde nun das Rindvieh in einen solchen Schlag zweymahl zum Futter, wie an die Krippe getrieben, und so lange darin gelassen, bis es sich satt gefressen haben konnte. Dann trieb man es wieder heraus auf den schattigten Weg, wo es nach Gefallen herum springen, oder sich im Schatten der Bäume lagern nnd wiederkäuen konnte.

Jeder Schlag hatte also 50 Tage Zeit, wieder zu wachsen, und wurde jährlich nur dreymahl abgeweidet. Der Hirt mußte, da das Vieh aus den eingehägten Schlägen sich nicht verlaufen konnte, während daß es fraß, in den nächsten Schlägen die Kuhfladen aus einander streuen. Man

richtete es auch so ein, daß man nicht immer bey denselben Schlägen jährlich anfieng, sondern so abwechselte, daß es die Reihe herum in alle Schläge traf, daß die Grasarten zur Reife gelangen und ihren Saamen ausstreuen konnten. Dadurch wurde die Weide, wo das Vieh sonst fast verhungerte, beynahe zu fett.

In der Folge dachten die Mildheimer noch darauf, nach und nach eine große und gute Art Rindvieh anzuschaffen, und die Mildheimische Butter wurde bald als die beste im ganzen Lande berühmt, die man gern mit einem Kreutzer mehr für das Pfund bezahlte. Auch konnte jeder Hauswirth ein Rind zum Einschlachten auf der Weide mästen, ohne ihm viel Körner geben zu müssen.

Bey dieser Gelegenheit wurde aber auch eine Ordnung gemacht, daß nur eine gewisse Anzahl Vieh gehalten werden durfte, nach der Größe der Feldgänge, die jeder besaß, und keiner durfte im Sommer mehr halten, als er im Winter ernähren konnte. Aber die Häusler durften im Herbst in denjenigen Schlägen des Rieths, wo es angieng, noch Grummet machen, so daß keiner Ursache hatte, sich aus Mangel des Futters an fremdem Eigenthume zu vergreifen.

## Neun uud zwanzigstes Capitel.

### Eine Hülfscasse wird errichtet.

---

Durch den jedem Hause zugelegten Kohlacker und die verbesserte Weide war nun schon dafür gesorgt, daß keine auch so arme Familie, die arbeitsam und ordentlich war, Mangel am Nothwen-

wendigen leiden konnte; indem jede eine Kuh zu halten im Stande war, und einen Vorrath von Erdäpfeln, Kraut, Rüben ꝛc. für den Winter baute. Allein es gab viele Mittelleute, deren Güter noch von Kriegszeiten her verschuldet waren, und die sich daher oft in der Nothwendigkeit befanden, ihre Früchte zur Unzeit loszuschlagen, oder neue Schulden zu höhern Zinsen zu machen, um alte zu tilgen. Auch mußten sie überhaupt ihre Capitalien zu hoch verzinsen, und konnten oft, wenn sie in Noth waren, kein Geld auftreiben.

Der Pfarrer Starke entwarf daher mit dem Gerichtshalter folgenden Vorschlag zu einer Leih-Casse, welchen sie der Gemeinde zur Prüfung legten.

## Entwurf der Gemeinde-Hülfs-Casse zu Mildheim.

1) Die sämmtlichen Einwohner und Güterbesitzer von Mildheim verbürgen sich durch eine in gehöriger Form abgefaßte, von allen unterzeichnete Urkunde einer für alle, und alle für einen, so daß jede auf einem Mildheimische Grundstücke haftende Schuld als eine Schuld der ganzen Gemeinde angesehen wird.

2) Keiner darf, ohne vorher gesuchte und erhaltene Einwilligung der Gemeinde mehr Capitalien auf seine Grundstücke aufnehmen, als bis zur Hälfte des im Lagerbuche angegebenen Werthes.

3) Es darf keiner auswärts borgen, bevor er sich bey der Gemeindecasse gemeldet, und wenn er aus dieser nichts erhalten kann. Alsdann empfängt er einen gedruckten, vom Gerichtshalter, und dem Schultheiß und den Schöppen unterzeichneten Borgschein auf die Summe, die er an-

derwärts borgen kann, und wofür die Gemeinde gut sagt.

4) In die Gemeinde = Hülfs = Casse sollen fließen:

a) die Verkaufsgelder von den 100 Morgen Rieth;

b) die jährlichen Erbpachtgelder von den Kohlländern, c) die Zinsen von den auszuleihenden Geldern; d) alle übrigen schon vorhandenen und künftig zu bewirkenden Einnahmen der Gemeinde.

5) Aus dieser Casse werden bestritten: alle zum Besten der ganzen Gemeinde nöthigen Ausgaben, welche in den Sonntags = Versammlungen verwilliget werden.

6) Jeder Einwohner kann daraus Capitalien gegen Zinsen zu 4 Procent, ohne weitere Abgabe geliehen erhalten.

7) Aus der Casse darf an keinen Auswärtigen geliehen werden, aber die Casse kann, nach vorgängigem Beschluß der Gemeinde, fremde Gelder zu 3 ½ Proc. und darunter aufnehmen.

8) Die Rechnung über diese Casse führt der Schulmeister, als Gemeinde=Rechnungsführer, und erhält dafür eine jährliche Vergütung. Er hat aber die Gelder nicht in seinen Händen, sondern sie werden in einem eisenen Kasten mit 3 Schlössern verwahret, wozu er — einen und die Schöppen jeder einen Schlüssel haben. Und dieser Kasten steht im Gemeindehause in guter Verwahrung.

9) Capitalien über 5 fl. können nicht ohne Anweisung des Gerichtshalters ausgeliehen werden, der dahin sehen muß, daß §. 2. befolgt werde. Kleine Posten bis zu 5 fl. kann der Schulmeister mit Zuziehung der Schöppen, gegen einen Schein verleihen, ohne Pfand.

10) Es wird jährlich der Gemeinde von dieser Casse Rechnung abgelegt, und werden 3 verständige Männer ernannt, sie Punkt für Punkt durchzugehen.

Dieser Entwurf wurde von der Gemeinde angenommen, und als die Casse zu Stande gebracht war, kündigten die Mildheimer ihren Gläubigern allmählig die Capitalien auf, die sie noch mit 5 vom Hundert zu verzinsen hatten, und borgten bey der Gemeinde gegen 4 Procent. Jeder, der in Geldnoth war, konnte nun, ohne weit darnach zu gehen, sogleich Hülfe erlangen, ohne vieles Bitten, und ohne den Wucherer mit seinem sauren Schweiße zu mästen. War die Casse nicht gefüllt, so galten die Mildheimischen Hülfscasse-Scheine so viel, als wären sie baares Geld, weil der ganze Ort für einen Mann stand, und keiner über die Hälfte seines Vermögens verpfänden konnte. Bald kam es dahin, daß die Gemeinde selbst von reichen Capitalisten, die ihre Gelder sicher unterbringen wollten, zu 3 Procent Gelder geliehen erhielt.

Unter denen, welche die Wohlthat dieser Einrichtung recht dankbar genossen, war der alte Nikolaus Bader einer der ersten. Er bekam aus der Casse ein so starkes Capital, daß er alle seine einzelnen Schulden abtragen konnte. Nun hatte er um ein Beträchtliches weniger Zinsen zu bezahlen, und brauchte sich nicht mehr, wenn an seine Thüre geklopft wurde, mit der Sorge zu ängstigen, es möchte ein Gläubiger seyn, der ihn mahnen wollte. Er bekam dadurch mehr Muth und Lust zur Arbeit, und da auch seine Kinder allmählich heranwuchsen, und ihm beystehen konnten, so wurde er binnen 10 Jahren ganz frey von Schulden,

den, indem er jährlich immer etwas mehr von dem Capital ablegte. Als er nun endlich die lezten zwanzig Gulden bezahlt hatte, so gieng er auf dem Heimwege zum Herrn Pfarrer und brachte ihm einen Dukaten, mit den Worten: Ehrwürdiger, liebster Herr Pfarrer! Ich war in großer Noth, und aß alle Tage mein Brod mit Sorgen, als Sie die vortrefliche Hülfscaſſe aufrichteten. Durch dieſe bin ich, Gott und Ihnen ſey Dank dafür! ein glücklicher Mann worden. Mein Gütchen iſt frey, was ich jezt durch meine Arbeit verdiene, iſt mein; ich kann jedermann unerſchrocken ins Geſicht ſehen, und darf nicht fürchten, wenn meine Sterbſtunde ſchlägt, daß meine Kinder von fremden Gnaden werden leben müſſen. Nehmen Sie doch dieſes zum Zeichen meiner Dankbarkeit an, und helfen einem Dürftigen damit aus einer Noth, ſo wie mir Gott geholfen hat. So lange ich lebe, will ich Ihnen allemahl auf dieſen Tag, den ich mit meiner Frau und Kindern wie ein Feſt feyere, einen Dukaten zum Dankopfer bringen. Der Pfarrer freute ſich mit dem Manne von ganzem Herzen über ſeinen nun erlangten Wohlſtand, dankte Gott und ihm dafür, und lobte ihn wegen ſeines Entſchluſſes, andern Menſchen aus der Noth zu helfen, ſo wie er von Gott und Menſchen Hülfe erlangt hatte.

## Dreyßigſtes Capitel.

### Anfang der Verbeſſerungen in Mildheim.

Der Herr Pfarrer hielt ſich nunmehr für glücklicher, als ein König, der ein neues Land ero-

erobert hat. Es war so weit gekommen, daß seine Gemeinde den besten Willen hatte, alles zu thun, wodurch die Glieder derselben gute und glückliche, frohe Menschen werden könnten; und ein Haupthinderniß, das überall den Verbesserungen in Deutschland im Wege steht, der Mangel an Geld, war überwunden. Die Mildheimische Gemeindecasse wurde durch die Zinsen von den immer mehr von ihr geliehenen Capitalien bald so reich, daß man beträchtliche Summen daraus zum gemeinen Besten verwenden konnte.

Es kam also bloß darauf an, in welcher Ordnung das große Vorhaben, dieses Dorf durch sich selbst zum glücklichsten unter allen Dörfern zu machen, ins Werk gerichtet werden; was in dieser Absicht zuerst und was hernach geschehen müsse? damit nicht zu viel auf einmahl angefangen würde, und eins dem andern in den Weg komme.

In vielen andern Dörfern würde in einem solchen Falle das erste seyn müssen, die Schule zu verbessern; aber da der Hr. v. M. dieses schon gethan hatte, so blieb der Gemeinde hier wenig zu thun übrig. Das einzige Nothwendige, was noch fehlte, war eine kleine Schul- und Gemeinde-Bibliothek. Diese wurde aus der Gemeindecasse angeschafft, und dazu lauter gute und nützliche Bücher gewählt, die der Herr Pfarrer erst selbst durchgelesen und bewährt gefunden hatte. Ein Theil dieser Bücher sollte bloß für die Schullehrer dienen, woraus sie sich über alles, was sie der Jugend vorzutragen hätten, selbst gründlich belehren könnten; ein Theil bestand aus animuthigen und nützlichen Lesebüchern für die Kinder; aber die meisten konnten auch von den Erwachsenen zur Belehrung und zum Vergnügen an den Winter-

abend-

abenden gelesen werden. In Ansehung des Inhaltes hatte er die Bücher so ausgesucht; daß man in dieser Bibliothek über alles, was dem Landmanne zu wissen nützlich und angenehm seyn kann, als über die ganze Land- und Hauswirthschaft, die ganze Viehzucht, die Baumzucht und Gartenkunst, das Bauen, die Gesundheit der Menschen und des Viehes, die Kinderzucht u. s. w. Rath und Bescheid finden konnte. Auch waren eine Anzahl scherzhafte und doch lehrreiche Geschichtbücher zum Vorlesen in Gesellschaften und Spinnstuben, darunter.

Diese Bücher wurden in einem an die Wand befestigten Schranke aufgestellt, und wer von den Hausvätern Lust hatte, eins davon zu lesen, erhielt es auf eine bestimmte Zeit geliehen. Es fanden sich aber bald so viel Liebhaber dazu, daß die meisten Bücher doppelt angeschafft werden mußten, um die Leser nicht zu lange auf einander warten zu lassen.

Ferner machte man im Schulwesen die Veränderung, daß bey dem jährlichen Schulexamen die Eltern zugegen seyn konnten, und daß es jedem Anwesenden freystand, die Kinder aus dem Fragebuche selbst zu prüfen.

Der Schullehrer hatte nähmlich den ganzen Inhalt des Noth- und Hülfsbüchleins, welches die Kinder fleißig in der Schule lasen, in Fragen gebracht, und solche schriftlich aufgesetzt. Diese legte er den größern Kindern vor, um zu sehen, ob sie alles, was darin steht, im Gedächtniß behalten und recht verstanden hätten.

Auch wurde wöchentlich eine Stunde mehr zum Unterricht im Singen und in der Musik ausgesetzt;

gesetzt; weil die Musik ein gutes unschuldiges Mittel ist, das Herz zu vergnügen.

Die meisten Väter kauften daher auch das in der Schulbibliothek befindliche Liederbuch für ihre Kinder, damit sie zu Hause daraus singen könnten, und in der Schule lernten die Kinder diese Lieder aufs schönste nach Noten singen. Für die Musikanten wurde auch die Musik zu diesem Liederbuche angeschafft: so daß sie bey Gastmahlen und Lustbarkeiten zu den Liedern spielen konnten.

Ferner wurden noch wöchentlich zwey besondere Lehrstunden angeordnet, in welchen den Kindern die Sittentafel erklärt, und die Vorschriften derselben mit Exempeln und Geschichten bestätigt werden sollten. Auch setzte der Hr. Pfarrer für diesen Unterricht einen Bogen Fragen und Antworten auf, welche zur Vorbereitung auf die Sittentafel dienten. Die Exempel und Geschichten sammelten die Lehrer aus Büchern und Zeitungen und schrieben sie in ein besonderes Buch zusammen, welches in der Folge auch durch den Druck bekannt gemacht wurde.

Um nun die Ordnung, in welcher die übrigen Verbesserungen geschehen sollten, festzusetzen, hielt es der Hr. Pfarrer für das rathsamste, das Noth- und Hülfsbüchlein zur Richtschnur zu nehmen, indem dieses von allem, was zum glücklichen Leben des Landmannes gehört, in einer schicklichen Ordnung handelt, Er schlug also der Gemeinde vor, daß sie dieses Buch in den sonntäglichen Zusammenkünften Capitelweise durchgehen, und bey jedem Punkte überlegen wollten, was sich von den darin enthaltenen Vorschlägen bey ihnen noch benutzen ließe? oder was sie etwa noch besser machen könnten, als das Büchlein vorschreibet.

Die

Die Gemeinde war damit wohl zufrieden, und sie machten es nun so, daß erst ein Capitel vorgelesen wurde, dann giengen sie es stückweise durch, und warfen die Fragen auf:

Ist es bey uns auch so, oder anders?
Welche Art ist besser?
Warum ist es bey uns so?
Was für Nutzen wird dabey heraus kommen?
Wie können wirs aufs Beste zu Stande bringen? u. s. w.

Der Pfarrer erklärte bey dieser Gelegenheit alles, was etwa in dem Büchlein nicht deutlich genug ausgedrückt war, oder was fremde Landesbeschaffenheiten angieng, auch setzte er hinzu, was fehlte, und erzählte, was kluge Leute seit der Zeit, da dieses Büchlein geschrieben worden, in manchen Dingen Neues erfunden hätten. Dieses alles fand großen Beyfall bey seinen Zuhörern, und es mußte einer sehr krank seyn, wenn er die Sonntagsversammlungen versäumen sollte.

Das Merkwürdigste, was bey diesen Vorlesungen beschlossen und ausgeführt worden, war folgendes:

## Ein und dreyßigstes Capitel.

### Wie die Mildheimer anfangen, das Noth- und Hülfsbüchlein durchzugehen, und in Ausübung zu bringen.

Bey der ersten Nummer, vom Brodbacken war wenig zu erinnern. Ein gemeines Backhaus war schon da, und die meisten Hausväter sagten: weil sie fast immer gutes Brod im Hause hätten, so müßten ihre Weiber wohl das Einmengen und

Kne=

Kneten des Teiges recht verstehen. Der Bäcker, Mstr. **Weck**, wurde darauf besonders darüber befragt, und er gestand doch, daß manche Hausmütter zuweilen ein Gebäcke verdürben. Die Gemeinde bath ihn also, er möge doch, wenn der Fall vorkäme, einer solchen Frau, Tochter oder Magd, ohne Beyseyn der übrigen Backgäste, freundschaftlich sagen, worin sie gefehlt habe; und wie sie es ein andermahl besser machen müsse. Auch machte ein verständiger Mann die Erinnerung, es sey beschwerlich, daß sie den Zwieback zum Brey für ihre Kinder, und die Semmeln zu Knödeln und Suppen aus der Stadt holen lassen müßten, da sie doch einen geschickten Bäcker im Orte hätten, der wohl dergleichen eben so gut backen könne, als die Stadtbäcker.

Darüber wurde der Bäcker befragt, und gab zur Antwort: er verstehe allerdings Zwieback, Semmeln und alle Arten Weißbrod zu backen, und wolle davon seinen Nachbarn gern immer etliche Loth mehr um einen Batzen geben, als die Stadttaxe verlange; allein er habe bis, etzt in der Meinung gestanden, daß er; als Dorfbäcker, kein Weißbrodbacken dürfe, und daß dieses ein Vorrecht der Stadt sey. Der Gerichtshalter nahm darauf das Wort, und erklärte, es sey ihm keine Landesverordnung bekannt, welche den Dorfbäckern dieses untersage. Die Ursache, warum sie es nicht thäten, sey aber vermuthlich, weil der Abgang an Semmeln auf dem Lande zu gering, also Schaden dabey seyn würde. Da nun Mildheim ein so volkreicher Ort sey, und hier die meisten Mütter ihren Kindern jetzt keinen Mehlkleister mehr zu essen geben, sondern Semmel und Zwieback, so könne es wohl der Mühe lohnen, daß der Bäcker

aus

aus dem Mildheimischen Weitzen dergleichen wöchentlich zwey = oder dreymahl frisch backe. Auch würden vielleicht die benachbarten Ortschaften bey ihm kaufen, wenn seine Semmeln eben so gut, und noch etwas größer wären, als in der weiter entfernten Stadt.

Dieser Vorschlag kam zu Stande und der Bäcker mußte in der Folge fast alle Tage frisch backen; so viel Abgang fand seine Waare.

Als endlich zuletzt gefragt wurde, ob Jemand über das Backwesen noch etwas zu erinnern habe, so stand der Zimmermann Mstr. Fröhlich auf und sagte: er besinne sich, in einem Buche gelesen zu haben, daß man die Hitze, welche beym Backen aus dem Ofen verfliegt, noch zum Malz = Obst= und Flachs=Dörren benutzen könne; indem über dem Backofen noch ein zweytes Gewölbe angebracht und zur Dörre eingerichtet würde. Dieser Gedanke fand Beyfall, es wurde ein erfahrner Maurermeister dabey zu Rathe gezogen, und es kam dahin, daß aus der Gemeindecasse das Backhaus erweitert und so eingerichtet wurde, daß man den größten Theil der jährlich für die Gemeinde=Brauerey erforderlichen Malzes darin dörren, und daß zur Obstzeit eine große Menge Obst darin getrocknet wurde; wobey man viel Holz ersparte.

Hierauf bat nun auch der Garnhändler Georg Sommer um Erlaubniß, noch etwas über das Mahlen vorzutragen. „Wir haben, sagte er, zwar einen ehrlichen Mann zum Müller, dee nicht mehr abmetzet, als ihm gebühret. Allein, es könnte doch nicht schaden, wenn unsere Weiber wüßten, wie viel ohngefähr Mehl und Kleye am Gewicht, aus einer gewissen Menge Getreide gemahlen wird. Ich habe darüber in einem Buche

fol=

folgende Vorschrift gefunden, und abgeschrieben, welche in manchen Ländern den Müllern von der Obrigkeit gegeben ist.

## Mehl-Tafel.

welche zeigt, wie viel der Müller vom Korn, nach Abzug des 16ten Theils für Mahlmetze, Staub und Abgang, nach dem Gewicht an Mehl und Kleye liefern muß.

| Wenn das Korn wiegt | Dann soll der Müller liefern | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | an Mehl | | | an Kleye | | |
| Pfund | Pfund | Loth | Quintl. | Pfund | Loth | Quintl. |
| 1 | — 1/2 | 12 | 1 1/1 1/1 | — | 3 | 1 1/1 2/1 |
| 2 | 1 1/2 | 6 | 2 1/1 2/1 | — | 6 | 3 1/1 9/1 |
| 3 | 2 1/2 | — | 3 1/1 3/1 | — | 10 | 1 1/1 8/1 |
| 4 | 3 | 13 | — 1/1 4/1 | — | 13 | 3 1/1 7/1 |
| 5 | 4 | 7 | 1 1/1 5/1 | — | 17 | 1 1/1 6/1 |
| 6 | 5 | 1 | 2 1/1 6/1 | 1/2 | 2 | 3 1/1 5/1 |
| 7 | 5 1/2 | 13 | 3 1/1 7/1 | 1/2 | 6 | 1 1/1 4/1 |
| 8 | 6 1/2 | 8 | — 1/1 8/1 | 1/2 | 9 | 3 1/1 3/1 |
| 9 | 7 1/2 | 2 | 1 1/1 9/1 | 1/2 | 13 | 1 1/1 2/1 |
| 10 | 8 | 14 | 2 1/1 10/1 | 1/2 | 16 | 3 1/1 1/1 |
| 11 | 9 | 9 | — | 1 | 2 | 1 — |
| 12 | 10 | 3 | 1 1/1 1/1 | 1 | 5 | 2 1/1 2/1 |
| 13 | 10 1/2 | 15 | 2 1/1 2/1 | 1 | 9 | — 1/1 9/1 |
| 14 | 11 1/2 | 9 | 3 1/1 3/1 | 1 | 12 | 2 1/1 8/1 |
| 15 | 12 1/2 | 4 | — 1/1 4/1 | 1 | 16 | — 1/1 7/1 |
| 16 | 13 | 16 | 1 1/1 5/1 | 1 1/2 | 1 | 2 1/1 6/1 |
| 17 | 14 | 10 | 2 1/1 6/1 | 1 1/2 | 5 | — 1/1 5/1 |
| 18 | 15 | 4 | 3 1/1 7/1 | 1 1/2 | 8 | 2 1/1 4/1 |
| 19 | 15 1/2 | 17 | — 1/1 8/1 | 1 1/2 | 12 | — 1/1 3/1 |
| 20 | 16 1/2 | 11 | 1 1/1 9/1 | 1 1/2 | 15 | 2 1/1 2/1 |
| 21 | 17 1/2 | 5 | 2 1/1 10/1 | 2 | 1 | — 1/1 1/1 |

| Wenn das Korn wiegt | Dann soll der Müller liefern | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | an Mehl | | | an Kleye | | |
| Pfund | Pfund | Loth | Quintl | Pfund | Loth | Quintl |
| 22 | 18½ | — | — | 2 | 4 | 2— |
| 23 | 19 | 12 | 1 1/1 | 2 | 7 | 3 1/1 |
| 24 | 20 | 6 | 2 2/1 | 2 | 11 | 1 2/1 |
| 25 | 21 | — | 3 3/1 | 2 | 14 | 3 3/1 |
| 26 | 21½ | 13 | — 4/1 | 2½ | — | 1 4/1 |
| 27 | 22½ | 7 | 1 5/1 | 2½ | 3 | 3 5/1 |
| 28 | 23½ | 1 | 2 6/1 | 2½ | 7 | 1 5/1 |
| 29 | 24 | 13 | 3 7/1 | 2½ | 10 | 3 4/1 |
| 30 | 25 | 8 | — 8/1 | 2½ | 14 | 1 3/1 |
| 40 | 33½ | 4 | 3 7/1 | 3½ | 13 | — 4/1 |
| 50 | 42 | 1 | 2 6/1 | 4½ | 11 | 3 5/1 |
| 60 | 50 | 16 | 1 5/1 | 5½ | 10 | 2 6/1 |
| 70 | 58½ | 13 | — 4/1 | 6½ | 9 | 1 7/1 |
| 80 | 67 | 9 | 3 3/1 | 7½ | 8 | — 8/1 |
| 90 | 75½ | 6 | 2 2/1 | 8½ | 6 | 3 2/1 |
| 100 | 84 | 3 | 1 1/1 | 9½ | 5 | 2 1/1 |
| 110 | 92½ | — | — | 10½ | 4 | 2— |
| 120 | 100½ | 14 | 2 1/1 | 11½ | 3 | 1 1/1 |
| 130 | 109 | 11 | 1 2/1 | 12½ | 2 | — 2/1 |
| 140 | 117½ | 8 | — 8/1 | 13½ | — | 3 3/1 |
| 150 | 126 | 4 | 3 7/1 | 14 | 17 | 2 4/1 |
| 200 | 168 | 6 | 2 2/1 | 19 | 11 | 1 2/1 |
| 300 | 252 | 9 | 3 3/1 | 28½ | 17 | — 8/1 |
| 400 | 336 | 13 | — 4/1 | 38½ | 4 | 3 7/1 |
| 500 | 420 | 16 | 1 5/1 | 48 | 10 | 2 6/1 |

Als nun diese Tafel die Reihe herum von den Anwesenden in Augenschein genommen, und für gut befunden worden, solche von einem Schulknaben sauber abschreiben zu lassen, um sie in der Schulstube sowohl, als im Wirthshause an die

Wand

Wand zu schlagen, so stund der Bäcker auf, und sagte: „Meine lieben Mitnachbarn, es wäre doch nicht recht, wenn ihr dem Müller so scharf auf die Finger sehen wollet, und der Bäcker sollte ohne Aufsicht bleiben. Gleiche Brüder, gleiche Kappen. Die Herren Gelehrten haben nähmlich auch ausgerechnet, wie viel gut ausgebackenes Brod aus einer im Gewicht gegebenen Menge Mehl geliefert werden muß. Diese Tafel, davon ich eine Abschrift habe, mag immer neben der Mehltafel aufgehängt werden. Nur bitte ich die Gemeinde zu bedenken, daß gar ein großer Unterschied im Getreide und im Mehl ist. Dickschäliges Korn gibt weniger Mehl, als dünnschäliges, und gutes trockenes Mehl, gibt mehr Brod, als feuchtes und ausgewachsenes. Dann kommt auch beym Mahlen und Backen viel auf das Wetter an. Bey trockner Luft und Wind verdünstet die Feuchtigkeit aus dem Getreide und Mehl schneller als in feuchter Luft. Auf diese und andere Umstände muß man bey diesen Tafeln Obacht nehmen, sonst kann man leicht dem Müller und Bäcker Unrecht thun. Ein paar Pfunde auf und ab vom Hundert darf man nicht rechnen; wenn nur der Unterschied im Gewicht nicht gar zu groß ist. Die Gemeinde fand diese Anmerkungen sehr billig, und so wurde auch die hier folgende Brodtafel neben der Mehltafel angeschlagen.

Brod=

# Brod-Tafel,

welche zeigt, wie viel Pfund Brod der Bäcker von einer nach dem Gewichte gegebenen Menge Mehl liefern muß.

| Pfund Mehl | giebt Brod | | Pf. Mehl | giebt Brod | | Pf. Mehl | giebt Brod | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Pf. | Loth | | Pf | Loth | | Pf= | Loth |
| 1 | 1 | 10⅔ | 27 | 36 | — | 53 | 70 | 21⅓ |
| 2 | 2 | 21⅓ | 28 | 37 | 10⅔ | 54 | 72 | — |
| 3 | 4 | — | 29 | 38 | 21⅓ | 55 | 73 | 10⅔ |
| 4 | 5 | 10⅔ | 30 | 40 | — | 56 | 74 | 21⅓ |
| 5 | 6 | 21⅓ | 31 | 41 | 10⅔ | 57 | 76 | — |
| 6 | 8 | — | 32 | 42 | 21⅓ | 58 | 77 | 10⅔ |
| 7 | 9 | 10⅔ | 33 | 44 | — | 59 | 78 | 21⅓ |
| 8 | 10 | 21⅓ | 34 | 45 | 10⅔ | 60 | 80 | — |
| 9 | 12 | — | 35 | 46 | 21⅓ | 61 | 81 | 10⅔ |
| 10 | 13 | 10⅔ | 36 | 48 | — | 62 | 82 | 21⅓ |
| 11 | 14 | 21⅓ | 37 | 49 | 10⅔ | 63 | 84 | — |
| 12 | 16 | — | 38 | 50 | 21⅓ | 64 | 85 | 10⅔ |
| 13 | 17 | 10⅔ | 39 | 52 | — | 65 | 86 | 21⅓ |
| 14 | 18 | 21⅓ | 40 | 53 | 10⅔ | 66 | 88 | — |
| 15 | 20 | — | 41 | 54 | 21⅓ | 67 | 89 | 10⅔ |
| 16 | 21 | 10⅔ | 42 | 56 | — | 68 | 90 | 21⅓ |
| 17 | 22 | 21⅓ | 43 | 57 | 10⅔ | 69 | 92 | — |
| 18 | 24 | — | 44 | 58 | 21⅓ | 70 | 93 | 10⅔ |
| 19 | 25 | 10⅔ | 45 | 60 | — | 71 | 94 | 21⅓ |
| 20 | 26 | 21⅓ | 46 | 61 | 10⅔ | 72 | 96 | — |
| 21 | 28 | — | 47 | 62 | 21⅓ | 73 | 97 | 10⅔ |
| 22 | 29 | 10⅔ | 48 | 64 | — | 74 | 98 | 21⅓ |
| 23 | 30 | 21⅓ | 49 | 65 | 10⅔ | 75 | 100 | — |
| 24 | 32 | — | 50 | 66 | 21⅓ | 76 | 101 | 10⅔ |
| 25 | 33 | 10⅔ | 51 | 68 | — | 77 | 102 | 21⅓ |
| 26 | 34 | 21⅓ | 52 | 69 | 10⅔ | 78 | 104 | — |

| Pfund Mehl | giebt Brod | | Pf. Mehl | giebt Brod | | Pf. Mehl | giebt Brod | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Pf. | Loth | | Pf. | Loth | | Pf. | Loth |
| 79 | 105 | 10⅔ | 87 | 116 | — | 95 | 126 | 21⅓ |
| 80 | 106 | 21⅓ | 88 | 117 | 10⅔ | 96 | 128 | — |
| 81 | 108 | — | 89 | 118 | 21⅓ | 97 | 129 | 10⅔ |
| 82 | 109 | 10⅔ | 90 | 120 | — | 98 | 130 | 21⅓ |
| 83 | 110 | 21⅓ | 91 | 121 | 10⅔ | 99 | 132 | — |
| 84 | 112 | — | 92 | 122 | 21⅓ | 100 | 133 | 10⅔ |
| 85 | 113 | 10⅔ | 93 | 124 | — | | | |
| 86 | 114 | 21⅓ | 94 | 125 | 10⅔ | | | |

# Zwey und dreyßigstes Capitel.

## Weitere Vorlesung des Noth- und Hülfsbüchleins in der Gemeinde-Versammlung zu Mildheim.

Als nun in der folgenden Versammlung die dritte Nummer von den Erdäpfeln verlesen war, sagte der Hr. Pfarrer: „Ich muß der ehrbaren Gemeinde anzeigen, daß ich viele von den Zusätzen und Verbesserungen, die ich zu jedem Capitel des Nothbüchleins gemacht habe, und ihr mittheilen werde, aus einer Art von Zeitung nehme, welche der Reichs-Anzeiger betitelt ist. Diese Zeitung ist seit dem Jahre 1791 im Gange, und hieß damahls schlechtweg der Anzeiger; aber im Jahre 1793 ließ der Kaiser den Befehl ausgehen, daß diese Schrift der kaiserlich privilegirte Reichs-Anzeiger heißen, und im ganzen deutschen Reiche gelten solle. Diese Zeitung schreibt nichts von Krieg und Frieden und dergleichen Welthändeln, sondern von neuen Landesgesetzen und Verordnungen,

gen, von neuen Erfindungen in der Landwirthschaft und allen Künsten und Handwerken, von Preisen des Getreides und anderer Waaren, von Krankheiten der Menschen und des Viehes, nebst Mitteln dagegen; von Kauf und Verkauf von Gütern und andern Sachen, von verlornen, gestohlenen und gefundenen Dingen, von verlaufenen und gesuchten Personen; und dergleichen mehr. Alle Tage des Jahrs, nur die Sonn- und Festtage ausgenommen, erscheint ein solches Blatt, wie ihr hier sehet, von einem ganzen oder halben Bogen, und der ganze Jahrgang kostet 7 fl. 12 kr. Rhn. und hier bey uns noch einen fl. mehr für das Bothenlohn. Unser gnädiger Herr hat mir das ganze Werk, so viel Jahrgänge heraus sind, in meine Bibliothek geschenkt, und schickt mir auch ferner alle Monathe die Fortsezung davon. Ich werde daher alles, was ich für den Landmann nuzbares darin finde, anmerken und euch gelegentlich bekannt machen. Und so habe ich jezt aufgesucht, was von den Erdäpfeln Neues darin steht, und will es vorlesen, wenn ihr nichts dagegen habt."

Die Anwesenden bathen einstimmig, daß er dieses thun möchte, und er las nun daraus: 1) Die Art, aus Erdäpfeln Grüze zu machen; welche im Jahrgang 1792. 1. B. Nr. 55, und 100 beschrieben ist. 2) Ein Mittel, daß die Erdäpfel im Winter nicht erfrieren, aus Nro. 133. 3) Wie man die Erdäpfel zur Stärke, und das Wasser davon statt Seife zum Waschen gebrauchen kann; aus Jahrg. 1792. 2 B. Nr. 95. 4) Eine bewährte Art, Erdäpfel-Brod zu backen; Nr. 153. 5) Kaffee aus Erdäpfeln zu bereiten. Jahrg. 1793. 1 B. Nr. 1. 6) Drey verschiedene Arten

Branntwein von Erdäpfeln zu brennen; 1793. 2 B. Nr. 46. 47. 150. 7) Nöthige Vorsicht beym Pflanzen der Erdäpfel. Jahrg. 1794. 2 B. Nr. 77. 8) Vom großen Nutzen des Erdäpfelbaues. Nr. 87. 9) Wie man gefrorne Erdäpfel noch benutzen kann. Jahrg. 1795. 1 B. Nr. 52. 10) Warnung vor dem Genuße unreifer Erdäpfeln. Jahrg. 1797. 2 B. Nr. 211.

Ueber alle diese Nachrichten von den Erdäpfeln wurde eine ganze Versammlung hindurch gesprochen, und manches in der Folge von den Mildheimern versucht und gut gefunden.

Zuletzt trat noch ein Gemeindeglied auf, und sagte: Weil doch bey uns jetzt alles auf das gemeine Beste gerichtet ist, so will ich meinen lieben Nachbarn auch das Geheimniß entdecken, wodurch meine Frau immer mehr und bessere Käse zuwege bringt, als andere Weiber. Dieses besteht darin, daß sie Erdäpfel unter die geronnene Milch menget, auf folgende Weise.

„Man sucht von der rothen und weißen Sorte die besten und größten Erdäpfel aus, und kocht sie in einem Kessel weich, doch so, daß sie nicht bersten, weil sonst ihre Kraft vermindert wird. Wenn sie kühl geworden sind, schälet man sie rein ab, und wirft sie in eine Mulde. Alsdann zerreibt man sie auf einem Reibeisen, oder mit einer großen hölzernen Keule, bis alles recht weich und klein geworden ist. Von diesem Erdäpfelbrey nun können mit Zusatz dicker, von den Molken geschiedener oder gelabter Kuhmilch, in Ansehung der Güte drey verschiedene Arten von Käse verfertiget werden. Doch muß man die Milch nicht zu heiß laben oder dick machen; weil die Käse sonst spröde werden und bersten.

Man

Man schüttet demnach in eine andere Mulde entweder fünf Pfund von den geriebenen Erdäpfeln und nur ein Pfund dicke Milch. Hierzu schüttet man so viel Salz, auch nach Belieben Kümmel, als zu ordinären Käsen nöthig ist, und knetet alles wohl durcheinander.

Oder man nimmt vier Theile Erdäpfel und zwey Theile dicke Milch, oder 3 Theile Erdäpfel und zwey Theile Milch, welches alles dann gehörig gesalzen und wohl durchgeknetet wird. Die erste Art ist vornehmlich für Arme, die zweyte läßt sich von Jedermann genießen, die dritte aber ist auch für Leckermäuler.

Alle diese drey Sorten werden, wenn sie wohl durchgeknetet sind, zugedeckt, und bleiben im Winter drey bis vier Tage, im Sommer aber nur zwey bis drey Tage stehen. Nach Verlauf dieser Zeit knetet man alles noch einmahl stark unter einander, füllt damit die Käsekörbe oder Formen völlig an, und läßt durch die darin befindlichen Oeffnungen die überflüßige Feuchtigkeit ablaufen. Sie bleiben nach Beschaffenheit der Witterung einige Tage in den Körben stehen. Hernach schüttet man die Käse auf ein Bret, und läßt sie in gelinder Wärme vollends austrocknen, aber nicht an der Sonne, oder am heißen Ofen, weil sie sonst aufspringen. Sollten sie aber dennoch aufspringen, so darf man sie nur mit etwas Bier besprengen, oder mit etwas dicker Milch, worunter ein wenig Rahm oder Sahne gemengt wird, bestreichen, und sie ferner abtrocknen.

Alsdann legt man sie in Töpfe oder Fäßchen folgendermassen ein:

Auf den Boden streuet man etwas grünes Bogelkraut, welches im Sommer häufig in den Gärten

ten wächst. Hierauf wird der Käse eingepackt, und darüber her wieder gedachtes Kraut gelegt, und so eine Schicht nach der andern, bis das Gefäß damit angefüllet ist. So läßt man die Käse vierzehn Tage und noch länger stehen; denn je älter sie werden, desto besser sind sie.

Will man den ordentlichen Erdäpfelkäs recht delicat machen, so bereitet man die Masse von einem Theile Erdäpfeln und drey Theilen gelabter Kuh- oder Schafmilch auf oberwähnte Art zu, und läßt solches drey bis vier Tage in der Mulde stehen. Alsdann wird von derselben eine daumendicke Lage in den Käsekorb gemacht, etwas Fliederblüthe oder Kümmel mit Muscatenblumen vermengt, darüber gestreut, und sodann frische Butter, einer wälschen Nuß groß, mit einem Löffel darüber gedrückt. Hierauf folgt eine neue Lage der Käsemasse, und auf diese die zwey andern Ingredienzien, und sofort, bis der Käsekorb angefüllt ist. Zuletzt verfährt man eben so, wie bey den vorigen Käsearten. Wenn dieser Käse alt wird, übertrifft er den Holländischen weit, wie denn auch die vorhergehenden Arten sich von gemeinen Käsen nicht unterscheiden lassen. Sie haben aber alle vor den gemeinen Käsen darin noch einen Vorzug, daß theils in demselben sich keine Maden erzeugen, sondern daß sie Jahr und Tag gut bleiben, theils daß sie je älter je besser werden. Uebrigens müssen sie, wenn sie verwahrt werden, an einem trockenen Orte stehen.

# Drey und dreyßigstes Capitel.

## Verhandlungen über Nr. 4 bis 12. des Noth- und Hülfsbüchleins.

---

Die Lehre vom Gemüse in Nr. 4. des Noth- und Hülfsbüchleins gab nun Gelegenheit zu einer langen Unterredung, und beschäftigte die Gemeinde etliche Zusammenkünfte hindurch.

Die Gärtnerey war nähmlich den meisten Mildheimern ziemlich unbekannt. Sie hatten bloß jährlich etwas Weißkraut und Möhren und Erdäpfeln gezogen, und die Krautpflanzen in der Stadt gekauft. Nun da sie die schönen Kohläcker vom Rieth hatten, bekamen sie Lust, auch feinere Gemüsarten für ihren Tisch zu ziehen; und diese Sache wurde hin und her besprochen, und zuletzt folgende Einrichtung beschlossen und ausgeführt.

Da der Schulmeister, der in der Gärtnerey sehr erfahren war, die Schulkinder darin unterrichten mußte, und dazu vom Hrn. v. M. den großen Schulgarten erhalten hatte, so bestellete er einen Theil davon mit Kohlsaamen aller Art. Er ließ den besten Saamen von Arnstadt, Erfurt, Nürnberg und Leipzig kommen, probirte ihn ordentlich, und säete von jedem so viel, daß er die ganze Gemeinde mit Pflanzen versehen konnte, die ihm Schockweis, etwas unter dem Marktpreise, bezahlt wurden. Da ersparten die Leute den Weg nach der Stadt, und erhielten die Pflanzen ganz frisch, wenn sie eben Lust und Zeit hatten, solche zu stecken. Die ältesten Schulknaben verrichteten die meiste Arbeit bey dieser Gärtnerey, sowohl im Schulgarten, als bey der Verpflan-

zung auf die Krautäcker; und der Schulmeister erinnerte sie daran, wenn es nöthig war, das Gemüse zu behacken oder zu begießen. Oft zog die ganze Classe, unter Anführung des Lehrers, mit kleinen Hauen und Gießkannen bewaffnet, wie Soldaten in die Kohlgärten, und arbeiteten zusammen, daß es eine Lust zu sehen war.

Zum vorläufigen Unterrichte der Jugend in der Gärtnerey bediente sich der Schulmeister des in der Schul- und Gemeinde-Bibliothek befindlichen Oekonomischen Handbuchs von Carl Fridrich Anton, wornach er sie zu allen Arbeiten im Garten selbst anführte, und jedem Kinde zeigte, wie die verschiedenen Verrichtungen geschehen müßten.

So hatten in der Folge die Mildheimer zu jeder Jahreszeit die schönsten Gemüse auf ihren Tischen, und genossen sie mit Dank gegen Gott, der dem Menschen den Verstand auch mit dazu gegeben hat, daß er sich das Leben durch schmackhafte Speisen angenehmer machen soll.

Auch bedienten sich viele der im Nothbüchlein Nr. 4. beschriebenen Art das Gemüse zu trocknen, vermittelst der bey dem Backofen im Gemeinde-Backhaus angebrachten Dörre. Vorzüglich gut fanden sie dieses bey den grünen Bohnen (Faseolen, Fitzbohnen).

Auch machte der Herr Pfarrer bey dieser Gelegenheit aus dem Reichsanzeiger bekannt, daß man im Nothfalle auch das Kraut von gelben Rüben oder Möhren, und jungen Klee als gesunde und wohlschmeckende Gemüse essen könne; nur müßten sie 3 bis 4 Stunden lang gekocht werden.

Als die Abschnitte 5 bis 9 von den giftigen Gewächsen verlesen waren, so wurde beschlossen, daß jährlich eine besondere Lection in der Schule

über gehalten werden, und der Schullehrer jede dieser Pflanzen, die er bekommen konnte, den Kindern in der Natur vorzeigen, und ihnen die Kennzeichen derselben, als die Wurzeln, Stengel, Blätter, Blüthen, Samenkapseln und Samenkörner genau bekannt machen solle. Der Herr Pfarrer, der sich während der Studierjahre auch eine trefliche Kenntniß der Kräuter beygelegt hatte, lehrte auch die Gemeinde selbst noch mehr giftige Gewächse kennen, als im Nothbüchlein beschrieben und abgebildet sind; auch solche, die dem Viehe schaden. Er hatte sie alle getrocknet zwischen Papier liegen, und zeigte sie den Anwesenden, welche auch viele davon schon selbst kannten. Den Schullehrer lehrte er die Art, wie man Pflanzen trocknet, und dieser machte eine Sammlung davon für die Schule, mit den Kindern, die ihm die Kräuter im Felde, und im Walde und auf den Wiesen zusammen suchen halfen. Dieses hatte die gute Wirkung, daß man in der Folge in Mildheim von keinem Unglücksfalle hörte, der aus Unkunde der giftigen Gewächse geschehen wäre.

Auf Veranlassung der 10. Nummer des N. u. H. Büchleins wurde die Anpflanzung von Obstbäumen, woran es in Mildheim noch ziemlich fehlte, ganz zu einer Angelegenheit der erwachsenen Jugend gemacht. Ein Theil des Schulgartens war zu einer Baumschule angelegt. Aus dieser erhielt jeder Knabe, wenn er aus der Schule entlassen wurde, eine Anzahl Stämme von verschiedener Art, um sie in seinen Garten, oder ins Feld auf seines Vaters Länderey zu verpflanzen. Diese Stämme wurden mit einem Zeichen versehen, und im Schulprotokoll der Ort angemerkt,

wo

wo sie gesetzt wurden. Verheyrathete sich nun ein Jüngling, so mußten seine Bäume in gutem Stande, und tragbar seyn, so daß er allenfalls der Mutter seiner Braut ein Geschenk von ihren Früchten bringen konnte, welches die Tochter mit so vielen Küssen erwiedern mußte. Außerdem mußten seine nächsten Anverwandten in der Sonntagsversammlung anzeigen, daß N. N. vorhabe, sich zu verheyrathen, und da wurden einige Männer aus der Gemeinde ernannt, seine Bäume zu besehen. Fanden sie solche in gutem Stande, so erhielt der Bräutigam die Ehre, daß er noch vor der Hochzeit in die Gemeinde als Mann aufgenommen, und als solcher von der Kanzel proklamirt wurde. Waren aber seine Schulbäume verdorben, so wurde er als Jüngling aufgebothen, und konnte erst ein Jahr nach seiner Hochzeit zum Beysitz in der Gemeinde gelangen. Dadurch geschah es, daß man in der Folge eine solche Hochzeit spottweise eine Burschenhochzeit nannte, und es für eine so große Schande hielt, daß nicht leicht ein Mädchen einem Burschen Gehör gab, der seine Bäume nicht wohl besorgte. Deßhalb fieng man an, überhaupt mehr Sorgfalt auf die Baumzucht zu wenden, und jeden Baum gleichsam als etwas heiliges anzusehen, das man nicht beschädigen dürfe. Denn es konnte leicht kommen, daß einer, der einen Baum verletzte, dadurch seinem Sohne, seiner Tochter, Schwester oder Bruder und andern Anverwandten am Eheglück hinderlich wurde. Auch war schon von Alters her die Strafe auf den Baumfrevel gesetzt, daß, wer darüber ertappt wurde, öffentlich vor der ganzen Gemeinde eine Stunde am Platze stehen mußte, mit einer

Tafel

Tafel auf der Bruft, worauf mit großen Buchstaben geschrieben stand:

Hütet euch vor Baumfrevel.

Diese Strafe wurde in Gang gesetzt, und konnte für kein Geld abgekauft werden.

Seit dieser Zeit hatte man fast kein Exempel von Beschädigung der Obstbäume mehr; außer von fremdem muthwilligen Gesindel; dem aber die jungen Bursche gar fleißig auflauerten, und wehe dem, den sie darüber ertappten!

Nach der Vorschrift über die Fleischnahrung in Nro. 12. wurde ein Mann, der Kenntniß vom Schlachten hatte, der ehemahlige Fleischer, Mstr. Horn, welcher jetzt das Handwerk nicht mehr trieb, von dem Gerichtshalter im Nahmen des Hrn. v. M. als ordentlicher Beschauer verpflichtet, der alles, was im Dorfe geschlachtet wurde, besichtigen mußte.

## Vier und dreyßigstes Capitel.

### Verhandlungen über Nro. 13. des Noth- und Hülfsbüchleins.

Beym Trink- und Kochwasser in Nr. 13. war in Mildheim nichts mehr zu thun; indem eine frische Quelle schon von Alters her durch Röhren in das Dorf geleitet war, und an verschiedenen Orten sprang. Nur machte ein Nachbar die Bemerkung: es sey schon lange von allen Einwohnern gewünscht worden, daß mit dem Teiche, der zur Viehschwemme dienet, eine Verbesserung vorgenommen werden möchte. Das Wasser darin

in habe zu wenig Zugang und Abfluß, so daß es im Sommer oft faulicht wurde, und daher das Vieh wohl nicht sonderlich erfrische und reinige. Und diesem Uebel könne abgeholfen werden, wenn man den Abschlagsgraben von der obern Mühle hineinleitet.

Ueber diese Sache wurde viel gesprochen, und da der Herr Pfarrer auch der Meinung war, es sey allerdings dem Viehe gesünder, es in fließendem frischen Wasser zu baden, als in stehendem, so wurde der Beschluß gefaßt, diese neue Leitung des Grabens auf die beste und dauerhafteste Art machen zu lassen, wozu ein Einwohner ein Stück von seinem Garten hergeben mußte, den man dafür aus der Gemeindecasse entschädigte.

Bey dieser Gelegenheit that nun der Herr Pfarrer einen Vortrag über den Nutzen des Badens für die Menschen. „Meine Freunde, sagte er, ein gelehrter und berühmter Professor der Arzneykunde, Nahmens Doctor Hufeland, hat ein sehr schönes Buch im Druck ausgehen lassen, welches betitelt ist: Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, Und unter den Mitteln, die er darin zur Verlängerung unsers Lebens, und zur beständigen Erhaltung einer guten Gesundheit angibt, ist das Baden eines der vorzüglichsten, dem er eine große Kraft zuschreibt. Alle klugen Aerzte stimmen ihm darin bey, und aus den Geschichtbüchern weiß man, daß die Menschen vor tausend und mehr Jahren in vielen Ländern das tägliche Baden für so nothwendig hielten, als das Essen und Trinken. Unsere Vorfahren selbst badeten sich oft kalt in fließendem Wasser, und, wenigstens im Winter, ein oder etlichemahl warm in der Badstube. Daher kommt es, daß man die

Barbierer und Wundärzte noch jetzt an vielen Orten Bader nennt; indem vor Zeiten das Baden ihr Hauptgeschäft war, welches sie jetzt gar nicht mehr treiben. Eben diese Unterlassung des Badens halten die Aerzte für die vornehmste Ursache davon, daß jetzt die Schnupfen, Katharre, die Gicht, die Hypochondrie, goldene Ader, Lungensucht und andere Krankheiten so sehr gemein sind, und sie sagen, wenn wir und unsere Kinder wieder recht starke, kernhafte Menschen werden wollten, so müßten wir vor allen Dingen durch öfteres Baden und Waschen des ganzen Leibes, für die Reinigung und Stärkung unserer Haut sorgen.

Bey Pferden und andern Thieren weiß der einfältigste Mensch, daß Reinigkeit der Haut zu ihrem Leben und Wohlseyn unentbehrlich ist. Der Knecht versäumet wohl den Schlaf und alles, um sein Pferd gehörig schwemmen, striegeln und reinigen zu können, und eine gute Magd würde sich schämen, ihre Kuh mit Unreinigkeiten am Leibe zur Heerde gehen zu lassen. Wird das Thier mager und schwach, so ist der erste Gedanke, ob man vielleicht in der Besorgung der Haut etwas versäumt habe? Man wäscht und bürstet es, so viel man kann. Es ist daher zu verwundern, daß wir es mit uns Menschen nicht eben so machen, da doch unsere Haut noch weit empfindlicher, und nicht mit so dichten Haaren bedeckt ist, wie die Haut der Pferde und Kühe.

Aus diesen wichtigen Ursachen möchte ich der Gemeinde rathen, da wir eben diesen Wasserbau vorhaben, an dem neuen Abzugsgraben zugleich zwey Gemeinde-Badhäuser anzulegen, eins für das männliche, und eins für das weibliche Geschlecht.

schlecht. Die Kosten davon würden wohl nicht viel über 100 fl. betragen, und der Gewinn davon für eure und eurer Kinder Gesundheit wäre mit keinem Gelde zu bezahlen. Ich würde dann eine ordentliche Vorschrift, wie das Bad gebraucht werden muß, aufsetzen, weil man damit auch der Gesundheit schaden kann, wenn man es unrecht, oder zur Unzeit anwendet.

Hier schwieg der Herr Pfarrer, und der Gerichtshalter nahm das Wort, und setzte noch einiges von der Nuzbarkeit des Badens hinzu. Darauf wurde herumgefragt, und die meisten Stimmen fielen dahin aus, daß der Vorschlag ausgeführt werden solle, wofern die Gemeindecasse so viel Vorrath hätte; daß man die Kosten daraus bestreiten könnte.

Der Herr Pfarrer fragte darauf den mit anwesenden Zimmermann Meister Fröhlich, wie eine solche Einrichtnng zum Baden am wohlfeilsten und leichtesten in dem Flußbeete zu machen sey? Dieser sagte seine Gedanken, und nahm den Bau in Accord, welcher bald zu Stande kam. Denn es wurden nur einige Balken quer über den Fluß gelegt, und auf dieselben ein in 4 Kammern abgetheilter Verschlag von Brettern ohne Dach, aufgerichtet. In jeder Kammer waren einige Stufen zum Hinabsteigen ins Wasser, und ein Platz zum Aus-und Ankleiden. Jede Kammer hatte eine besondere Thüre, die man verschließen konnte. An diese wurden inwendig lehrreiche und erbauliche Sittensprüche mit großen Buchstaben angeschrieben.

Solcher Badhäuser wurden zwey erbaut, damit jedes Geschlecht abgesondert baden könnte.

Der Herr Pfarrer erwähnte dabey noch, daß es an dieser Anstalt zum kalten Bade im Fluß

noch

noch nicht genug sey, sondern daß man auch eine Einrichtung zu warmen Bädern für den Winter, und für alte und kränkliche Personen haben müsse. Allein er wollte den Vorschlag, den er deßhalb zu thun habe, versparen, bis sie im N. u. H. Büchel an die Nummer von der Reinlichkeit kämen.

Seine Vorschrift, wie man das kalte Bad brauchen muß, wenn es der Gesundheit nicht schaden, sondern sie stärken soll, war folgende:

1) „Wer sich baden will, der thue es nicht bald nach dem Essen, sondern vorher.

2) Wenn man sich erhizt hat, oder schwizet, muß man nicht eher ins Bad steigen, bis man wieder ganz abgekühlt ist.

3) Man muß den Kopf und die Brust erst etlichemahl mit Wasser benetzen, ehe man mit dem ganzen Leibe ins Wasser geht.

4) Wer es kann, tauche mit dem Kopfe zuerst unter.

5) Es ist gut, wenn man etlichemahl nur untertaucht, und wieder heraussteigt, sich am ganzen Leibe mit den Händen reibt, dann wieder ins Wasser springet und wieder heraus, ehe man eine längere Zeit darin verweilt.

6) Im Wasser muß men nicht still liegen, sondern sich beständig bewegen, und alle Glieder reiben.

7) Man darf nicht länger, als höchstens eine Viertelstunde im Bad verweilen, wenn es der Arzt nicht anders verordnet.

8) Nach dem Baden muß man sich ganz abtrocknen, und wenn man wieder angekleidet ist, einen Spaziergang oder andere Bewegung des Leibes vornehmen.

9) Wer krank ist, muß sich nicht baden, ohne Vorschrift des Arztes."

Diese Baderegeln wurden auf eine Tafel geschrieben und an die Thür des Badhauses von außen angeschlagen.

## Fünf und dreyßigstes Capitel.

### Weitere Verhandlungen über den ersten Theil des Noth- und Hülfsbüchleins.

Als die Nr. 24. vom Bierbrauen vorgelesen war, nahm der herrschaftliche Verwalter das Wort, und that folgenden Vortrag an die Gemeinde:

„Mir ist von meinem gnädigen Herrn befohlen, wenn wir im N. u. H. Büchl. an die Brauerey kämen, der ehrbaren Gemeinde etwas vorzuschlagen, welches ihr vielleicht recht lieb seyn wird. Es ist nähmlich, wie bekannt, das hiesige Gemeinde-Brauhaus so sehr baufällig, daß es keiner beträchtlichen Ausbesserung mehr werth ist, sondern je eher, je lieber von Grund auf neu erbaut werden muß. Nun ist unser Schloß-Brauhaus sehr dauerhaft gebaut, und auf die beste Art eingerichtet, eben so, wie es im N. u. H. B. steht. Und außerdem soll jetzt die Braupfanne auf eine neue, von dem berühmten Bäcker Mstr. Sachtleben in Quedlinburg erfundene Manier gesetzt, und die Malzdörre anders eingerichtet werden, so, daß künftig ein Gebräude nur halb so viel Holz kosten wird, als sonst. Ich soll also der ehrbaren Gemeinde das Anerbiethen thun, daß sie ihr altes Brauhaus nicht wieder herstellen, sondern sich des Schloß-Brauhauses bedienen mögen. Man

könn-

könnte von einem unpartheyischen Baumeister einen Anschlag darüber fertigen lassen, was die Erbauung eines neuen Brauhauses und die Anschaffung der nothwendigsten neuen Geräthschaften kosten würde. Von dieser Summe zahlte dann die Gemeinde dem gnädigen Herrn einen billigen Zins; wozu noch für die jährliche Unterhaltung etwas Gewisses gerechnet würde. Das Brauen könnte wechselsweise geschehen, und würde vermuthlich so stark gehen, daß die Pfanne gar nicht kalt würde; indem das Gemeindewirthshaus vielen Zuspruch von Fremden hat, und vom Schlosse die Vorwerke mit Bier versehen werden müssen. Auch dadurch wäre also eine ziemliche Ersparung an Holz zu machen, und man hätte den Vortheil, daß das Getränke immer gleich gebraut und seltner verdorben würde; weil die Besorgung von einerley Leuten geschähe, und die Gefäße, wegen des beständigen Gebrauches, nicht versäuern oder vermodern könnten."

Dieser Vorschlag wurde von der Gemeinde in reifliche Ueberlegung genommen, und nachdem vieles dafür und dawider angebracht worden war, wurde man einig darüber, daß er angenommen, und dem gnädigen Herrn herzlich dafür gedankt werden solle.

Bey dem Brodbier in Nr. 15. fand Niemand etwas anzumerken, weil kein Einwohner von Mildheim so arm war, daß er nicht täglich einen Trunk gutes Bier hätte genießen können.

Bey Nr. 16. vom Obstwein sagte der Schulze: er habe im vorigen Jahre die Kunst, aus dem Abgange vom Honig einen kostbaren Meth oder Honigwein zu machen, aus einem in der Gemeindebibliothek befindlichen Bienenbuche erlernt und

wirklich probirt. Der nach dessen Vorschrift verfertigte Wein sey auch so gut gerathen, daß er sich unterstehen dürfe, ihn der Gemeinde zu kosten zu geben. Er ließ darauf Gläser bringen, und schenkte die Reihe herum jedem Anwesenden eins ein, und alle stimmten in das Lob des Herrn Pfarrers ein, welcher den Wein so köstlich fand, als Malaga, mit dem Unterschiede, daß der Honigwein viel gesünder seyn müsse, als der allzeit mit Branntwein vermische spanische Wein. Es verlangten darauf mehrere Hausväter, welche Bienen hatten, dieses Buch aus der Gemeindebibliothek, und brauten solchen Labetrunk, wenn ihre Honigärndte reichlich ausfiel.

Der Herr Pfarrer machte bey dieser Gelegenheit noch die Anmerkung, daß man in honigarmen Jahren aus Birnen einen Syrup machen könne, dazu folgende Vorschrift im Reichsanzeiger gegeben sey. „Man preßt den Saft aus einer süßen und saftreichen Birnenart, und kocht ihn in einem irdenen Topf an einem gelinden Feuer einige Stunden lang, bis er zu einem süssen Syrup wird. Von 8 Maaß erhält man etwa 3 Maaß Syrup, welcher von so gewürzhaftem und gutem Geschmacke ist, daß er dem Honig sehr gleich kommt, und je länger er steht, desto dicker und honigreicher wird er. Beym Kochen darf er nicht anbrennen, noch allzu steif werden, sondern muß fließend und von braungelblichter Farbe bleiben. Diesen Birnsyrup speisen die Bienen so gern, als Honig, und Kinder lecken die Finger darnach, so wohl schmeckt er zum Brod oder Semmeln. Er ist auch ein gutes ablösendes Mittel beym Husten."

In der Folge, da die Gemeindecasse immer reicher wurde, legte man auf Kosten derselben auch

zwey große Pressen oder Keltern an, wo jeder Einwohner gegen eine kleine Abgabe seinen Obstwein oder Essig, auch Möhren- und Hollundersaft und dergleichen in großer Geschwindigkeit auspressen konnte, und dabey in seinem Hause den Platz ersparte, den eine solche, im Jahr nur ein oder etlichemahl gebrauchte Maschine einnimmt.

Von Nr. 17. vom Essig theilte der Hr. Pfarrer folgendes Mittel, denselben lange unversehrt aufzubewahren, aus dem Reichsanzeiger mit. Man füllt den vollkommen sauren Essig in reine Flaschen, setzt solche in einem Kessel mit kaltem Wasser über das Feuer, und läßt sie aufsieden. Dann verstopft man die Flaschen recht fest, und läßt sie im Wasser erkalten, ehe man sie hinwegnimmt. Auf diese Art kann man den Essig viele Jahre lang aufbehalten, ohne daß er trübe oder untauglich wird.

Einen wirklich verdorbenen Wein oder Essig wieder gut zu machen, lehrt ein berühmter Scheidekünstler, Nahmens Tromsdorf, im Reichsanzeiger auf folgende Weise:

Das ganze Verfahren besteht darin, daß man solchen verdorbenen Wein und Essig mit frisch geglühtem Kohlenpulver tüchtig schüttelt, und zwar auf folgende Art: Man läßt von dem verdorbenen Weine oder Essig den dritten Theil vom Faß ab, schüttet alsdann zu dem noch im Faß verbliebenen so viel gröblich gestossene Holzkohlen, daß auf jede Maaß Wein oder Essig 2 Loth von letztern kommen, stopft alsdann daß Faß zu, und schüttelt es eine Viertelstunde tüchtig. Jetzt zapft man die Flüßigkeit ab, seiht sie durch eine dichte Leinwand und bringt sie auf ein reines frisch eingebranntes Faß. Die Flüßigkeit aber, welche

man zuerst aus dem Fasse ließ, schüttet man wieder hinein, setzt die gehörige Menge Kohlenpulver zu, und verfährt damit eben so.

Der Wein wird jetzt nach dem Durchseihen wieder vollkommen hell, dünnflüßig und angenehm von Geruch und Geschmack seyn, und so ist es auch mit dem Essig.

Es ist gleichviel, was es für Kohlen, ob es harte oder weiche sind, nur müssen sie in einem verdeckten Gefäße vorher gut durchgeglühet seyn. Bey einem großen Faße läßt sich das Schütteln nicht gut unternehmen, man muß daher den Wein in einen Kübel zapfen, und mit Ruthen peitschen, oder sonst auf eine andere Art eine starke Bewegung veranstalten.

Schwache Weine; die wenig Geist enthalten, werden durch die Behandlung noch schwächer, weil die Kohlen etwas Weingeist versetzen, daher thut man besser; wenn man solchen schwachen Wein durch ein saures Ferment zum Essig macht, und alsdann diesen faulicht riechenden Essig durch Kohlen reiniget.

Geistreiche verdorbene Weine aber erleiden keinen beträchtlichen Nachtheil durch die Behandlung mit Kohlenpulver, und können hernach recht gut getrunken werden.

Bey der Lehre vom Branntwein in Nr. 18. wurden die Schullehrer gebethen, die Kinder zuweilen Geschichten von der Gefahr des Branntweinsaufens lesen zu lassen, oder sie ihnen zu erzählen, und mit nachdrücklichen Ermahnungen zu begleiten.

Die Beschreibung von der reinlichen und der Gesundheit zuträglichen Hauseinrichtung der Frau des Thomas Zaunemann in Nr. 19. und die Sau-

wirth-

wirtschaft ihrer Schwägerin in Nr. 20. gab Gelegenheit zu mancherley Verbesserungen, welche die Gemeindeglieder freywillig zu machen beschlossen; ohne deßhalb eine strenge Vorschrift abzufassen. Das merkwürdigste dabey war aber, daß der Schneider Meister Uhle den Vorschlag that, auf dem Plaze des Brauhauses, welches die Gemeinde nun nicht mehr nöthig hatte, ein Gemeinde-Waschhaus zu erbauen, und mit allen zum Waschen erforderlichen Geräthschaften zu versehen, wo jede Hausfrau, der es an Raum und Gefäßen, fehlte, ihre Wäsche reinigen, trocknen, rollen oder mangeln könne. Der Nutzen einer solchen Gemeinde-Waschanstalt wäre, daß dadurch viel Holz erspart würde, daß die Gefäße, wenn sie in beständigem Gebrauche blieben, nicht verlechzten und faulten; daß die der Gesundheit nachtheiligen Feuchtigkeiten und Dünste vom Waschen in den Wohnungen vermieden würden; auch könne man in einem solchen Waschhause vielleicht die Einrichtung machen, daß das Wasser durch Röhren in die Kessel und Tröge geleitet würde, und das beschwerliche Tragen desselben wegfiele.

Dieser Vorschlag fand, seines offenbaren Nutzens wegen, großen Beyfall, und es wurde im folgenden Jahre ein wohleingerichtetes Waschhaus erbauet.

Der Herr Pfarrer bewirkte noch außerdem, daß bey diesem Waschhause noch zwey Badekammern angebracht wurden, in welchen sowohl kaltes, als auch das im großen Waschkessel erwärmte Wasser, mittels einer mit einem Hahn versehenen Röhre, in die Badewanne gelassen werden, und die badende Person sich dessen nach Gefallen bedienen konnte.

Bey der Lehre von der Unmäßigkeit in Nr. 21. wurden die Schullehrer wieder erinnert, die Jugend nachdrücklich dagegen zu warnen, und ihr die schlimmen Folgen dieses Lasters durch Beyspiele ins Gedächtniß zu prägen; indem es sich nicht wohl schicke, solche Handlungen des Menschen, von welchen ihn seine gesunde Vernunft abhalten müßte, und wodurch er nicht seinem Nebenmenschen, sondern bloß sich selbst schade, durch obrigkeitliche Strafgesetze zu verbiethen.

Eben dieses geschah auch bey der 22. Nr. von der Kleidung. Einige Hausväter waren der Meinung: man solle eine Kleiderordnung für das ganze Dorf festsetzen, von welcher niemand abweichen dürfe. Allein die meisten stimmten dagegen, weil der Mensch endlich zu einer bloßen Maschine würde, wenn man ihm keine Freyheit ließe, selbst zu wählen, was recht und gut ist, sondern ihm alles durch Gesetze vorschriebe. Doch kam man darin überein, daß es wohl gut wäre, wenn die verschiedenen Alter und Stände sich durch irgend ein Kleidungsstück von einander unterschieden, so, daß etwa die Knaben und Mädchen rothe, die Burschе und Jungfern grüne, die Männer schwarze, und die Weiber blaue Bänder um die Hüte und Hauben trügen. Dann könnte es als eine nachdrückliche Sittenstrafe angesehen werden, wenn einer wegen eines Vergehens, auf einige Zeit seines Bandes beraubt würde. Dieser Vorschlag fand Beyfall und wurde einstimmig zu einem Gesetz gemacht, welches in der Gemeindeordnung zu dem §. 17. von den verschiedenen Gesellschaften noch beygefügt wurde.

Bey Nr. 23. von der Wohnung bemerkte man, daß alles, was dahin gehöre, in dem Buche von

der

der Baukunst, das sich in der Gemeindebibliothek befände, abgehandelt sey, und die Gemeinde faßte darüber folgende zwey Beschlüsse:

1) Ein jeder Einwohner, welcher ein neues Gebäude aufführen zu lassen willens sey, solle vorher den Riß davon an die Gemeindeobern übergeben, welche ihn auf dem Bauplatze selbst untersuchen, und dem Baulustigen ihren Rath ertheilen sollten, damit sein Gebäude aufs beste eingerichtet werde.

2) Jeder, der einen Ofen oder Heerd umsetzen oder neu bauen lassen wolle, sollte, bey einer Klafter Holz Strafe gehalten seyn, ihn auf die beste Art, zur möglichsten Holzersparung einrichten zu lassen, welches der Töpfer, auf Kosten der Gemeinde, bey einem geschickten Stadtmeister erlernen mußte.

Bey Nr. 24 bis 28, worin die Lehre vom Heyrathen und von der Kinderzucht abgehandelt ist, wurde auf den Vorschlag des Herrn Pfarrers beschlossen, daß über diese Lehre alle Jahre einmahl der Burschen und Jungfern Gesellschaft, einer jeden besonders, und den Ehemännern und Frauen ebenfalls besonders, eine Erklärung gegeben werden solle.

Herrn Flinks Haus und Gesindeordnung in Nr. 29., so wie auch die Betrachtung von der Ehre und dem Gewissen in Nr. 30 und 31. gaben noch Gelegenheit dazu, daß die Gemeinde beschloß: ein jeder Hausvater solle die Mildheimische Sittentafel beständig an seiner Stubenwand angenagelt haben, und bey Gelegenheit seine Kinder und sein Gesinde darauf hinweisen, wenn sie dawider fehlten. Denn auf dieser Tafel stehe alles, was dazu gehöret, eine gute Hausordnung zu halten,

und sich durch ein vernünftiges, tugendhaftes und anständiges Betragen wahre Ehre bey andern und Zufriedenheit mit sich selbst zu verschaffen.

Auf diese Weise wurde der erste Theil des Noth=und Hülfsbüchleins von der Gemeinde in Mildheim durchgegangen. Die anwesenden Haus=väter wurden bey solchen Dingen, wobey es auf den eigenen Verstand und Fleiß eines jeden ankam, nicht durch die Frage beschämt: ob sie es in ih=ren Häusern und Wirthschaften auch schon so ein=gerichtet hätten, wie mans für gut erkannte? Sondern es behielt jeder seinen freyen Willen, und wer eine Sache probirt hatte, erzählte nur, wie sie abgelaufen war. Da nun allmählig meh=rere die in der Schul=und Gemeindebibliothek be=findlichen Bücher lasen, so brachten sie das, was sie daraus gelernt hatten, auch gelegentlich an, und die Gespräche in den Versammlungen wurden immer lehrreicher und anmuthiger. Auch wurden in der Folge, außer den hier beschriebenen, noch immer mehr gute Anstalten in Mildheim gemacht, davon die Einwohner und ihre Nachkommen gro=ßen Nutzen hatten.

## Sechs und dreyßigstes Capitel.

### Vorlesung des zweyten Theils des Noth=und Hülfs=büchleins.

Als sie nun an den zweyten Theil kamen, der da=von handelt, wie Bauersleute mit Ehren reich werden können, machte der Hr. Pfarrer die Be=merkung: die Lehre vom reich werden würde den Mildheimern wohl nicht viel zu thun geben; in=

dem sie solche schon größtentheils in Ausübung gebracht, und ihre Feld- und Viehwirthschaft ziemlich nach Art des Wilhelm Denkers eingerichtet hätten. Allein sie fanden dabey doch auch Gelegenheit, verschiedene wichtige Verbesserungen in diesem Punkte einzuführen, vorzüglich solche, wobey es nicht auf den Verstand und Fleiß einzelner Hausväter, sondern auf den Willen der ganzen Gemeinde ankam.

Zuerst wurde bey Nr. 32. die Frage aufgeworfen: ob es nicht gut wäre, wenn junge Bauernsöhne eben so, wie die Handwerksbursche, eine Zeit lang auf die Wanderschaft giengen, um zu sehen, wie der Ackerbau und die Viehzucht anderwärts getrieben würden, und so wie es Wilhelm Denker gemacht, überall aufzumerken, alles zu prüfen, das beste zu behalten, um dereinst Gebrauch davon zu machen?

Ueber diese Frage wurde eine lange Untersuchung angestellt, und die Meinungen darüber waren getheilt,

Der Schulze stellte der Gemeinde vor: es sey ein großer Unterschied zwischen den Geschäften des Landmannes und des Handwerkers oder Künstlers. Bey den letztern sey die Geschicklichkeit, eine gewisse Materie, als Eisen, Leder, Holz und dergleichen zu verarbeiten, die Hauptsache, nicht die Materie. In dieser Geschicklichkeit könne ein Land vor dem andern, ja ein Meister vor dem andern, vieles voraus haben, und es könne darin eigene besondere Erfindungen und Werkzeuge geben, und könnten immer neue erfunden werden; indem die Materie überall dieselbe wäre. Deßhalb könne das Reisen oder Wandern für die Handwerksgesellen von großem Nutzen seyn. Hingegen

bey dem Ackerbau käme das meiste auf die Kenntniß des Bodens, als die Materie, die der Landmann bearbeitet, an; die Bearbeitung selbst erfordert mehr Fleiß und gute Ordnung, als Kunst und Erfindung. Der Bauer müsse seinen Acker durchaus kennen, und müsse ihn herzlich lieben, wenn seine Arbeit aufs beste von statten gehen sollte. Durch das Herumwandern möchte aber mancher eine Neigung zum Müßiggang und zu Zerstreuungen bekommen. Ein anderer würde den Kopf voll Projecte mit nach Hause bringen, und Künsteleyen am Acker treiben wollen, die auf dem Mildheimer Boden nicht paßten, Mancher würde in der Fremde zum Bösen verführt werden, und bey seiner Zurückkunft die Jugend mit schlechten Sitten anstecken. Mancher Aeltern Sohn würde auswärts ein Mädchen finden, das ihm gefiele, und würde durch sie fremde weibliche Sitten in den Ort bringen, oder sich auswärts niederlassen, und sein Vermögen wegwenden. Andere würden durch das Reisen hochmüthig und überklug werden, und sich mehr einbilden, als die nicht gereiseten Bursche. Er wäre daher der ohnmaßgeblichen Meinung, daß die Gemeinde wohl thun würde, eine Verordnung zu machen, welche den Burschen das Wandern gänzlich verböthe.

Mehrere anwesende Gemeindeglieder traten dieser Meinung bey, bis die Reihe an den Bäcker Mstr. Weck kam. Dieser hatte selbst viele Länder durchwandert, und erinnerte sich seiner Reisen noch immer mit Vergnügen. Er erklärte sich also für die entgegengesetzte Meinung in folgenden Ausdrücken:

„Was uns der ehrsame Hr. Schulze über die Sache gesagt hat, zeugt von seinem redlichen Eifer für das Beste der Gemeinde, und ich würde ihm durchaus beypflichten, wofern es in unserm Dorfe noch so wäre, wie vor 10 Jahren, und wie es in den meisten andern Dörfern ist. Wo die jungen Leute in der Schule kaum recht lesen und schreiben lernen, wo ihr Religionsunterricht bloß im Auswendiglernen des Katechismus besteht, wo sie nicht zum Nachdenken und eigenem Gebrauche der Vernunft gewöhnt werden, da ist es gewiß besser, die Bauernbursche bleiben zu Hause, auf dem Fleck der Erde, den sie zu bearbeiten haben. Denn sie würden in der Fremde doch nur das Maul aufsperren und nichts lernen, als Laster und Untugenden, wie man dieses in vielen Dörfern an den Burschen sieht, die einige Jahre in der Residenz als Soldaten dienen müssen. Allein bey uns ist es doch Gottlob! schon ganz anders, und wird in Zukunft immer noch besser werden. Unsere Jugend wird vom A B C an so unterwiesen, daß sie über alles vernünftig nachdenken lernt; die Lehren der heiligen Religion werden ihr gründlich beygebracht; Liebe zur Tugend und Abscheu vor dem Laster wird so tief in ihr Herz gepflanzt, daß sie nicht leicht zum Bösen verführt werden kann; sie erfährt auch schon in der Schule vieles von der Welt, und lernt klug und bescheiden mit andern Menschen umgehen. Hiezu kömmt, daß es bey uns nunmehr — Gott segne unsern gnädigen Herrn und unsern Herrn Pfarrer und Gerichtshalter dafür! — in gar vielen Stücken besser ist, als anderswo. Wir dürfen nicht fürchten, daß unsere Söhne in der Fremde mehr Vergnügen finden werden, als zu Hause.

Es wird so leicht keiner wegbleiben, den die Sehnsucht nicht zu rechter Zeit wieder nach Hause triebe. Das Nachtheilige, was bey andern Bauernsöhnen von der Wanderschaft zu befürchten wäre, fällt also bey uns gänzlich weg, hingegen sind die Vortheile, die eine Wanderschaft von ein paar Jahren im Jünglingsalter für das ganze Leben eines Mannes haben kann, gewiß sehr groß. Ein wohl erzogener junger Mensch wird dadurch in seinen guten Gesinnungen befestiget, wenn er sieht, wie überall in der Welt Gutes und Böses vermischt ist, und nur der Rechtschaffene die wahre im Glück und Unglück beständige Zufriedenheit besitzt. Er lernt die häusliche Glückseligkeit höher achten, wenn er andere Länder und Menschen gesehen, und gefunden hat, daß der Mensch wahre Liebe und ächte Herzensfreuden immer nur von wenigen, die ihm nahe sind empfangen und ihnen wiedergeben kann. Er wird also sein Weib und Kind, sein Haus und Dorf desto mehr lieben, wenn er sich in der Fremde umgesehen hat, und aus Erfahrung weiß, daß er es nirgends so gut finden würde, als zu Hause. Wie mancher plagt sich nicht mit vergeblichen Dingen, die ihm gleichgültig seyn würden, wenn er sie näher kennte? Und in vielen nützlichen Sachen können junge Leute nicht ihre Einsichten, durch den Aufenthalt in der Fremde vermehren und berichtigen, dadurch ihren Verstand und ihre Urtheilskraft schärfen, und für das ganze Leben klüger und erfahrner werden? Insbesondere hat der Umgang mit vielerley Menschen von allen Ständen den großen Nutzen, daß man den Eigensinn, den Hochmuth, die Schüchternheit, den Jähzorn und andere Gemüthsfehler, die uns das Leben schwer machen, ableget, und dage-

gen

gegen Bescheidenheit, Demuth, Nachgiebigkeit, auch Beredsamkeit und andere solche Tugenden erwirbt, welche den Menschen bey jedermann beliebt machen, und helfen, daß ihm alles, was er vorhat, von andern nicht erschwert, sondern leicht gemacht wird. Außer diesen gemeinen Vortheilen, welche das Reisen oder Wandern für jeden Menschen hat, kann aber auch ein junger Landmann insbesondere in der edeln Kunst der Landwirthschaft dadurch weiter kommen, als wenn er seinen Geburtsort nicht verläßt; und nichts sieht, als was seine Nachbarn darin leisten. Die Landwirthschaft ist mehr, als jede andere Kunst, fähig, immer getrieben zu werden, und jede Gegend hat etwas besonderes in Ansehung des Bodens, der Witterung, der Früchte selbst, und der Art die Felder zu bestellen, und das Vieh zu behandeln. Jemehr nun ein Landmann, der so wie unsere Kinder, zum Nachdenken über alles gewöhnt ist, selbst gesehen und erfahren hat, desto sicherer kann er prüfen und das beste wählen. Diese Gründe, dünkt mich, sind hinreichend, uns zu überzeugen, das es gut sey, unsere jungen Bursche etliche Jahre auf die Wanderschaft zu schicken, so wie die Handwerker und Künstler: nähmlich so, daß sie diese Zeit über nicht etwa nur von Ort zu Ort liefen, und sich in Wirthshäusern lustig machten, sondern jeder müßte bey seiner Nachhausekunft durch Attestate beweisen, daß er wenigstens drey Viertel dieser Wanderzeit wirklich in Arbeit und Diensten als Landmann gestanden habe. Dann müßte er sich auch einer Prüfung vor der Gemeinde unterwerfen, ob er an Einsichten und Geschicklichkeiten zugenommen habe? da denn für den

besten

besten unter mehrern ein gewisses Ehrenzeichen ausgesezt werden könnte."

Hier hörte der Bäcker auf zu reden, und sein Vortrag brachte einen großen Theil der Gemeinde auf andern Sinn. Viele, welche vorher dem Schulzen beygepflichtet waren, wünschten nun, daß noch einmahl herumgefragt werden möchte, damit sie auf die Seite des Bäckers treten könnten. Die nun in der Reihe folgten, fielen ihm alle bey, bis auf den alten Leinweber Jeremias Barthel. Dieser machte folgende Einwendungen wider den Vorschlag:

So viel Schönes, sagte er, Meister Weck uns auch von dem Wandern unserer jungen Bursche in der Fremde erzählt hat: so kann ich ihm, nach meinem Gewissen, doch nicht Recht geben. Denn, erstlich steht ja in der Schrift: bleib im Lande und nähre dich redlich; zweytens ist auch die Frage: ob es nicht den Rechten zuwider, und wir dadurch in Strafe bey der hohen Obrigkeit verfallen würden, wenn wir unsere Söhne aus dem Lande gehen lassen wollten, Ueber das eine möchte ich daher die Meinung des hochehrwürdigen Herrn Pfarrers, und über das andere das Urtheil des gestrengen Herrn Gerichtshalters hören.

Der Herr Pfarrer nahm sogleich das Wort, und erklärte dem gelehrten Barthel ganz liebreich, daß die Worte: bleib im Lande und nähre dich redlich, nicht vom Reisen und Wandern in die Fremde, um etwas zu lernen, und dann wieder zu kommen, zu verstehen wären; sondern vom Ausreißen aus dem Vaterlande, wegen Schulden oder böser Streiche, so wie vom Umherlaufen im Lande, um zu betteln, zu stehlen, und dergl. Das Reisen aus guten Absichten sey so wenig gegen

die

die heilige Schrift, daß vielmehr Christus selbst viele Reisen gemacht, und seinen Aposteln befohlen habe, in der ganzen Welt umher zu reisen, um die Menschen zu unterrichten! Wer also des Lehrens oder Lernens wegen wandert, folge darin dem Exempel Jesus und seiner Jünger, welches nicht unrecht seyn könne.

Darauf sprach der Gerichtshalter ganz offenherzig: was die Gerechtsame unserer gnädigen Gutsherrschaft und des durchlauchtigsten Fürsten beirifft, dafür zu sorgen, ist eigentlich meine Sache, Meister Jeremias. Indessen will ich ihn darüber gern verständigen. Es gibt freylich Dörfer, wo die Unterthanen in so fern noch leibeigen sind, daß ihre Söhne weder reisen, noch auswärts in Dienste gehen oder sich niederlassen dürfen. Aber bey uns ist es, Gottlob! nicht so. Die Verbindlichkeiten und Dienste, welche die Bauern der Grundherrschaft zu leisten schuldig sind, ruhen auf dem Lande, nicht auf den Personen. Kein Mensch ist der andern unumschränkter Herr oder leibeigener Knecht. Wenn es also ausgemacht ist, daß das Reisen dazu dienen kann, die Landleute klüger und besser zu machen, so wäre es unrecht, ihnen solches zu verwehren. Auch verbiethet kein Landesgesetz den jungen Leuten das Reisen, sondern nur das Ausreißen. Aber freylich erfordert die gute Ordnung in einem Orte, daß es der Obrigkeit angezeigt werde, wenn ein Einwohner sich auf lange Zeit entfernen will, damit man Fürsorge treffe, daß seine Stelle bey den Gemeinde-Obliegenheiten durch einen andern vertreten werde, und daß durch seine Abwesenheit der Gemeinde kein Schade widerfahre. Wenn also der Schluß über die gegenwärtige Frage be-

jahend ausfallen sollte, so müßte allerdings festgesetzt werden, daß die Bursche nicht nach ihrem Belieben auf die Wanderschaft gehen dürften, sondern nur mit Bewilligung ihrer Aeltern und mit Vorwissen des Gerichts und der Gemeinde. Auch müßte die Zeit bestimmt werden, wie lange sie ausbleiben dürften, und müßte darauf gesehen werden, ob sie ohne Nachtheil der Wirthschaft ihrer Aeltern, oder ihres eigenen Vermögens abwesend seyn könnten?

Die noch übrigen Gemeindeglieder sagten nun noch ihre Meinung von der Sache, und die meisten waren dafür. Einer führte noch besonders an, daß **Wilhelm Denker** im Noth- und Hülfsbüchlein gewiß nicht so weit gekommen wäre, wenn er nicht auf seinen Reisen so viele Einsichten und Erfahrungen in der Landwirthschaft gesammelt hätte. Auch hatte ja **Michel Rode** die für sein Dorf so erwünschte Erfindung des **Brodbiers** mit aus der Fremde gebracht, und unter den im 3ten Theil dieses Büchleins gelehrten Mitteln in Nothfällen wären viele, wobey es gut sey, sich in Städten uud Ländern, wo sie bereits zur Ausübung gekommen, durch den Augenschein zu unterrichten.

Als nun die Kugeln gezählt wurden, waren über zwey Drittel für die Einführung des Reisens, und der Beschluß kam zu Stande, daß jeder Bursch vom 18. bis 25. Lebensjahre ein bis drey Jahre außer Landes in Dienste als Landmann gehen solle. Der Schulze selbst war durch diese Verhandlungen so sehr vom Nutzen der Sache überzeugt worden, daß er seine erste Meinung zurücknahm, und erklärte: da sein Sohn eben das erforderliche Alter habe, so wolle er ihn sogleich selbst auf zwey

Jah-

Jahre in die Fremde gehen lassen. Nur möchten doch der Herr Pfarrer und Gerichtshalter eine ordentliche Vorschrift aufsetzen, wie es mit diesen Reisen gehalten werden sollte; damit der bezielte Nutzen für die jungen Leute gewiß erhalten würde. Dieses geschah, und in einer der nächsten Versammlungen wurde folgende Vorschrift der Gemeinde zur Prüfung vorgelegt.

## Wanderungs-Regeln für die Jünglinge zu Mildheim.

1) Alle Jünglinge in Mildheim, welche die edle Kunst des Ackerbaues erlernet haben, und solche dereinst als Hausväter und Meister der Landwirthschaft treiben wollen, müssen zwischen dem 18. und 25. Jahre des Lebens wenigstens zwey volle Jahre auswärts reisen, und als Gehülfen in andern Landwirthschaften arbeiten. Nur einzige Söhne von Wittwen und Gebrechliche sind von dieser Vorschrift ausgenommen.

2) Wenn ein Jüngling das gehörige Alter zur Wanderschaft erreicht hat, und in die Fremde gehen will, so meldet er sich bey dem Schulzen, und dieser verabredet mit dem Herrn Pfarrer eine Zeit, wo der junge Mensch in Beyseyn des Gerichtshalters und der Gemeindeobern geprüft wird, ob er die Fähigkeit habe, mit Nutzen zu reisen, und verständig genug sey, um sich nicht leicht durch böse Beyspiele verführen zu lassen? Der Herr Pfarrer erforscht bey dieser Prüfung seine Einsichten von den Pflichten und Rechten der Menschen, und von der Tugend und Religion, so wie von der Absicht der Wanderschaft, die er vorhat. Die Gemeindeobern fragen ihn über seine Kennt-

nisse vom Ackerbau, der Viehzucht und der Haus-wirthschaft.

3) Der Gerichtshalter führt über die ganze Prüfung ein Protokoll, und merkt an, ob der Bursch sehr gut; gut, mittelmäßig, schlecht oder sehr schleche antwortet.

4) Aus diesem Protokoll wird der Gemeinde in der nächsten Versammlung Bericht erstattet und berathschlaget, ob dem Geprüften der Reisepaß zu ertheilen sey? und ob man ihm besondere Empfehlungen und Creditsbriefe mitgeben solle? oder ob er vorher noch ein Jahr einem braven Gemeindegliede in Aufsicht und Unterricht zu geben sey, ehe er reisen dürfe?

5) Wird er tüchtig befunden, so erhält er ein Reisebuch, in welches voran sein Paß folgendermassen eingeschrieben ist:

„Vorzeiger dieses N. N. aus hiesigem Orte, 21 Jahre alt, langen und starken Wuchses, glatten, roth und weissen Angesichts, mit blauen Augen, einer geraten Nase, blondem Haar, einer kleinen Warze unten am Kinn, und einer Schnitt-Narbe am Zeigefinger der linken Hand, geht auf die Wanderschaft als Landwirth, und hat zu seiner Legitimation diesen Reisepaß begehret. Alle Orts- und Landesobrigkeiten, durch deren Gebieth er gehen, oder sich daselbst aufhalten wird, werden hierdurch gebethen, ihn frey hin und her passiren, und ihm ihren Schutz angedeihen zu lassen. Sollte er in Nothfälle gerathen, so kann ihm bis auf die Summe von 20 fl. rhn. vorgeschossen werden, deren Bezahlung wir verbürgen; zu allen Gegendiensten bereit

Mildheim, den ....

(L. S.)

Gericht und Gemeinde daselbst.

6) In dieses Reisebuch muß er auf seiner Reise alle Morgen, ehe er das Quartier verläßt, sich von dem Gastwirth, mit dessen Nahmensunterschrift bezeugen lassen, daß er bey ihm übernachtet habe, und so auch von jedem Landwirth oder Gutsbesitzer, wo er Dienste sucht, daß er keine erhalten habe. Findet er Dienste, so übergibt er dieses Buch seinem Dienstherrn in Verwahrung, und dieser schreibt, wenn er ihn wieder entläßt, ein Zeugniß von seinem Betragen in seinem Hause, nebst dem Tage seiner Ankunft und des Abganges hinein.

7) Es darf keiner auf die Wanderschaft gehen, der nicht im Stande ist, unterwegs aus seinem Beutel zu zehren. Wer des muthwilligen Bettelns oder Stehlens auf der Wanderschaft überwiesen werden kann, verliert das Recht, jemahls den Gemeinde-Versammlungen beyzuwohnen. Arme erhalten einen Zuschuß zum Reisen aus der Gemeindecasse, wofern es die Gemeinde für gut erkennt, daß sie reisen.

8) Die Dinge, worauf der Reisende überall zu merken hat, sind:

a. Der Ackerbau in seinem ganzen Umfange. Dazu gehört:

Die Lage der Felder und Beschaffenheit des Himmelsstriches; die Beschaffenheit des Erdbodens; die Art den Acker zu pflügen und zu bestellen; die Beschaffenheit der Ackerwerkzeuge, des Pfluges, der Egge, der Walze an; die Art zu düngen, zu mergeln, zu gypsen ꝛc.; die Zeit der Aussaat und der Erndte; die Arten der Feldfrüchte, ihre Abwechslung, und verschiedene Benutzung; die Wiesen-Behandlung, deren Wässerung, Behütung, ꝛc. Die Gärtnerey und deren Benutzung.

b. Die Viehzucht: was für Arten Vieh, in welchem Verhältniß gegen die Größe der Felder und Wiesen eines Gutes, dessen Fütterung und Benutzung; die Art der Anspannung und des Geschirrs, Fuhrwerks und dergleichen.

c. Die Lebensart der Landleute im Essen, Trinken, der Kleidung, der Bauart der Häuser und Höfe, dem Hausgeräthe, der Feurung, des Umgangs mit einander, des Wohlstandes oder der Noth; der verschiedenen Gewerbe und Neben-Nahrungszweige, außer der Landwirthschaft.

d. Die Gemeinde-Ordnungen und Gesetze verschiedener Gegenden.

e. Merkwürdige Exempel von Tugend und Laster, Weisheit und Thorheit, Glück und Unglück der Menschen oder Stände.

9) Das merkwürdigste von diesen Dingen muß der Wandernde in müßigen Stunden aufschreiben, und zum Theil abzeichnen, oder Modelle davon machen, wenn ers kann.

10) Der Wandernde muß die Mildheimische Sittentafel immer bey sich führen, und wenn er in Diensten ist, an einem Platze aufhängen, wo er sie täglich sehen kann.

11) Er muß allen Umgang mit Leuten, die keine gewisse Profession haben, und mit liederlichen Weibsbildern vermeiden, und muß sich an jedem Orte zu den Einheimischen halten, nicht zu den Fremden.

12) Der Wandernde muß fleißig an seine Aeltern schreiben, und alle Jahre einmahl an die Gemeinde berichten, wo er sich aufhält.

13) Wenn er seine Wanderschaft vollendet hat, und zurückkömmt, muß er sein Reisebuch an den Schulzen abgeben, welcher der Gemeinde in

der nächsten Versammlung Bericht daraus erstattet, und dann wird, nach dem Gutachten der Gemeinde, im Protokoll davon Meldung gethan, mit dem Beysatz; daß N. N. seine Reisezeit gut, ziemlich oder schlecht angewandt habe.

14) Die jungen Bursche geben Achtung, ob der zurückgekommene in seinen Erzählungen Unwahrheiten vorbringt. Ertappen sie ihn über einer, so wird ihm zum Scherz ein Schnitt auf ein Kerbholz gemacht, welches das Lügenholz heißt, und wenn ers bis auf 10 solcher Schnitte bringt, darf er nichts mehr erzählen.

---

Diese Wanderschaftsregeln gefielen der Gemeinde so wohl, daß sie einstimmig angenommen und bestätiget wurden. Man sprach darauf noch vieles über den Nutzen, den diese Einrichtung für die jungen Leute, so wie für den ganzen Ort in Zukunft haben könnte; und zuletzt machte der zweyte Schöppe eine Bemerkung, welcher alle Anwesende beystimmten. „Es ist wohl zu verwundern, sagte er, daß die Städter, die sich für so viel klüger, als uns Landleute halten, noch nicht daran gedacht haben, eine solche Ordnung für die Söhne und Lehrlinge der Handwerker zu machen! Es ist bekannt, daß gar viele von diesen aus den Schulen entlassen werden, wenn sie nur das gesetzliche Alter von 13 oder 14 Jahren erreicht haben; sie mögen übrigens noch so unwissend und roh seyn. Dann fehlt es ihnen, ausser ihrem Handwerke, ganz an weiterm Unterrichte, und sie werden in der Lehrzeit von ihren Meistern größtentheils sehr hart und sclavisch gehalten. Werden sie nun Gesellen, so wollen sie austoben, und laufen

fen in die Welt hinein, wie die Kälber; verjubeln ihre paar Mutterpfenninge; legen sich dann aufs Betteln, bis sie in Arbeit kommen; trotzen da dem Meister, und laufen wieder davon, und gerathen unter loses Gesindel, und verderben an Leib und Seele; kommen dann als elende Stümper wieder nach Hause, haben auf ihrer Wanderschaft nichts gesehen. als die Wirthshäuser und Wahrzeichen der Städte, sudeln ihre Arbeiten nur ums Brods willen dahin, wissen nicht eine ordentliche Rechnung zu machen, betriegen, wer sich betriegen läßt, und bleiben bis an ihr Lebensende in Noth und Elend.

Der Herr Pfarrer machte zwar die Einwendung, daß dieses wohl nicht bey allen jungen Handwerkern so gehe, sondern daß auch manche ihre Lehr- und Wanderjahre gut anwendeten, und dann als brave Bürger und geschickte Meister dem Vaterlande nützlich wären, und ihr gutes Auskommen fänden; aber er gestand doch zu, daß es vielen so gehe, wie der Unter-Schöppe beschrieben habe, und daß es weit mehr rechtliche Leute unter diesem Stande geben würde, wofern die Stadtobrigkeiten eine solche Aufsicht über die jungen Handwerker veranstalteten, wie nunmehr in Mildheim durch die Sonntags-Schulen und durch diese Wanderschafts-Ordnung für die jungen Landwirthe bewirkt worden sey; wozu denn Gott seinen Segen geben möge!

In der Folge, als diese Art zu wandern unter den jungen Leuten in Mildheim in Gang kam, und sie an den Orten, wo sie Dienste erhielten, sich gut aufführten, so gefiel diese Einrichtung auch den Landwirthen in andern Ländern, wo sie dienten, und manche schickten ihre Söhne dagegen nach

Mild-

Mildheim, daß sie die dortige Art der Landwirthschaft, und wo möglich auch so gute Sitten, und eine so artige Aufführung lernen sollten, wie man an den jungen Mildheimern bemerkte.

## Sieben und dreyßigstes Capitel.

### Die Mildheimer zieren ihren Versammlungssaal mit Bildnissen.

Bey der folgenden Nummer, von dem klugen Bauern Kleinjogg, brachte der Gerichtshalter ein schönes Bildniß von diesem Manne, welches unter Glas in einen vergoldeten Rahmen eingefaßt war, mit in die Versammlung, und schenkte solches der Gemeinde, so daß es in der Versammlungsstube an die Wand aufgehangen wurde. Der Hr. Pfarrer nahm daher Gelegenheit, ein Bildniß von dem Bauer, Isaack Maus, welches er in seiner Studierstube gehabt, dazu zu geben, und in der Folge kamen noch mehr Bilder von braven Bauersleuten aus fremden und nahen Ländern hinzu, die auf Kosten der Gemeinde angeschafft wurden. Daraus entstand endlich eine ganze Sammlung von Bildnissen, und der Hr. Pfarrer setzte von allen diesen Männern Beschreibungen auf. Diese ließ man die Kinder in den Schulen lesen, und zeigte ihnen dabey die Bilder der braven Bauersleute, welches manchen Knaben ermunterte, auch recht brav zu werden.

Bey dieser Gelegenheit bemerkte der Hr. Pfarrer der Gemeinde noch folgendes: So wie es Exempel von einzelnen verständigen und braven Landleuten gibt, die, so wie Kleinjogg und Wil-

helm Denker, durch Nachdenken bey ihren Arbeiten und durch Fleiß und Sparsamkeit in gute Umstände gekommen sind, so gibt es auch ganze Gemeinden und Ortschaften, welche auf solche Art wohlhabend geworden, und wo ein bequemeres und fröhlicheres Leben entstanden ist, als in andern Dörfern. Dieß ist z. E. der Fall mit den Dorfschaften des fürstlich hohenlohischen Amtes Kupferzell in Franken, dessen Beschreibung, die der dasige brave Pfarrer, Mayer, verfaßt hat, ich mit in unsere Gemeindebibliothek aufgenommen habe. Leset dieses Buch in den Winter-Abendstunden aufmerksam durch, so werdet ihr euch überzeugen, daß ganze Dörfer und Gegenden auf eben die Weise reich werden können, wie einzelne Haushaltungen; durch eben die in unserm N. u. H. Büchlein beschriebenen Mittel.

Zuletzt that noch ein Gemeindeglied den Vorschlag, daß man sich bemühen möchte, ein Bildniß von ihrem großen Wohlthäter, dem Herrn v. Mildheim zu bekommen, welches eine rechte Zierde für ihren Saal seyn würde. Ein anderer erinnerte die Gemeinde daran, wie sehr der selig verstorbene Hr. Pfarrer Wohlgemuth sich um dieselbe verdient gemacht habe, und wünschte, daß auch dessen Bild von den Verwandten desselben gekauft und neben das Bild des Hrn. v. M. aufgestellt würde. Beydes wurde einstimmig genehmiget, und da die Anverwandten des Pfarrers Wohlgemuth keine Bezahlung für dessen Bild annehmen wollten, so dankte ihnen die Gemeinde sehr höflich, und ließ es in der Lebensbeschreibung zugleich mit anmerken. Das Bild des Hrn. v. M. kauften sie, ohne dessen Wissen, von einem Maler, der ihn abgemalt hatte. Nun stellten sie in der Folge noch mehr Bilder von braven Edelleuten, Pfarrern und

Seel-

Seelsorgern, auch von Beamten auf, welche besondere Bauernfreunde gewesen, und wenn sie von solchen Männern kein Bildnis bekommen konnten, so wurde nur ihr Nahme mit großen Buchstaben auf eine Tafel geschrieben. Eine kurze Geschichte, welche die Ursache anzeigte, warum solchen Männern diese Ehre erwiesen wurde, schrieb dann der Schullehrer den Kindern als Vorschrift zum Schreiben vor. Dieses hatte den Nutzen, daß die Kinder von Jugend auf recht oft wünschten, und sich bestrebten, auch so brav und gut zu werden, wie diese Ehrenmänner.

## Acht und vierzigstes Capitel.

### Wie Wilhelm Denkers Wirthschafts-Einrichtung nachgeahmt worden.

Bey der Beschreibung von Wilhelm Denkers Land und Hauswirthschaft in Nr. 36. 37 und 38 empfanden viele Gemeindeglieder ein großes Vergnügen, indem sie bey den meisten lobenswerthen und nützlichen Einrichtungen, die er gemacht hat, sagen konnten, sie hätten es auch so. Denn sie hatten schon, seitdem der Hr. v. M. die Preise aussetzte, ihm vieles nachgethan; obgleich nicht alles. Verschiedene Wirthschaftsbücher hatten fast alle diejenigen Hausväter, welche gut schreiben konnten, oder Söhne hatten, die es verstunden, zu halten angefangen, und setzten sie ordentlich fort. Auch hatten viele die Beschaffenheit des Erdbodens ihrer Felder sorgfältig erforscht, und allerhand Versuche gemacht, ihn durch Mischung verschiedener Erdarten zu verbessern. Hingegen

den Meklenburgischen Haakenpflug hatten sie noch nicht probiert, weil sie glaubten, es käme nur darauf an, daß man sorgfältig genug, und mit Verstand pflüge, beym Haaken, wie bey ihrem gewöhnlichen Pfluge. Auch wollten sich die Stellmacher in der Gegend nicht dazu verstehen, einen solchen Haaken zu machen, aus Furcht, sie möchten dabey verlieren, weil weniger daran zu verdienen wäre, als an einem gewöhnlichen Pfluge. Endlich versuchten einige junge Bursche, welche in der Schule schnitzen lernten, nach dem Bilde im Nothbüchlein einen Haaken im Kleinen zu machen, und in der Folge probierten es auch einige im Großen, und pflügten damit. Sie fanden auch alles bestätigt, was davon im Nothbüchlein gesagt ist; allein es vergiengen wohl noch 10 Jahre, ehe dieses nützliche Instrument von mehrern angeschafft und gebraucht wurde. Brennnesseln hatte auch keiner gepflanzt, und im Kleebau war noch keiner so weit gekommen, daß er nöthig gehabt hätte, das geerndtete Kleeheu, aus Mangel an Raum, in einem Schober im Freyen aufzubewahren. Sie sprachen auch in der Versammlung für und wider diese Vorschläge, und waren nicht einstimmig über ihren Nutzen.

Am Ende dieser Unterredung wandte sich nun der Schulze an einen der anwesenden Hausväter, Nahmens Joachim Ehrmann, und sagte zu ihm:

„Lieber Jochem! da wir jetzt so nichts von der Verbesserung des Erdreichs sprechen, so solltest du der Gemeinde wohl das Kunststück entdecken, das du seit drey Jahren mit deinem Acker gemacht hast. Es ist nicht billig, etwas Gutes für sich allein zu behalten, wenn dessen Bekanntmachung uns selbst nicht schadet, und ein braver Gemeidemann wird

sich freuen, wenn er seinen Mitbrüdern und dem ganzen Orte nützlich werden kann.“

Dieser Jochem Ehrmann hatte nähmlich mit dreyen von seinen Aeckern ein Kunststück gemacht, wodurch sie weit mehr und schönere Früchte getragen hatten, als in der ganzen Mildheimischen Flur zu sehen waren, und er hatte es so wohl verborgen, daß niemand wußte, wie es zugieng. Viele glaubten, er habe ein theuerers Düngsalz, oder das in den Zeitungen gepriesene Fischersche Befruchtungsmittel gebraucht, und also vielleicht mehr Geld aufgewandt, als bey dem höhern Ertrag des Feldes heraus gekommen sey. Allein das war es nicht, wie man bald sehen wird.

Der brave Jochem, der vom Schulzen vorher davon benachrichtiget worden war, daß er ihn wegen seines Kunststückes vor der Gemeinde ansprechen werde, zog sein Wirthschaftsbuch hervor, und zeigte fürs erste, was die drey Aecker, an welchen er das Kunststück probiert, varher in guten und Mitteljahren getragen hatten, und was der Ertrag davon in den letzten drey Jahren gewesen war, und der Unterschied war außerordentlich groß. Das beste Stück hatte sonst zehn bis fünfzehn Scheffel Ertrag von einem Scheffel Aussaat, und jetzt über 30 gegeben, vom Mittelland sonst 6 bis 10 Scheffel, jetzt 20; das schlechteste, dürre Sandland, welches oft kaum den Saamen wieder gegeben, hatte 10 Scheffel getragen. Nach demselben Maaß war auch das Stroh reichlicher ausgefallen, und die Halmen waren um eine viertel Elle länger, als das beste im Felde. Es hatten so viele Nachbarn auf diese Aecker Acht gehabt, daß man an der Wahrheit dieser Angaben nicht zweifeln konnte. Jochem Ehrmann er-

eröffnete also der Gemeinde ohne weitere Versicherung das ganze Geheimniß.

„Meine Freunde, sagte er, ihr dürft nicht denken, daß ich das probierte Kunststück aus Neid und Mißgunst habe für mich behalten, sondern ich habe nur erst sehen wollen, wie es ausfiele, und dazu mußte ich drey Erndten abwarten. Nun will ich euch haarklein erzählen, was ich mit diesen drey Aeckern gemacht habe, daß sie einen mehr als doppelten Ertrag gegeben. Wer es dann auch probiren will, mag es in Gottes Nahmen thun.

Jedermann weiß, daß es bey dem Wachsthum einer Getreidepflanze vorzüglich auf folgende drey Punkte ankommt:

1) Das Saamenkorn muß reif und vollständig seyn, und den Keim, der die neue Pflanze geben soll, unversehrt enthalten.

2) Das Land, worin das Korn keimen, und aus welchem die Pflanze mittelst der Wurzeln ihre Nahrung ziehen soll, muß so beschaffen seyn, daß die ersten zarten Wurzeln, die sie treibt, leicht nach allen Seiten in das Erdreich eindringen könnten, und gleich im Anfange volle Nahrung finden, damit sie stark und stammhaft werden, und die Saugröhrchen, aus welchen sie bestehen, nicht zusammenschrumpfen, sondern weit bleiben, um dem Halme Saft genug zum Wachsthum zuführen zu können.

3) Das Korn muß in gehöriger Tiefe in die Erde gebracht und einige Zoll hoch mit Erde bedeckt werden, damit die Wurzeln nicht leicht vom Winde entblößt, von der Luft und Sonne ausgetrocknet, oder vom Frost ausgezogen werden können.

An diesen drey Punkten fehlt es bey der gewöhnlichen Art, wie man das Korn ausdrischt, den

Dün-

Dünger behandelt, und den Saamen in die Erde bringt, gar sehr. Ich habe daher, auf Anrathen eines verständigen Landwirths, mit den drey Stücken Feld, die sich durch so reichliche Erndten hervorgethan haben, folgende Proben gemacht:

Erstlich, um ganz reifen Saamen zu bekommen, davon kein Körnchen durch das Dreschen gequetscht wäre, habe ich gleich beym Abladen des Getreides in die Scheuer aus einem Theil Garben, durch Anschlagen an einen Pflock so viel Saamen auszuschlagen, als ich zu diesen Aeckern brauchte, und habe dadurch die allerreifsten Körner ganz unversehrt erhalten.

Zweytens habe ich auf meinem Hofe, nahe bey den Ställen, eine wasserdichte Miststätte angelegt, in welcher die Jauche aus den Ställen zusammenläuft, und daraus nicht wegfließen kann. Sie ist in Gestalt eines eyrunden Beckens vom Rande nach der Mitte zu bis auf 3 Fuß allmählig vertieft, und mit in Lehm gesetzten Steinen gepflastert. Der Mist kann daher von allen Seiten leicht hineingebracht; und eben so leicht wieder aufgeladen und herausgefahren werden. Damit er nicht von der Sonne allzusehr ausgetrocknet, oder bey starken Regengüssen überschwemmt werde, habe ich über die ganze Miststätte ein auf vier Säulen ruhendes Dach von alten Brettern und Schwarten gebaut. Die Dachtraufen von den Gebäuden habe ich so geleitet; daß das herabfallende Regenwasser nicht eher in die Mistkuthe lauft, als wenn ich die dahin gehenden kleinen Gräben öffne. Und dieses thue ich nur alsdann, wenn der Mist gar zu trocken liegt. In dieser Miststätte habe ich den Mist ganz ausfaulen lassen, ehe ich ihn auf den Acker gefahren, so daß er ganz kurz und kein unverfaul-

tes Stroh mehr darunter war. Nun habe ich den Acker auf folgende Art behandelt:

Das Stück im schwarzen Grunde, neben Andreas Vogt, welches zu unserm besten Lande gehört, war durch Brachen und Rühren so viel möglich vom Unkraute gereiniget, und gegen das Ende des Septembers pflügte ich es recht tief um, und eggte es in der Quere ab, daß die Furchen nicht mehr zu sehen waren.

Dieses Stück hält 180 Quadratruthen, erfordert also, nach unserer gewöhnlichen Art 9 bis 10 Fuder Dünger: Ich führte aber nur 6 Fuder kurzen, lockern Mist aus meiner Miststatte, der weder knollicht, noch mit unverfaultem Stroh vermischt war, darauf, streute ihn so accurat als möglich aus, und säete sogleich auf den Mist ziemlich weitläuftig, 1 Berliner Scheffel oder 80 bis 85 Pfund frischen Winterroggen, der, wie gesagt, nicht ausgedroschen, sondern nur gegen einen Pflock in der Scheune aus den Garben geschlagen worden. Nun wandte ich die Erde mit dem Pfluge 3 Zoll tief in schmalen Furchen um, so daß der Saame unten, der Mist auf denselben und die heraufgepflügte Erde oben darauf kam. Alsdann überzog ich den Acker mit einer leichten Egge in die Quere, um die Furchen wegzubringen.

Dieß ist die ganze Kunst, die dabey gebraucht worden, und jedermann hat gesehen, daß solches Korn, wie dieser Acker getragen, noch niemahls in unserer Flur gewachsen ist. Ich ließ es auch besonders ausdreschen, um den Ertrag genau zu erfahren, und es hat über 35 Scheffel Ausbeute gegeben.

Nach der Erndte stürzte ich den Acker bald um, damit die Stoppeln im Winter faulen könn-

ten, und gegen Ende des Märzmonathes wurde das Stück gewendet, abgeeggt, wieder mit halben Dünger befahren, und auf die nähmliche Art, wie ich schon gesagt habe, mit einem Berliner Scheffel Sommerrogen bestellt. Die Erndte war eben so reich, wie vom Winterroggen.

Nun stürzte ich den Acker gleich wieder, pflügte im Frühjahre auf, eggte ab, und säete, ohne zu düngen. Gerste gleichfalls 3 Zoll tief mit schmalen Furchen untergeackert und nach der Quere geeggt. — Die Gerste steht noch auf dem Halme, und wer sie sieht, verwundert sich darüber.

Ich werde nun, wenn sie herunter ist, den Acker wieder eben so behandeln, und im Frühjahre mit Hafer bestellen. Alsdann will ich ihn wieder düngen, und ohne ihn ruhen zu lassen, mit dem Winterroggen die Reihe wieder anfangen.

Mit dem andern eben so großen Stücke, am Westheimer Scheidewege, welches von mittelmäßiger Güte ist, und sonst 6 bis 8fältigen Ertrag gab, habe ich es eben so gemacht, nur daß ich statt 6 Fuder wohl zubereiteten Dünger, 8 bis 9 Fuder darauf brachte. Im ersten Jahre bestellte ich Winterroggen darauf, im 2. Gerste, dann Hafer, und nun werde ich im nächsten Herbste diesen Acker wieder, wie zuerst, mit Winterroggen bestellen, und ihn nicht ruhen lassen.

Auch bey dem 3. Stücke auf der Waldhöhe an dem ich das Kunststück probirt, und über welches man sich am meisten verwundert hat, ist nicht anders verfahren worden. Die ganze Gemeinde weiß, daß dieser Acker ödes Sandland ist, und daß der ganze Strich auf der Waldhöhe selten 3 bis 4fachen Ertrag, und oft kaum den Saamen

wieder giebt: und mein Acker war einer der schlechtesten daselbst. Ich habe nun dieses Stück eben so bearbeitet, wie das gute und mittelmäßige, mit dem Unterschiede, daß ich 10 Fuder kurzen Mist dazu genommen, und nur 50 bis 60 Pfund frischen guten Roggen darauf gesäet habe. Die Ausbeute war über 15 Scheffel, und das schönste Stroh von der Welt. Im zweyten Jahre besäete ich es mit Hafer, und erndtete 8fältig. Darauf stürzte ich den Acker gleich wieder, und bestellte ihn wieder, wie das erstemahl, mit Roggen, welcher, wenn ihn Gott vor Wetterschaden behütet, gewiß 20fältige Ausbeute geben wird. Auf diese Weise will ich noch 6 bis 8 Jahre fortfahren, das 2te Jahr frisch zu düngen, und hoffe, daß alsdann dieser Sandboden, durch das öftere Bearbeiten und Düngen eben so gut werden soll, wie unser bestes Land.

Und so will ich allmählig, so wie sich mein Viehstand mehret, und ich mehr Stroh baue, also immer mehr Dünger erhalte, einen Acker nach dem andern verbessern, und hoffe, wenn mir Gott Gesundheit schenket, und mich vor Unfällen bewahret, in Zukunft aus meinem halben Gute so viel zu ziehen, als manches ganze kaum abwirft.

Wer Lust hat, thue es mir nach, damit mein Getreide nicht mehr so hochmüthig über das andere hervorgucket!"

Hier schwieg Jochem Ehrmann. Die Anwesenden sahen einander mit Verwunderung an, und schienen zu zweifeln, ob er die Wahrheit gesagt habe? denn die meisten hatten erwartet, ein unbekanntes, und geheimnißvolles Kunststück zu hören, und nun war es nichts, als die gewöhnliche, allen Bauern bekannte Lehre; daß man den Acker gut bearbeiten

und düngen, guten Saamen säen, und ihn gut in die Erde bringen muß, wenn man gute Erndte halten will. Es erhob sich ein langer Wortwechsel über die Sache; es wurden Einwendungen dagegen vorgebracht, und von Jochem und andern, die auf seine Seite traten, widerlegt; und der Herr Pfarrer nahm das Wort, und erklärte umständlich, warum auf die von Jochem Ehrmann versuchte Weise, die Fruchtbarkeit des guten und Mittelstandes vermehrt, und das schlechte nach und nach in gutes verwandelt werden müsse. Die nachdenkenden Landwirthe begriffen es auch schon von selbst, und am Ende fiel das Urtheil der meisten Stimmen dahin aus:

„die größere Sorgfalt und Mühe, welche diese Behandlung des Ackers erfordert, werde sich allezeit reichlich belohnen; allein es sey vor der Hand nicht thunlich, ein ganzes Gut auf diese Weise zu bewirthschaften, weil in der Bestellzeit die Arbeit sich häufe, so daß man mit dem Mistfahren, streuen und zweymahligen Pflügen und Eggen des ganzen Winterfeldes nicht fertig werden könne, wenn man auch günstige Witterung dazu haben wolle. Und ohne diese möchte wohl die Kunst nicht viel helfen. Denn bey anhaltendem Regenwetter würde sich diese Art der Bestellung noch weniger anwenden lassen, als die gewöhnliche."

Im nächsten Herbst fiengen jedoch schon viele an, die Probe mit einzelnen Aeckern zu machen, und da der Erfolg glücklich ausfiel, so wurde diese Bestellungsart immer mehr eingeführt, und die klügsten Wirthe richteten allmählig ihren ganz n Feldbau darnach ein, daß es ihnen nicht an Zeit dazu mangelte. Sie fanden auch, daß sich nach

Beschaffenheit der Witterung und des Bodens, bey dieser Bestellungsart manche Aenderung mit Nutzen vornehmen ließe. So thut es, z. B. sehr gute Dienste bey dürrem Wetter, wenn der Erdboden beym Saatpflügen harte Klumpen gab, statt des Abeggens, den Acker mit einer glatten oder Stachelwalze zu überfahren, und dann erst den Mist darauf zu bringen, und das weitere zu thun, wie oben beschrieben worden.

## Neun und dreyßigstes Capitel.

### Die herrschaftliche Triftgerechtigkeit und die Frohndienste werden aufgehoben.

In der nächsten Versammlung wurde auch noch überhaupt die Frage aufgeworfen:

Was in Mildheim noch von Seite der Gemeinde gethan werden kann und müsse, wenn man die Kunst des Ackerbaues aufs höchste treiben wolle? indem die einzelnen Einwohner nun wohl alles verständen, was dazu gehöre, und sich weiter aus der Gemeindebibliothek Rath erholen können?

Diese Frage warf der Pfarrer auf, welcher darüber vorher mit dem Gerichtshalter das Nöthige verabredet hatte. Dieser nahm also gleich das Wort, und sagte: „Ihr guten Leute habt bey den bisher abgehandelten Vorschlägen zur Verbesserung eurer Landwirthschaft, und bey der von mehreren bereits gemachten Probe, Klee und andere Futterkräuter zu bauen, die Brache zu unterlassen, und bey Jochem Ehrmanns Kunststück, das wohl mancher wird versuchen wollen, doch einiger-

massen die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Ihr wißt, daß unser gnädiger Herr die Triftgerechtigkeit in unserer ganzen Flur uneingeschränkt besitze. Wenn er, aus Liebe zu euch, seinem Hirten und Schäfer bisher befohlen hat, eure Kleestücke zu schonen, und wenn er nachgelassen hat, daß einige von euch von der hergebrachten Abtheilung der Flur in drey Felder abgewichen sind, so ist dieses bloß aus gutem Willen geschehen, und ihr könnt nicht verlangen, daß er es immer thun, und die wohlhergebrachten Gerechtsame des Ritterguts aufopfern soll."

Der Schulze versetzte darauf: Unser gnädiger Herr mag es seiner großen Güte zuschreiben, und uns vergeben, daß wir nicht eher auf diesen Punkt gekommen sind. Ich bin schon einigemahl willens gewesen, davon anzufangen, es ist aber immer etwas anderes in den bisher so angenehmen und lehrreichen Versammlungen aufs Tapet gebracht worden. Nun da der gestrenge Herr Gerichtshalter die Sache berührt, so glaube ich vorläufig im Nahmen der ganzen Gemeinde versichern zu dürfen, daß keines ihrer Mitglieder so unbillig seyn werde, zu verlangen, der gnädige Herr solle seine Gerechtigkeit umsonst aufgeben. Sondern wir sind der Meinung, er müsse unterthänig gebethen werden, die Trift gegen eine billige, von der Gemeinde zu leistende Entschädigung aufzuheben, und darüber mit derselben zu unterhandeln.

Die Anwesenden betheuerten sogleich einstimmig, daß ihre Meinung nicht anders sey, und daß ihnen der gnädige Herr schon mehr als zuviel Gnade erwiesen habe. Auch wären sie ja durch seine preiswürdigen Veranstaltungen jetzt im Stande, etwas daran zu wenden.

Der Gerichtshalter erwiederte: Ich konnte es wohl denken, daß die Gemeinde bey dieser Gelegenheit eine vernünftige und billige Denkungsart zeigen würde. Darum habe ich mit Hülfe des herrschaftlichen Verwalters schon einen Anschlag gemacht, wie hoch der Ertrag der Trift mit Rind- und Schaaf-Vieh auf den Feldern der Unterthanen gerechnet werden könne. Willigt nun die Gemeinde ein, diesen Werth durch einen Naturalzins an Getreide zu vergüten, so ist der Herr geneigt, seine Triftgerechtigkeit fahren zu lassen, und mit seinem Viehstande eine andere Einrichtung zu treffen.

Zugleich will ich aber derselben noch etwas zu bedenken geben, das noch wichtiger und für den Wohlstand des Dorfs höchst ersprießlich ist. Euer gnädiger Herr will euch nähmlich auch die Frohndienste, Hand- und Spanndienste, gegen ein billiges Dienstgeld erlassen. Der Anschlag dazu ist so gemacht, daß für jede Hufe des Ritterguts nur zwey Drittel des Lohnes, den man gewöhnlich für die jährliche Bearbeitung im Verding bezahlt, gerechnet worden. Für die Handdienste verlangt der gnädige Herr für jede erwachsene Person, vom 15ten Jahre an, jährlich 1 Gulden, welches gewiß nicht zu viel ist, da die Reihe 10 bis 12mahl herum kam. Den Aermern soll es frey stehen, diese Abgabe durch 3 Tage ordentliche Arbeit abzuverdienen. Ueberlegt nun die Sache wohl, bis wir weiter davon sprechen.

Sie warteten nun zwey ganzer Monathe, ehe die Sache wieder zum Vortrag kam, und dann wurde, nachdem jeder seine Meinung eröffnet hatte, der Vergleich abgeschlossen, die jährliche Entschädigungs-Summe nach der Hufenzahl festgesetzt,

und der einmüthige Beschluß gefaßt, daß die Gemeinde eine feyerliche Gesandtschaft an ihren sehr gnädigen Gerichtsherrn absenden, und ihm für diese große Wohlthat, die sie mit Freuden annähme, herzlich danken solle. Es wurden dazu 12 Greise erwählt, welche unter Anführung des Schulzen und der Vorsteher diese Gesandtschaft verrichteten, und von dem Herrn v. M. sehr liebreich empfangen wurden, der sie versicherte, daß ihn die Mildheimer allzeit bereit finden würden, ihnen in billigen Dingen zu willfahren, und ihr wahres Wohlseyn befördern zu helfen.

So kam auch diese große Verbesserung zu Stande, jeder Einwohner war nun ein so freyer Herr seiner Güter, als der Edelmann selbst; alle Hindernisse des Fleisses und der Kunst im Feldbau waren aus dem Wege geräumt; wer nun sein Feld gut pflegte, den machte es reich, und wer es im Stiche ließ, der hatte die Schuld bloß sich selbst beyzumessen.

## Vierzigstes Capitel.

### Ein Begräbniß im Himmels-Garten.

Als nun der zweyte Theil des Nothbüchleins zu Ende war, und die Versammlung auseinander gehen wollte, bath Görge Frühauf um Erlaubniß, einen Vortrag zu thun, und da sich die Anwesenden wieder gesetzt hatten, hielt er folgende Anrede:

„Ich habe schon lange einen Gedanken gehabt, den ich der Gemeinde gern mittheilen wollte, und den der im N. u. H. Büchlein abgebildete Leichen-

chenstein Wilhelm Denkers, mit der darauf befindlichen Grabschrift bey mir erweckt hat. Dieses schöne Ehrendenkmahl hat mir, als unser gnädiger Herr die Preise ausgesetzt hatte, beständig vor Augen geschwebt, und mich gereizt, auch immer besser zu werden und alles besser zu machen. Wenn ich dann, wie ich oft des Sonntags vor dem Gottesdienste zu thun pflege, auf dem Kirchhofe zwischen den Gräbern herum gieng, und die Leichensteine und Kreuze, womit sie verziert sind, betrachtete, so dachte ich, es wäre wohl eine große Ehre für einen braven Mann, wenn auf seinem Grabsteine neben andern schönen Sprüchen, und dem Geburts-und Sterbejahr, auch geschrieben stände, wodurch er sich in seinem Leben besonders verdient gemacht habe. Und wenn dieses nicht von den hinterlassenen Anverwandten der Verstorbenen aufgesetzt wäre, sondern von den Herren Gemeindeobern, im Nahmen der ganzen Gemeinde, so möchte diese große Ehre nach dem Tode wohl manchen antreiben, im Leben recht brav zu seyn, und ihn von solchen Handlungen abhalten, wodurch er derselben verlustig würde. Ich stelle es dem Herrn Pfarrer und Gerichtshalter anheim, ob diese Sache einer weitern Untersuchung und Berathschlagung würdig sey?

Der Pfarrer bezeigte dem George Frühauf seine Zufriedenheit mit seinem Vorschlag, und er wurde ins Protokoll geschrieben, um in der nächsten Zusammenkunft darüber zu berathschlagen.

Es begab sich nun, daß eben den Tag vor dieser Versammlung der alte Nikolaus Bader starb. Der Hr. Pfarrer benutzte daher diesen Vorfall, der Gemeinde die Verbesserung der Beerdigungs-Feyerlichkeiten, wie auch die Verschönerung des

Got-

Gottesackers und der Gräber, wozu er unterdessen einen Entwurf ausgearbeitet hatte, recht eindringlich ans Herz zu legen.

Als die Versammlung eröffnet war, stand er mit einer ernsthaftern Miene, als gewöhnlich, auf und sprach:

„Meine lieben Freunde und Nachbarn! Gott hat einen braven Mann aus unserm Mittel genommen. Nikolaus Bader ist gestern Abends an einer Entkräftung verschieden, und es wird sich gewiß keiner unter uns ausschließen, seine Leiche zum Grabe zu begleiten. Ich habe nun seit unserer letzten Versammlung über Frühaufs Vorschlag weiter nachgedacht, und habe gefunden, daß es in der That nützlich und löblich wäre, wenn eine Gemeinde beym Absterben eines wohlverdienten Mitgliedes, dem Abscheidenden ihre Liebe und ihren Dank für die treue Mitbruderschaft, die er ihr in seinem Leben geleistet, durch ein öffentliches Zeichen zu erkennen gäbe. Ich bin auch der Meinung, daß dieses durch eine auf den Grabhügel zu setzende Nachricht von seinen guten Thaten geschehen könne. Mir ist aber dabey eingefallen, daß wir wohl bey der Einrichtung dieser Sache zugleich auch manche andere Verbesserung des Gottesackes und der Beerdigungs-Gebräuche vornehmen können. Ich habe also der Sache nachgedacht, und gelehrte Bücher darüber zu Rathe gezogen, und einen Entwurf dazu aufgesetzt, den ich der Gemeinde zur Prüfung vorlegen will.

Allein es kommen dabey einige Veränderungen zu machen vor, die das äußerliche Ansehen betreffen, die man also sehen muß, ehe man sagen kann, ob das Neue besser ist, als das Alte? Weil wir nun jetzt eben die Leiche eines würdigen

Gemeindegliedes zur Erde zu bestatten haben, so möchte ich diese Beerdigung gleichsam zur Probe schon so einrichten, wie mein Entwurf angibt, und wie ich denke, daß es am besten wäre. Hernach könnte die Gemeinde in der folgenden Versammlung durch die meisten Stimmen entscheiden, ob diese Einrichtung bestehen soll, oder nicht."

Da die Gemeinde mit diesem Vorschlage zufrieden war, fügte der Hr. Pfarrer noch die Bedingung hinzu, daß er auch auf dem Gottesacker einige Veränderungen machen lassen dürfe, welche vielleicht einigen Mitgliedern gefallen, und andern mißfallen würden. Er wolle aber Sorge dafür tragen, daß alles sogleich wieder in den alten Stand gesetzt werden könnte, wenn die meisten Stimmen wider die Neuerung wären.

Auch dieses bewilligte ihm die Gemeinde, und viele Anwesende äußerten dabey, sie wären überzeugt, er werde es schon so einrichten, daß sie wahre Erbauung dabey hätten.

Er dankte der Gemeinde für dieses Zutrauen, und sprach weiter: Es ist also für jetzt nichts wegen dieser Sache auszumachen, als daß wir über die Denkschrift, welche dem verstorbenen Nikolaus Bader aufs Grab gesetzt werden soll, einig werden. Diese soll nähmlich, nach Frühaufs Vorschlage, den Ausspruch enthalten, welchen die Gemeinde über den geführten Lebenswandel und die Verdienste des Verstorbenen thut. Damit aber jeder seine Meinung davon ganz unpartheyisch und freywillig bekennen möge, so dürfen wohl die nächsten Anverwandten des Verstorbenen bey dieser Berathschlagung nicht gegenwärtig seyn. Ich bitte also den Bruder und die beyden Schwäger unsers verblichenen braven Mitbruders für heute

die

Versammlung zu verlassen, und unterdessen die hinterlassene Wittwe und Kinder zu besuchen, und ihnen Trost einzusprechen. Dieses thaten sie, und nun wandte sich der Hr. Pfarrer zuerst an den Gerichtshalter, und redete ihn also an;

„Hochgeehrter Herr Gerichtshalter! Sie sind der Bewahrer der Gesetze und Rechte, sagen Sie, hat der verstorbene Mitbruder, Bader, seine Pflichten als Unterthan und Mitbürger redlich erfüllt? Hat er sich keines strafbaren Vergehens wider unsere hohe Landesobrigkeit oder unsern gnädigen Gerichtsherrn schuldig gemacht?

Antwort. Nikolaus Bader ist vor unsern Gerichten niemahls als Beklagter, so viel ich mich erinnere, auch nicht als Kläger, nur einigemahl als Zeuge der Wahrheit erschienen; er hat seine Steuern und Zinsen allzeit pünktlich abgetragen, seine Frohndienste ordentlich verrichtet, und sich immer als ein treuer, rechtschaffener Unterthan bewiesen.

Nun wandte sich der Pfarrer an den Schultheiß und die Schöppen: „Ihr geehrten Herren Vorsteher der Gemeinde, sagt an: Hat unser entseelter Mitbruder seine Schuldigkeit als Mitglied der Gemeinde gethan? Hat er die gemeinen Lasten redlich mitgetragen, das gemeine Beste zu fördern, und das Dorf vor Schaden zu bewahren gesucht?" Darauf antwortete der Schulze: „Nikolaus Bader war jederzeit einer der fleißigsten bey gemeinen Arbeiten, und rieth immer zum Frieden und zur Ordnung bey unsern Zusammenkünften."

Darauf redete er die anwesenden Glieder der Gemeinde an: „Und ihr, lieben Freunde, es sage

ge mir jeder, was er Merkwürdiges von dem Lebenswandel des Verstorbenen gesehen und gehöret hat, es sey im Guten oder Bösen, alles der Wahrheit gemäß, und wie ihr es vor Gottes Richterstuhl zu verantworten gedenket! Da standen die Männer einer nach dem andern auf, und sagten ihre Meinung von dessen Gemüthseigenschaften, oder erzählten einen merkwürdigen Umstand von seinem Leben. Die meisten rühmten die Liebesdienste, die er ihnen erwiesen hatte, und lobten seine Standhaftigkeit in den vielen Widerwärtigkeiten und Bekümmernissen, die er in seinem Leben auszustehen gehabt, und die meistens von der schweren Schuldenlast herrührten, mit welcher sein Gütchen durch seinen Vater war belastet worden. Alle, denen er schuldig gewesen war, bezeugten, daß er sie richtig bezahlt habe, Capital und Zinsen.

Als nun die Reihe hindurch war, so nahm der Hr. Pfarrer wieder das Wort, und sprach:

„Unser abgeschiedener Mitbruder Bader hat also das ehrenvolle Zeugniß von unserer Gerichtsobrigkeit, daß er ein guter Unterthan gewesen, und die ehrsame Gemeinde erklärt ihn für einen guten Mitbürger und braven rechtschaffenen Mann. Ich kann noch mit völliger Ueberzeugung hinzufügen, Nikolaus Bader war ein guter Christ. Oft hat er mir, als er noch in schlechten Vermögensumständen war, sein Herz eröffnet, und mir seine Noth geklagt, aber allzeit tröstete er sich selbst mit der schönen Wahrheit, daß uns Gott durch die irdischen Leiden nicht strafen, sondern bessern will; allzeit bewies er das herzlichste Vertrauen, daß Gott endlich alles gut mit ihm machen werde, wenn er nur beständig gut bliebe.

Und aus Liebe gegen den Geber alles Guten that er seine Pflichten gern, und übte willig Menschenliebe, so oft er Gelegenheit dazu fand. Und so ist er mit frohem Gemüthe, und mit inniger Dankbarkeit für die lezten glücklichen Jahre seines Lebens entschlummert. Gewiß, unser verewigter Mitbruder hat ein ehrenvolles Zeugniß unsrer Liebe verdient."

Der Gerichtshalter brachte nun ein solches Zeugniß zu Papier, und las es der Gemeinde vor, welche erklärte, daß ihre Meinung richtig darin ausgedrückt sey. Darauf bath der Pfarrer die anwesenden Hausväter, sie möchten doch ihre Kinder und Gesinde abhalten, daß sie den folgenden Tag nicht aus Neugierde auf den Gottesacker liefen, durch die er die Anstalten zur Beerdigung machen ließe, welche schon den Dienstag frühe bey Sonnenaufgang geschehen sollte. Sie versprachen ihm dieses, und er brachte, mit Hülfe des herrschaftlichen Verwalters und des Schloßgärtners, welche fast die ganze Nacht arbeiteten, alles zu Stande, und traf die nöthigen Verabredungen mit dem Schulzen, den Schullehrern und Musikanten; so daß die Beerdigung zu der bestimmten Zeit in folgender Ordnung geschah:

Eine Stunde vor Sonnenaufgang versammelten sich die sämmtlichen Hausväter in schwarzer Kleidung, welches ihre gewöhnliche Sonntagstracht war, vor dem Leichenhause. Der Sarg stand auf dem Vorplatze, und war mit einem kleinen Bündel Kornähren und einem Blumenkranz geziert. Die Sense und der Rechen, welche der Verstorbene geführt hatte, waren kreuzweis über denselben gelegt, und dazwischen eine Tafel, auf welche der Nahme des Verstorbenen und das ihm von

der

der Gemeinde zuerkannte Ehrenzeugniß mit groſsen Buchstaben geschrieben war. Zu beyden Seiten standen die Söhne und nächsten Anverwandten. Alles war still, bis durch drey starke Schläge an der Glocke das Zeichen zum Aufbruch gegeben wurde. Da redete der Schulze die Gemeinde an, und sprach: „Ihr Männer von Mildheim! „Der Geist unsers guten Mitbruders Ni„kolaus Baders ist in die Ewigkeit übergegangen. „Laßt uns seinen Leichnam der Erde wieder geben.“

Als er diese Worte gesprochen hatte, sang der Schullehrer mit den Schülern den Vers:

Begrabt den Leib in seine Gruft,
Bis ihn des Richters Stimme ruft!
Wir säen ihn: einst blüht er auf,
Und steigt verklärt zu Gott hinauf.

Nun nahm der Schulze die Sense und den Rechen vom Sarge, und reichte diese Werkzeuge den Söhnen des Verstorbenen mit den Worten: „Euer Vater empfängt nun ewigen Lohn für seinen Fleiß und seine Rechtschaffenheit. Folget ihm nach in seinen Werken!“ Hierauf wurde gesungen:

Er blieb Gott treu bis an das Grab,
Nun wischt ihm Gott die Thränen ab.
Was sind die Leiden dieser Zeit,
Wohl gegen jene Herrlichkeit?

Alsdann hoben die 8 jüngsten Männer die Bahre auf, und der Leichenzug gieng langsam nach dem Gottesacker zu. Der Schulze gieng voraus, dann folgten die Söhne des Verstorbenen; hernach der Sarg, und hinter demselben die Gemeindeglieder paarweise; zuletzt die beyden Schöppen. Unterweges wurde nicht gesungen: weil sich der Gesang im Gehen nicht gut aus-

nimmt,

nimmt, sondern der Zug gieng stillschweigend bis auf den Gottesacker.

Als hier die Leichenbegleiter hinein waren, erstaunten sie nicht wenig über die veränderte Gestalt dieses Platzes. Er war sonst ziemlich wüste und unreinlich. Die Grabhügel waren nicht in Reihen, sondern unordentlich durcheinander aufgeworfen. Auf jedem stand entweder ein hölzernes bunt gemahltes Kreuz, oder ein mit einem schwarzen Band wie ein Kreuz gebundener Strohwisch, die zum Theil schon halb verfaulet und umgefallen waren. Der Rasen war von den Gänsen und Schweinen, die oft durch das schlecht verwahrte Thor hineinkamen, verunstaltet. Todtengebeine lagen hier und da zerstreut herum. Der Weg über diesen Platz zur Kirche war uneben und schmutzig. Nun hatte der Pfarrer den Tag und die Nacht zuvor alle Kreuze und Strohwische wegnehmen, die Grabhügel etwas in die Breite ziehen, und alle mit frischen Blumen bepflanzen lassen. So gut sichs machen ließ, waren aber Wege von jedem Thore bis zur Kirche, und ein breiter Gang um diese herumgeführt. An der Hauptthüre derselben, vor welcher ein freyer Platz war, standen zwey sehr schöne Saulen, an welchen zwey große, mit Gitterwerk verwahrte Behältnisse angebracht waren. Auf diesen waren in drey Abtheilungen auf einer Seite die Nahmen der drey letzt verstorbenen Männer, und auf der andern Seite die Nahmen der drey letzt verstorbenen Weiber zu lesen, und jedem Nahmen war eine kurze Nachricht von den Lebensumständen und den rühmlichen Thaten dieser Personen beygefügt. Zwischen diesen Säulen stand der Pfarrer mit den Schullehrern, und hinter ihnen der musikalische Chor.

Man stellte den Sarg zwischen den Säulen vor den Pfarrer nieder. Der Leichenzug zog sich auf den freyen Platz in einen Kreis um denselben herum, und der Schulze trat vor und sprach zum Hrn. Pfarrer:

Hochwürdiger Diener Gottes! unsere Gemeinde hat eines ihrer Glieder verloren. Der Geist unsers guten Bruders Nikolaus Lader ist in die Ewigkeit übergegangen. Wir wollen seinen Leichnam zur Erde bestatten.

Des Menschen Leib ist von der Erde und wird wieder zur Erde, aber sein Geist ist von Gott und soll sich durch sein Wissen, Wollen und Thun zu seinem Schöpfer emporschwingen. Hat unser verstorbener Bruder dieses Lebensziel gekannt und seinen Lauf dahin gerichtet?"

Der Schulze. „Die Gemeinde hat ihm dieses ehrenvolle Zeugniß ausgestellt."

Hier nahm er die Tafel mit dem Zeugnisse vom Sarge, und überreichte sie dem Pfarrer, welcher sie in das Behältniß an der Säule der verstorbenen Männer stellte, indem er die älteste der drey Tafeln herausnahm, und die beyden andern vorwärts rückte. Dabey wurde gesungen:

Lebe, wie du, wenn du stirbst,
Wünschen wirst, gelebt zu haben!
Güter, die du hier erwirbst,
Würden, die dir Menschen geben,
Nichts wird dich im Tod erfreu'n;
Diese Güter sind nicht dein.

Nur ein Herz, das Tugend übt,
Nur ein ruhiges Gewissen,
Das vor Gott dir Zeugniß gibt,
Wird dir deinen Tod versüßen.
Ist dein Herz nur Gott geweiht;
Hat's im Tode Freudigkeit.

Die herausgenommene Ehrentafel würde in einem in der Sakristey stehenden Schranke zur Aufbewahrung niedergelegt.

Als dieses geschehen war, hielt der Pfarrer eine kurze Rede, worin er die Lebensumstände des Verstorbenen, und seine merkwürdigsten guten Eigenschaften und Handlungen nicht rühmte, sondern nur erzählte. Er zeigte darauf, wie der Verstorbene durch einen solchen rechtschaffenen Wandel, den Entzweck, wozu ihm Gott das Leben auf der Erde gegeben habe, erfüllet, und durch immer besser werden und besser machen ein hohes Erdenglück erlangt habe. Er fügte eine kurze Ermahnung zur Nachfolge seiner Tugenden hinzu, weil kein Mensch wisse, wenn seine Todesstunde kommen werde, und so schloß er endlich: „Meine „Brüder! wir sind unsterblich. Auf die Mühe des „Lebens und die Ruhe des Grabes folgt ein Mor„gen, wo uns eine Sonne aufgeht, die kein Ne„bel verdunkeln, keine Wolke verhüllen kann, wo „wir ärndten werden, was wir hier gesäet haben.“

Um diese Zeit kam nun eben die Sonne hinter dem Birkenhügel, den man vom Kirchhofe sehen konnte, herauf, und das Morgenlied wurde angestimmt, und mit Waldhörnern dazu geblasen.

Wenn ich einst von jenem Schlummer,
Welcher Tod heißt, aufersteh',
Und, von dieses Lebens Kummer
Frey, den schönen Morgen seh':
O, dann wach ich anders auf,
Schon am Ziel ist dann mein Lauf,
Träume sind des Pilgers Sorgen,
Großer Tag, an deinem Morgen.

Gieb, daß keiner meiner Tage,
Vater meiner Lebenszeit,

Ein-

Einstens dir, dem Richter, sage:
Er sey ganz von mir entweih't.
Auch noch heut bin ich erwacht,
Seh' noch deiner Sonne Pracht;
Laß mich heilig und mit Segen
Diesen Tag zurücke legen!

Daß ich nicht erschrocken stehe,
Wenn mein letzter Tag erscheint,
Wann zum dunkeln Thal ich gehe,
Und der Freund nun um mich weint.
Lindre dann der Trennung Pein!
Laß mein End ihm lehrreich seyn,
Daß ich ihn zum Himmel weise,
Und den Herrn des Todes preise!

„Nun sprach der Pfarrer noch die Worte: „Gehet hin in Frieden; und lebet so, daß ihr einst mit frohem Muthe sterben könnet!" Und so gieng die Versammlung aus einander, und viele mit dem Vorsatze, die letzten Worte ihres lieben Seelsorgers wahr zu machen.

Als nun den Sonntag hernach in der Gemeinde-Versammlung die Frage entschieden werden sollte: ob die auf dem Gottesacker gemachten Veränderungen bleiben, oder die alten Kreuze und Strohwische wieder hergestellt werden sollten? so fand sich keine einzige Stimme für das Letzte. Nur wurde man einig, daß die wenigen Leichensteine, welche auf dem Gottesacker waren, und die man nicht weggebracht hatte, stehen bleiben sollten: weil sie viel Geld gekostet hätten. Und damit waren auch die Armen, welche nur Strohwische auf den Gräbern der Ihrigen gehabt hatten, zufrieden. Denn diese Grabsteine sahen jetzt, da sie einzeln zwischen den Blumenhügeln standen, viel schöner aus, als zuvor. Man beschloß übrigens noch, manche nöthige Verbesserung auf dem Got-

tes-

tesacker zu machen, so daß ein ordentlicher schöner Garten daraus wurde, den man in der Folge den Himmelsgarten benannte.

Die Einrichtung mit den Ehrentafeln blieb auch so, daß immer die Nahmen der drey zuletzt verstorbenen Männer und Weiber daran zu lesen waren, und wenn eine neue hinzu kam, wurde die erste herausgenommen, und in das in der Sakristey befindliche Gemeindearchiv niedergelegt. Man ließ dazu einen besondern Schrank verfertigen, mit der Aufschrift: Denkmähler der Vorfahren. Wenn nun ein Knabe in die Gesellschaft der Jünglinge, oder ein Mädchen in die Gesellschaft der Jungfrauen aufgenommen wurde, so führte man sie, unter andern Feyerlichkeiten, auch in die Kirche, und zeigte ihnen die Ehrendenkmahle ihrer Groß- und Urältern, mit der Ermahnung, daß sie auch so brave Hausväter und Hausmütter zu werden sich bestreben sollten.

## Ein und vierzigstes Capitel.

### Vorlesung des dritten Theils des Noth- und Hülfsbüchleins.

Bey dem Vorlesen des 3ten Theils des Nothbüchleins gab es wieder Gelegenheit, manche für das Dorf nützliche Anstalten zu machen.

Die erste war, daß nach dem Vorschlage des Herrn Pfarrers eine kleine Gemeinde-Apotheke angelegt wurde.

In dieser wurde nicht eine so große Menge Büchsen und Schachteln aufgestellt, wie in einer ordentlichen Apotheke, sondern nur die nothwen-

digsten Arzneymittel, die man im Anfange der Krankheiten, und in Nothfällen zur geschwinden Rettung braucht. Der ganze Vorrath wurde in einem mäßigen, mit Handhaben versehenen Kasten, den zwey Männer tragen konnten, aufbewahrt, in welchem alles, nebst Reibe-Mörsern, Waage, Gewicht und andern Geräthschaften, in gewisse Fächer geordnet war.

Außer diesem wurde noch ein besonderer Rettungs-Kasten angeschafft, in welchem folgende Sachen befindlich waren: 1) Eine Klystierspritze, zugleich zum Tabacksklystier eingerichtet. 2) Ein Blasebalg, nebst einer ledernen Röhre. 3) Eine lederne Röhre, Arzneymittel in den Magen zu bringen. 4) Eine kleine Injectionsspritze. 5) Ein Aderlaßzeug mit Binden und Zugehör. 6) Zwey Federn mit dem Barth. 7) Einige Waschschwämme und etwas Leinenzeug. 8) Ein Taschenmesser und Scheere, Bindfaden und Zwirn. 9) Ein Feuerzeug. 10) 3 wollene Decken. 11) Vier zarte Bürsten und 6 wollene Lappen zum Reiben. 12) Eine Flasche mit rectificirtem Weingeist, 1 dergleichen mit Weineßig, 1 mit Baumöl, 1 mit weißem Franzwein, 1 mit flüchtigem Salmiak, 1 mit Vitriol-Naphra, 1 mit Senfsaamen. 13) Ein Pfund Rauchtaback, eine Büchse mit Chamillenblumen, eine Fliederblume, einige abgetheilte Portionen Brechmittel, etwas Küchensalz, eine Parthie gestrichene Heftpflaster. 14) Ein Noth- und Hülfsbüchlein.

Diese Apotheke und der Rettungskasten wurden dem in Mildheim wohnenden Wundarzte, Nahmens Ehrlich, als Inventariumsstücke zu seiner Barbiers-Gerechtigkeit übergeben, alles wurde von Sachverständigen taxirt, und er mußte sich

ver-

verbindlich machen, die abgegangenen Arzneyen, die er sich nach den von der Landespolicey bestimmten Preisen bezahlen ließ, immer wieder frisch anzuschaffen, und alle Werkzeuge in brauchbarem Stande zu erhalten. Dem Ortsgerichte wurde es zur Pflicht gemacht, jährlich zweymahl, mit Zuziehung eines Arztes, zu untersuchen, wie es damit stehe.

Ueber den Gebrauch der Apotheke sowohl, als des Rettungskastens und der darin befindlichen Sachen wurde eine Vorschrift aufgesetzt, die sich der Barbier genau bekannt machen mußte. Auch erhielt der Schullehrer eine Abschrift davon, und lernte mit den Werkzeugen und andern Rettungsmitteln umgehen, damit er in Nothfällen die Stelle des Wundarztes vertreten, oder diesen unterstützen könne; aber, den Bauersleuten selbst ein Receptbuch, oder gar Arzneyen in die Hände zu geben, hielt der Pfarrer für sehr gefährlich, und wollte nicht zugeben, daß sie viel mehr davon wissen sollten, als schon im Noth- und Hülfsbüchlein stände. Er behauptete, es sey allezeit besser, in Krankheiten gar nichts zu brauchen, als etwas unrechtes, und da man das Pferd vom Schmide beschlagen, das Haus vom Zimmermann und Maurer bauen, den Rock vom Schneider, die Schuhe vom Schuster verfertigen lasse: warum sollte man gerade in der Arzneykunst selbst pfuschen, welche viel schwerer, als alle diese Handwerke sey, und so viel Gelehrsamkeit und Erfahrung verlange, daß ein Mensch, der sonst weiter nichts treibe, doch sein ganzes Leben lang damit zu thun habe, und nicht auslerne? Auch die Herren Seelsorger sollten sich, nach seiner Meinung, mit dem Curiren der Krankheiten nicht weiter abgeben, als die für

den Schullehrer und Barbierer aufgesetzte Vorschrift besage; sie müßten denn, so wie er, die Arzneywissenfchaft ordentlich studirt haben. Er behauptete vielmehr, es müsse, wenn die Menschen in der Verbesserung ihres Zustandes immer weiter fortgiengen, endlich dahin kommen, daß ein oder zwey große, oder 3 bis 4 kleinere, einander nahe liegende Dörfer, allzeit ihren eigenen Arzt hätten, der eine mäßige Besoldung erhielte, um davon leben, und den Armen umsonst Hülfe leisten zu können. Ein solcher Arzt würde sich dann auch nicht schämen, dem kranken Vieh Arzney zu geben, weil Gott die Thiere zum Wohlseyn erschaffen habe, und also derjenige ein guter Diener Gottes sey, der dem Leiden und Schmerzen dieser Geschöpfe abhelfe.

Beym Vorlesen erklärte er auch alles, was in der Beschreibung des menschlichen Leibes zu kurz gegeben ist, aufs deutlichste, und brachte es durch seinen Unterricht dahin, daß kein Mildheimer mehr den Fehler begieng, einen Quacksalber zu brauchen, oder selbst in die Heilkunst zu pfuschen, sondern daß sie ihn allzeit um Rath fragten, wenn sie krank wurden, und sich fest vorsetzten, auch künftig, wenn sie keinen Arzt zum Pfarrer haben sollten, doch immer ordentlich studirte, und von der Landesobrigkeit gesetzte Aerzte zu brauchen, keine Quacksalber; Scharfrichter, Hirten, und andere sich selbst zu Doctoren aufwerfende Leute.

Damit in Mildheim niemahls wieder ein solches Unglück geschehen könne, wie der verstorbenen Mutter des Herrn von Mildheim widerfahren war, so wurde nicht allein alles genau befolgt, was im 1ten Theil des N. u. H. Büchleins steht, sondern

machte auch eine Veranstaltung dagegen, wovon dort nichts erwähnt ist.

Der Hr. Pfarrer erzählte nähmlich bey dieser Gelegenheit folgenden merkwürdigen Umstand:

Man hat, sagte er, seit jenem Unglücksfalle, auf den Vorschlag jenes vortrefflichen Arztes des Hofraths und Professors Hufeland, den ich bey der Verhandlung über das Baden schon erwähnt habe, in mehrern Städten, als in Weimar, Berlin, Braunschweig, Dessau, Halberstadt, Wien ꝛc. besondere Leichenhäuser errichtet, worin man die Leichen so lange aufbewahrt und bewachen läßt, bis die angegebenen Kennzeichen der Verwesung eintreten. Weil aber die Erbauung und Einrichtung solcher Leichenhäuser für viele Dorfgemeinden zu kostbar seyn möchte, so hat ein Pfarrer, Nahmens Sickler, zu Kleinfahnern im Sachsen-Gothaischen, durch den Reichsanzeiger den Vorschlag bekannt gemacht, gewisse kleine Grabhäuser von Bretern zu machen, die man auf die offen gelassenen Gräber setzt, und so lange stehen läßt, bis die Fäulniß an den Leichen sichtbar ist. Sein Vorschlag steht im Jahrgang 1791. 2. Bnd. Nr. 131. des Reichsanzeigers, und lautet folgendermaßen:

„Man lasse den Todten in das für ihn verfertigte Grab legen, sobald es die Umstände zu erfordern scheinen, wäre es auch noch unter 36 Stunden, aber man fülle das Grab nicht mit Erde. Ueber die Oeffnung des Grabes setze man ein kleines bewegliches Gehäuse, beynahe in der Gestalt eines Daches, auf die Art verfertiget. Man setze ein Oblongum (das ist ein länglichtes Viereck) nach der Größe eines Grabes, von 4 Bohlenstücken zusammen (man kann deren von verschiedener Größe verfertigen, so wie man auch Bahren von verschiedener Größe hat) doch so, daß dieses Oblongum über die Oeffnung des Grabes rund herum zum wenigsten einen halben Schuh übergehet.

In die 4 Ecken müssen Pfosten genagelt werden, oder die Bohlen in dieselben, wie ohngefähr bey den Bettstellen eingefüget seyn, und zu noch mehrerer Befestigung, damit sich das Oblongum nicht schiebt, können in der Mitte ein oder zwey Stege angebracht werden. Auf dieses Oblongum macht man von leichten und dünnen Bretern ein leichtes Satteldach. Auf dieses Dach selbst, auf der einen Seite oben nach dem Kopfe zu, und auf der andern Seite unten nach den Beinen zu, muß ein kleiner Schieber angebracht werden, um genug Licht zu haben, wenn man nach dem Todten sehen will, welches von einem Wächter oder von einem Anverwandten bisweilen geschehen muß. Auf beyden Seiten dieses Gehäuses können nun 2 Traghölzer, die man durch an den Ecken eingeschlagene 4 Kloben, hindurch schieben kann, wie bey einer Portschaise, Sänfte oder Tragsessel angebracht werden, damit es transportirt werden kann.

Nachdem man den Todten mit Klang und Gesang begraben hat, so setze man dieses kleine bewegliche Gehäuse, schwarz angestrichen, daß es wie ein Grabhügel aussieht, auf die Oeffnung des Grabes, und häufelt die aus dem Grabe geworfene Erde rund herum an, daß nichts hinzu kommen kann, und es auch fest stehet, und überläßt nun den Todten seiner Ruhe. Nach 2 oder 3 Tagen kann Jemand in der Stille hingehen, und das Grab zuscharren, wenn keine Veränderung vorgegangen ist.

Bey einem solchen Verfahren sollte ich meinen, wäre sowohl Sicherheit für den Todten, wenn er wirklich todt ist, als auch, wenn er durch die Wärme der ihn umgebenden Erde wieder aufwachen sollte. Sicherheit für die Lebenden, denn sie können dadurch, wegen ihrer Gesundheit, nie in Gefahr kommen, so daß auch sogar das Unangenehme für die Träger wegfällt, wenn sie aus dem Leichenhause eine in die Fäulniß schon sehr übergegangene Leiche in das Grab tragen müssen. Bey welcher Gelegenheit es unmöglich verhütet werden kann, daß durch die Bewegung der Leiche, nicht ein desto heftigerer Geruch hervordringen sollte.

Die Kosten zu einem solchen Gehäuse können nur geringe seyn, und ich glaube, daß das größte nicht über 2 Rthlr. kommen könne. Man braucht auch nicht die Gehäuse von 2 oder 3 verschiedener Größe alle auf einmahl anzuschaffen, auch nicht immer auf Kosten der Gemeinde,

besonders wenn diese arm ist. Verehelichte, Ledige und Kinder könnten zusammen legen, und für ihre Klasse ein solches Gehäuse sich anschaffen. Wer mag sich gern lebendig begraben lassen! Es müßte auch, besonders im Anfange, nicht jedem aufgedrungen werden, sich unter ein Gehäuse begraben zu lassen, sondern man könnte die Fälle besonders zu Hülfe nehmen, wo man vorzüglich auf eine baldige Beerdigung dringt, oder die gesetzliche Zeit zur Beerdigung müßte auf dreymahl 24 Stunden verlängert werden. An dem hiesigen Orte sollte mir dieses einzuführen wenig Schwierigkeit kosten, weil meine Beichtkinder einer vernünftigen Vorstellung gern Gehör geben, und sich schon manche nützliche Abänderungen haben gefallen lassen.

Die Gehäuse können füglich da aufbewahrt werden, wo man die Todtenbahren aufzubewahren pflegt, und zur Ersparung des Raums auch die Größern über die Kleinern gesetzet werden. Kleinfahnern, im Gothaischen, den 14. Nov. 1791.

Joh. Volckmer Sickler,
Pfarrer.

Nachdem nun dieser Vorschlag durch den Reichs-Anzeiger bekannt gemacht worden, hat der Hr. Pf. Sickler seiner Gemeinde den Antrag gethan, ob sie nicht ein Paar solche Grabhäuschen machen lassen, und sich derselben bey manchen Sterbefällen, wo man mit der Beerdigung eilen müsse, bedienen wollten? Und die Gemeinde war so vernünftig, seinen Vorschlag anzunehmen und auszuführen, wie im Reichsanzeiger 1793. 1. B. Nr. 131. aus dem Schreiben eines Reisenden gemeldet ist, das ich euch vorlesen will. Es lautet so:

„Auf meiner Reise von Halle über Quedlinburg, Sachsenburg, Weissensee, Gotha ꝛc. nach Frankfurt, kam ich zwischen Weissensee und Gotha auf einen Ort zu, welcher Kleinfahnern heißt. Ehe ich recht an denselben hinein kam, sahe ich bey einer Windmühle links auf einer

An-

Anhöhe sehr viele Leute versammelt. Da dieses eben der 2te Pfingsttag gegen 2 bis 3 Uhr Nachmittags war, wo ich die Einwohner in der Kirche vermuthete, so kam es mir sonderbar vor, hier eine Menge Menschen in ihrem Kirchenstaate stehen zu sehen; ich wurde aber bald aus meinem Irrthume gezogen. Denn, als ich näher an das Dorf kam, begegneten mir Pfarrer und Schulmeister, mit einer Menge Schulkinder, welche ein Kreuz vor sich her trügen, denen noch viele Inwohner beyderley Geschlechts folgten. Ich sahe also wohl, daß man dort oben eine Leiche abholen wollte. Da ich ohnehin hier füttern lassen mußte, so erkundigte ich mich bey einem feinen alten Bauersmanne, welcher am Gottesackerthore harrete, bis die Leiche ankam, wer gestorben sey? und erfuhr, daß es des Windmüllers Frau von 39 Jahren sey, welche, nachdem sie eines Kindes ganz gut genesen, an den übrigen Folgen der Geburt, den heiligen Abend gegen 2 Uhr gestorben sey. Es schien mir etwas frühzeitig zu seyn, eine Wöchnerin mit dem Schluß von zweymahl 24 Stunden zu begraben, besonders da ich kürzlich, wo ich nicht irre, sogar zwey Fälle in dem Anzeiger gelesen hatte, wo eine solche Person, ohngeachtet sie der Leichenbeschauer untersucht hatte, und die Anzeigen des wirklichen Todes bemerkt haben wollte, nachdem sie beygesetzt worden war, wieder erwacht sey. Ich äußerte ihm mein Bedenken, und erzählte ihm diese Geschichten, er gab mir aber zu erkennen, daß der Pfarrer sie auch noch nicht habe begraben wollen. Selbst die dasige Gerichts-Obrigkeit, der Herr Domdechant von Seebach zu Naumburg, der sich gerade hier befand, habe es gleichfalls nicht gestatten wollen, daß diese Wöchnerin so früh beerdigt werde; aber durch die zu große Zudringlichkeit der Anverwandten der Verstorbenen und unter dem Vorgeben, daß es zu warm sey, und die Leiche bereits zu riechen anfange, habe er es endlich auf die Versicherung des Arztes, Hrn. Bezolds, welcher von Großfahnern herbey geholbt, sie besichtigen mußte, und bekräftiget hatte, daß Anzeigen des wirklichen Todes vorhanden, gestattet, daß sie begraben werden durfte, und der Pfarrer habe nun auch die gesetzliche Zeit der zweymahl 24 Stunden erst vorbey streichen lassen, daher komme es, daß sie etwas später begraben werde, als gewöhnlich. Die wahre Ursache jener Zudringlichkeit aber, meinte er im Vertrauen, möch-

te wohl seyn, weil es eben ein Festtag wäre, an welchem die Verstorbene, die ohnehin ein stilles, gutes, sanftes Weibchen gewesen sey, ein ansehnlicheres Leichenbegängniß erhielte, und auch weil in dem kleinen Windmüllershause, außer dem Stübchen, kein Plätzchen vorhanden, als allein die Küche, wo die Leiche hingesetzt werden könnte, in welcher aber unmittelbar über der Leiche das wenige Geräucherte hieng, davon die noch Lebenden essen müßten. Ueberdem habe man hier eine Einrichtung bey dem Grabe, daß, wenn auch die Todten in den ersten 3 bis 4 Tagen nach dem Begräbniß wieder erwachen sollten, sie ganz gut aus den Gräbern kommen, oder sonst Hülfe erlangen könnten, Ich erfuhr bey dieser Gelegenheit, daß dieses eben der Ort desjenigen Pfarrers wäre, welcher im Anzeiger den Vorschlag mit dem Grabhäuschen gethan, und hier die Probe mache.

So eben kam die Leiche, das Gespräch ward abgebrochen, und ich ward ein Augenzeuge der Beerdigung. Sobald die Leiche an dem Grabe ankam, so wurde das Lied angestimmt: Nun laßt uns den Leib begraben ꝛc. während dessen der Sarg, auf welchem der Deckel leicht aufgelegt war, von der Bahre abgehoben und sanft eingesenkt wurde. Hierauf brachte man das Grabhäuschen, welches schon bereit stand, und welches in einem länglicher Viereck von 4 Bohlenstücken eingeschlossen bestehet, auf welchem ein kleines Satteldach ruhet, und setzte es auf des Grabes Loch, häufelte die Erde rund herum dran, daß es ganz fest und unbeweglich stand. Nach Endigung des Liedes wurde vom Pfarrer ein V. U. laut gebethet, dann gieng man in die Kirche, wo die Verstobene eine Leichenpredigt erhielt.

Während derselben untersuchte ich das Grabhäuschen näher, und da ich eine kleine Thür im Dache desselben gewahr wurde, so klapte ich sie auf, sahe hinein, und ich muß gestehen, daß mir diese Einrichtung sehr wohl gefiel, und daß ich sie da, wo wegen des Kostenaufwands, den sie erfordern, keine Leichenhäuser gebauet werden können, überall anrathen wollte. Die Leiche stehet ganz sicher, die natürliche Wärme des Erdbodens sammelt sich unter diesem Grabhäuschen, und wenn ja noch Leben in der Leiche ist, so muß durch diese natürliche Wärme ein sanftes Aufwachen derselben entstehen.

Nur

Nur wollte ich zweyerley dabey erinnern. Erstlich müßte noch ein kleines Fenster in der andern Seite des Daches angebracht werden, damit der etwa zu erwachende Tode vermittelst des Lichts, welches durch dasselbe ins Grab fiel, sich leicht finden könnte. Zweytens müßte das Grab etwas breiter gemacht werden, als der Sarg war, damit der Deckel bey der geringsten Bewegung, die er von innen erhielt, auf der Seite herabgleiten könnte. Viel breiter brauchte es eben nicht zu seyn. Denn wenn der Sarg auf der einen Seite stark angerückt würde, so würde auf der andren Seite ein größerer Raum entstehen, und da ohnehin der Deckel flacher, und der untere Theil des Sarges spitzig zuläuft, so würde der herabgleitende Deckel sich leicht in den leeren Raum hinziehen können.

Es fielen mir bey dieser Gelegenheit noch manche andere Gedanken ein, welche ich Ihnen hierbey noch mittheile. Dieses Grabhäuschen könnte auch wohl ein Mittel zur Verhütung mancher Gewaltthätigkeiten werden, durch welche öfters der Tod unserer Mitmenschen insgeheim befördert wird. Man wird nicht in Abrede seyn, daß manche Menschen schnell sterben, man weiß aber nicht wie. Man eilt auf alle mögliche Weise sie zu begraben, indeß die Hände derer, die bey der Leiche zu thun haben, reichlich versilbert, und dadurch zum Stillschweigen gebracht worden sind. Ist der Todte einmahl eingescharret, und es entsteht auch ein Gemurmel, so verliert es sich doch nach und nach bald wieder, wegen der Schwierigkeit und der Umstände, die es hat, den Todten wieder ausgraben zu lassen. Wenn derselbe aber 3 bis 4 Tage unter einem Grabhäuschen stehen muß, so steht er gleichsam unter den Augen des Publikums, und diese Betrachtung muß sowohl den leicht zu bestechenden Menschen mehr Bedenklichkeit und Furcht vor Entdeckung einflößen, als auch andere von einer abscheulichen That abhalten. Sodann kann auch binnen dieser Zeit ein solches Gerücht leicht das Ohr der Obrigkeit erreichen, und es ist dann auch leicht, bald entweder Bestätigung der Sache zu holen, oder aber auch das entstandene Gerücht zu widerlegen.

Vielleicht möchte aber auch jemand einwenden: Durch ein solches Grabhäuschen erleichtere man habsüchtigen Personen die Beraubung der Todten. Erstlich wird sich

wohl

wohl schwerlich Jemand an ihnen vergreifen, weil nun leichter nachgesehen werden kann, und nach Verlauf von 3 bis 4 Tagen, wenn der Todte desto stärker in die Verwesung übergegangen seyn muß, wird gewiß auch dem Habsüchtigsten der Appetit vergehen, sich mit dem Todten zu beschäftigen. Zweytens, wozu dient es, mit der Leiche Pracht zu treiben? Selbst der Gedanke, daß Dinge von einigem Werthe den Todten genommen werden könnten, müßte die Menschen abhalten, ihren Leichen etwas Beträchtliches mit ins Grab zu geben. Ein Leilach mit ins Grab, und damit schab ab.

Nachdem nach Endigung des Gottesdienstes die Neugierde viele, und unter diesen auch manche Fremden, welche sich zum Besuch, oder der Leiche wegen hier befanden, zum Grabe und dem Leichenhäuschen hinzog, wo sie die Dachthür des Grabhäuschens aufmachten, und hineinsahen, so konnte ich fast von jedem wahrnehmen, daß sie diese Einrichtung billigten, und manche äußerten laut: Nun wollten sie ohne Furcht sterben, weil sie doch hier nicht zu besorgen hätten, daß sie, wenn sie wieder erwachen sollten, auf eine jämmerliche Weise ersticken müßten. Ohne Zweifel bemeistert sich diese Furcht der Herzen der Menschen immer mehr und mehr, weil die Nachrichten von dem Wiedererwachen der Todten so oft vorkommen, und schon um dieser Ursache willen, und daß sich auch die Menschen wieder von dieser Art Furcht vor dem Tode wieder befreyen könnten, müßte man geneigt seyn, dieses Grabhäuschen einzuführen, da es mit so leichten Kosten, und mit so wenigen Umständen geschehen kann.

Auf die Frage, die ich that: Ob auch die Gemeinde mit dieser Einrichtung zufrieden sey, antwortete man mir: sie habe nicht nur den Vorschlag dazu bereitwillig angenommen, sondern auch um die Ausführung desselben gebethen, und auf ihre eigene Kosten alles angeschafft, und verfertigen lassen, indem diese Gemeinde überhaupt sehr vernünftig sey."

Es wurde nun von den Anwesenden noch vieles über die Einrichtung und den Nutzen solcher Grabhäuschen gesprochen, und endlich beschlossen,

daß

daß die Gemeinde deren zwey von verschiedener Größe machen lassen solle.

Bey der Vorschrift, wie man Ertrunkene, die nur scheintodt sind, wieder zum Leben bringen soll, erzählte der Herr Pfarrer, daß diese Kunst in der großen, reichen und vortrefflich eingerichteten Stadt Hamburg am weitesten gebracht worden sey, noch weiter als in England. Daselbst hat sich nähmlich eine zahlreiche Gesellschaft von braven Männern dazu vereinigt, mit ihrem Verstande und ihrem Gelde mehr für das gemeine Beste zu thun, als sie eigentlich schuldig wären. Sie nennt sich die Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, und ist außerordentlich geschäftig, diesen edlen Zweck: den sie sich vorgesetzt hat, zu erfüllen. Diese Gesellschaft hat daher auch, weil in und um Hamburg vielmehr Wasser ist, als bey Mildheim, und bey dem Aus- und Einladen der Schiffe oft Leute hineinfallen, sich besonders angelegen seyn lassen, die Kunst Ertrunkene zu beleben, recht hoch zu bringen. Und sie hat schon oft die Freude gehabt, daß durch ihre getroffenen Anstalten Menschen gerettet worden sind.

Bey den übrigen Lehren von Nothfällen des menschlichen Lebens und den Rettungsmitteln, welche in Nr. 41. bis 50. vorgetragen sind, erzählte der Hr. Pf. noch viele Exempel, die in den letzten Jahren geschehen waren, und entlehnte viele davon aus der sogenannten Nationalzeitung der Deutschen, die er alle Wochen von der Post bekam. Der Verfasser des Noth- und Hülfsbüchleins gibt diese Zeitung auch heraus, und bemüht sich, durch dieselbe eben so wie durch dieses, die Leser zu bewegen, daß sie in allem Guten immer weiter fortgehen sollen.

Die falschen Meinungen vom Beheren, von Gespenstern und dergleichen, davon in Nr, 50. gehandelt ist, verloren allmählig in Mildheim allen Glauben, so daß man bloß darüber lachte, und zwar vorzüglich dadurch, daß der Pfarrer, der die Natur recht studirt hatte, bey jeder Gelegenheit zeigte, wie Etwas, das man für wunderbar hielt, natürlich zugieng. Er bediente sich dazu bisweilen einiger künstlichen Maschinen, z. E. der im Nothbüchlein Nr. 52. beschriebenen Electrisirmaschine, womit er den Blitzschlag im kleinen nachmachte; einer sogenannten Zauberlaterne, womit er schwebende Figuren hervorbrachte, die von Betrügern für citirte Geister ausgegeben werden, einer Luftpumpe, durch die er zeigte, wie nothwendig die Luft zum Leben und zur Gesundheit ist. Auch brachte er Phosphorus und entzündbare Luft mit in die Versammlung, und erklärte dabey die Entstehung der Irrlichter, der Sternschnuppen und anderer natürlicher Luftzeichen. Er ermahnte auch bey dieser Gelegenheit die Mildheimer, das in ihrer Gemeindebibliothek befindliche Buch, Helmuths Volksnaturlehre betitelt, fleißig zu lesen, oder sich von ihren Kindern vorlesen zu lassen, indem dieses Buch alle die wunderbaren Eigenschaften und Wirkungen der Luft, des Feuers, des Lichts, und anderer natürlichen Dinge ziemlich deutlich erkläre.

Auf diese Weise beschäftigten sich die Mildheimer über Jahr und Tag mit der wichtigen Lehre von der menschlichen Gesundheit, und viele erlangten darin güte Einsichten. Zuletzt noch, als sie glaubten, es sey über diese Sache gar nichts mehr vorzubringen, that der Pfarrer folgende Anrede:

„Meine lieben Freunde! die meisten von euch hat doch Gott mit Kindern gesegnet. Nun sind seit

10 Jahren die Kinderblattern oder Pocken nicht hier im Orte gewesen, und die Zahl der Kinder, welche diese Krankheit noch nicht überstanden haben, ist groß. Sollte nun einmahl eine schlimme Art von Blattern durch Ansteckung hierher gebracht, und viele Kinder auf einmahl damit befallen werden, so wäre das Unglück nicht zu übersehen, es würden wenig Familien von der Gefahr, ihre Kinder zu verlieren, befreyt bleiben. Ich glaube also, daß es nun hohe Zeit ist, euch einen Vorschlag zu thun, den ich euch längst gethan hätte, wenn es mir nicht besser geschienen hätte, damit zu warten, bis unsere Vorlesungen über die Gesundheitslehre geendiget wären, und ich versichert seyn könnte, bey euch hinlänliche Kenntrisse und vernünftige Meinungen von der Sache anzutreffen. Ihr merket schon, daß ich euch rathen will, euern Kindern nunmehr allen auf einmahl die Blattern einimpfen zu lassen, und ihr habts getroffen. Ich glaube mit Grund, daß die vielen Nachrichten, die ich euch bisher von den Verheerungen dieser Krankheit in ganzen Städten und Ländern aus den Zeitungen mittheilte, auf euch Eindruck gemacht haben; so wie die Nachrichten von so vielen vernünftigen Landleuten und Städtern, die ihre Kinder durch das bewährte Mittel der Einimpfung zu erhalten gesucht. Ihr wisset für gewiß, daß, wenn von 100 Kindern, welche die natürlichen Blattern bekommen, 14 ein Raub des Todes werden, von eben soviel eingeimpften höchstens nur eins stirbt. Und ihr könnt rechnen, und wißt, daß der vernünftige Mensch nothwendig die kleinere Gefahr der größern vorziehen muß, wenn eine von beyden unvermeidlich ist. Ihr wißt auch, warum die eingeimpften Blattern weniger gefährlich sind, als die natürlichen, weil nähmlich der Arzt zum Einimpfen

eine gute Art von Blattern ausſuchen, eine bequeme Jahrszeit dazu wählen, und jedes Kind, nach der Beſchaffenheit ſeiner Geſundheits-Umſtände gehörig dazu vorbereiten kann. Darum haltet ihr es gewiß ſchon für die Pflicht eines jeden Vaters, bey ſeinem Kinde dieſes Rettungsmittel gegen die Gefahr dieſer Krankheit anzuwenden.

Ich zweifle alſo nicht, daß ihr alle einſtimmig darein willigen, daß wir jetzt bald, da eben eine Blatter-Epidemie in unſerer Nachbarſchaft ausgebrochen iſt, dazu ſchreiten, ehe die Krankheit von ſelbſt hierher kommt. Doch möchte es wohl billig ſeyn, über dieſen Vorſchlag die Stimmen der Weiber auch zu vernehmen und gelten zu laſſen, da ſie es ſind, die eure Kinder unter dem Herzen getragen, mit Schmerzen geboren, und mit großen Mühſeligkeiten und Beſchwerden ernährt und aufgezogen haben. Die Mutter muß hierbey ſo viel Recht haben, als der Vater!

Dieſer Antrag des Hrn. Pfarrers beruhte auf folgenden Umſtänden. Er hatte, als die Gemeinde in ihren Verhandlungen über das Nothbüchlein an die Lehren von der Geſundheit kam, vorgeſchlagen, daß man die verheyratheten Weiber zu den Vorleſungen, die er darüber halten wolle, auch einladen möchte, weil es die Mütter und Hausfrauen faſt noch nöthiger hätten, von dieſer Sache wohl unterrichtet zu ſeyn, als die Männer. Denn ſie ſollten ja ihre Kleinen ſo ernähren und pflegen, daß ſie immer geſund blieben, ſollten ſie vor allen ſchädlichen Dingen bewahren und in Unpäßlichkeiten nach der Lebensordnung für Kranke halten, und ſollten die Speiſen für das ganze Haus der Geſundheit gemäß einrichten. Darum wäre es wohl recht gut, wenn ſie von allen dieſen Dingen, die ſie, bey der

vorigen Schuleinrichtung nicht gelernt hätten, jetzt auch mit unterrichtet würden. Die Männer waren damit zufrieden, und die Weiber hatten eine große Freude darüber, daß sie in der Gemeide-Versammlung so viel nützliche und schöne Sachen hören sollten. Sie versäumten daher, ohne Noth, nicht leicht eine dieser Vorlesungen, und waren sehr aufmerksam dabey.

Es stimmten also erst die Männer darüber, ob allen, nach dem Urtheile ihres Leib-und Seelenarztes dazu fähigen Kindern im Dorfe jetzt auf einmahl die Blattern eingeimpft werden sollten, ? Dann kam die Reihe an den Weiber-Tisch, und diese willigten eben so freudig darein, wie ihre Männer.

Die Sache kam also zur wirklichen Ausführung; und wurde mit aller möglichen Vorsicht veranstaltet.

Der Pfarrer untersuchte erst alle Kinder nach ihrem Alter und ihrer körperlichen Beschaffenheit, und urtheilte, ob es rathsam sey, diesem oder jenem eben jetzt diese Krankheit einzuimpfen, oder nicht? Dann schrieb er jeder Mutter genau vor; was mit ihrem Kinde vor und während der Krankheit im Essen und Trinken; Wärme und Kälte, Bewegung und Ruhe, ꝛc. zu beobachten sey. Alle diejenigen Kinder, die er wegen ihrer Schwächlichkeit oder weil sie noch unter zwey Jahren alt waren, nicht für geschickt zum Einimpfen hielt, wurden von ihren Geschwistern abgesondert und den Großältern, oder andern Verwandten und Freunden, die keine Blatterkinder hatten, in Verwahrung gegeben. Und diese Häuser mußten allen Umgang mit denjenigen, wo die Blattern waren, unterlassen. An die Thüren aller der Stuben, worin die Blatterkinder waren, heftete man Zettel, worauf mit großen Buchstaben geschrieben stand: Hier sind Blattern.

Der

Der Pfarrer veranstaltete noch eine besondere Versammlung der Gemeinde an einem Nachmittag in der Woche, worin er alle diejenigen Aeltern und andere Personen, welche die Blatterkinder pflegen sollten, aufs genaueste unterrichtete, wie sie die Patienten in den verschiedenen Stufen der Krankheit halten, und wie sie sich vorsehen sollten, daß durch sie die Ansteckung nicht in andere Häuser, oder gar in andere Dörfer, oder in die Stadt gebracht würde. Denn, sagte er, wer aus Leichtsinn und Unvorsichtigkeit einen Menschen mit dem Blattern-gifte ansteckt, der hat es vor Gott zu verantworten, wenn die Krankheit übel ausschlägt. Manche Obrigkeiten haben daher mit allem Rechte das Einimpfen der Blattern, zu einer Zeit, da diese Krankheit eben nicht in einer Stadt oder einem Lande ist, bey Strafe verbothen, wofern es nicht unter obrigkeitlicher Aufsicht, von verständigen Aerzten und mit aller Vorsicht, das weitere Anstecken zu verhüthen, geschieht.

Nachdem nun alles aufs beste vorbereitet war, so verrichtete der brave Pfarrer und Doctor Starke die Einimpfung an 133 Kindern auf einmahl, indem sie alle in einen Bezirk des Schloßgartens zusammen gebracht wurden, wo ein leeres Gartenhaus stand. In dieses wurden die Väter oder Mütter mit ihren Kindern nach einander eingelassen, und wenn die Operation vorbey war, so erhielt jeder eine kleine Tafel, auf welcher der ganze Unterricht über das Verhalten während der Krankheit ins Kurze zusammen gefaßt war, und mußte zu einer andern Thüre wieder hinaus und nach Hause gehen.

Die Krankheit gieng nun bey den meisten Kindern so leicht vorüber, daß sie gar nicht bettlägerig wurden. Nur wenige wurden so ernsthaft krank, daß sie die Hülfe der Aerzte bedurften. Sie kamen

aber doch glücklich durch, weil die Aeltern es zu rechter Zeit demselben meldeten, wenn die Umstände bedenklich wurden. Der kluge Pfarrer hatte nähmlich in der von ihm aufgesezten Vorschrift über das Verhalten bey den Blattern auch gewisse Kennzeichen der Verschlimmerung der Krankheit angegeben, und verordnet, daß er gerufen werden solle, sobald sich eins von diesen Merkmalen an einem Patienten zeigte.

Als nun alle völlig hergestellt waren, so mußten in den Häusern, wo die Pocken gewesen waren, die Stuben und Kammern, wo sich die Kranken aufgehalten hatten, sorgfältig gelüftet, gewaschen und gereinigt werden, auch die Thürpfosten und Klinken im ganzen Hause. Die Kinder mußten gebadet, alle Hemden, Kleidungsstücke und Bettwäsche; deren sie sich und ihre Pfleger während der Krankheit bedient hatten, mußten gewaschen, und die Betten eine Zeitlang auf den Boden an die Luft gehangen werden. Die Vorsteher der Gemeinde giengen herum und befragten jeden Hausvater, ob alles dieses vorschriftsmäßig bey ihm geschehen sey? Und nun wurde erst die Gemeinschaft zwischen den Häusern, wo die Pocken gewesen waren, und den übrigen wieder eröffnet, und die nicht eingeimpften Kinder durften wieder zu ihren eingeimpften Geschwistern.

Der erste Sonntag, nachdem dieses geschehen war; wurde als ein heiliges Dankfest von der ganzen Gemeinde gefeyert. Die sämmtlichen Kinder, welche die Pockenkrankheit überstanden hatten, zogen paarweise, in Begleitung ihrer Aeltern, in die Kirche, mit Blumenkränzen geziert. Hier giengen sie, unter Absingung eines schönen Dankliedes, nach der Reihe am Altar vorbey, und jedes legte auf denselben eine freywillige Gabe, nach dem Vermögen und

guten

guten Herzen der Aeltern zum Dankopfer. Dazu schickte der Hr. v. Mildheim, dessen Sohne die Pocken zu gleicher Zeit eingeimpft worden und glücklich vorüber gegangen waren, einen sehr ansehnlichen Beytrag, und die ganze Summe wurde in der Folge zu einem sehr guten Werke angewendet. Man ließ dafür in einem der Gemeinde gehörigen alten Hirtenhause eine Krankenstube für Reisende zurecht machen, und nach der Vorschrift des Arztes mit allem, was zur besten Verpflegung eines Kranken gehört, versehen; nebst einer Wohnung für eine ehrbare Wittwe, welche als Pflegerin dabey angestellt wurde.

Der Pfarrer hielt an diesem Feste eine sehr erbauliche Rede über die große Gabe Gottes, die Vernunft, welche immer mehr und bessere Mittel wider die Uebel des Lebens erfindet, und zeigte unter andern die Vortheile der Pocken-Einimpfung an dem lebendigen Beyspiele der 133 anwesenden Kinder, welche nun dadurch wider die Gefahr des Pockengiftes für ihr ganzes Leben gesichert wären. Und dabey erwähnte er auch das lobenswürdige Unternehmen, womit jetzt eine große Anzahl von Aerzten beschäftiget ist, die Pockenkrankheit aus Europa allmählig ganz wegzuschaffen. Daß dieses möglich sey, zeigte er an dem Beyspiele der Pest, welche durch die von Landesobrigkeiten getroffenen Contumaz-Anstalten nunmehr länger als hundert Jahre von den christlichen Staaten entfernt gehalten worden; da sie doch unterdessen oft in der Türkey gewüthet habe. Die Pocken, sagte er; sind ebenfalls eine solche Krankheit, welche niemahls von selbst, oder durch einen Fehler in der Lebensart entsteht, sondern allzeit durch Ansteckung mittels des Pockengiftes. Es sind auch noch nicht tausend Jahr, daß dieses Uebel aus Afrika nach Europa gekommen ist, wo

man es vorher nicht kannte. Wenn man also überall die Veranstaltung träfe, daß der Erste, der in seinem Lande oder Orte von dieser Krankheit befallen würde; sogleich allen Umgang mit solchen Personen, die er anstecken könnte, entsagen müßte, und man beobachtete in Ansehung der Personen, die seine Verpflegung besorgten, alle die Vorsichtsregeln, die wir jetzt mit so gutem Erfolge angewendet haben, so ist es nicht zu bezweifeln, die Pocken würden nach einem gewissen Zeitraum wieder aus Europa verschwinden.

In Deutschland hat nun zuerst ein Hannoverischer Officier, der Hauptmann von Pusendorf, in einer gedruckten Schrift die Menschen aufgefordert, sich dieses schrecklichen Uebels zu entledigen. Dann hat ein sehr menschenfreundlicher Arzt, der Doctor und Hofrath Faust in Bückeburg, sichs angelegen seyn lassen, durch nachdrückliche und rührende Aufforderungen in öffentlichen Schriften die Landesherren, Obrigkeiten und Gemeinden in Städten und Dörfern zu bewegen, daß man besondere Blatterhäuser erbauen möchte, um die Blatterkranken darin verpflegen und die weitere Fortpflanzung dieser Krankheit dadurch eben so gewiß zu verhüthen, als es durch die Contumaz-Häuser in den Seehäfen und an der türkischen Grenze mit der Pest geschieht. Er hat sogar eine solche Aufforderungs-Schrift an den zu Rastadt versammelten Deutschen Friedens-Congreß übergeben. Darin hat er unter andern berechnet, daß in Deutschland jährlich 72000 Menschen, und in hundert Jahren 7 Millionen und 200000 an dieser Seuche sterben.

Allein, da es schwer halten möchte, zur geschwinden Ausführung dieser Sache sehr viele Köpfe auf einmahl unter einen Hut zu bringen, so hat sich eine große Anzahl von Aerzten, an deren Spitze der

Pro-

Professor und Doctor Junker in Halle steht, dazu vereinigt, dem Pocken-Uebel nur allmählig Abbruch zu thun, und dessen gänzliche Ausrottung von dem Fortgange der Zeit und den bessern Einsichten der Menschen zu erwarten. Eins der wichtigsten Hindernisse, welches der schleunigen gänzlichen Ausrottung im Wege steht, ist nähmlich dieses, daß diese Krankheit zu sehr ausgebreitet ist, so daß immer nur wenig Städte und Dörfer anzutreffen sind, wo sie sich nicht befindet, oder so viel Jahre nach einander ausbleibt, wie bey uns seit 10 Jahren. Die Veranstaltungen, die Kranken von den Gesunden gänzlich abzusondern, würden also ziemlich kostbar und schwer auszuführen seyn, weil unter so vielen Aeltern, deren Kinder von den Blattern befallen werden können, natürlicherweise auch viele sind, welche sich weigern würden, ihre Kinder von sich zu lassen, und fremden Leuten in dem Blatternhause zur Pflege zu übergeben. Die vereinigten Aerzte haben also für besser gefunden, erst die große Anzahl der Menschen, welche die Pocken noch nicht gehabt haben und damit angesteckt werden können, zu vermindern; dadurch daß sie sich bemühen, die Kinder von ganzen Gemeinden mit so großer Vorsicht einzuimpfen, wie wir es gethan haben. Auch wollen sie bewirken, daß man in volkreichen Orten, wo mehrere Familien in einem Hause beysammen wohnen, und wo es schwerer ist, diejenigen, welche Blatterkranke haben, vom Umgange mit andern abzuhalten, als auf dem Lande, eigene Häuser dazu einrichten soll, daß darin viele Kinder, besonders armer Leute eingeimpft und während der Blattern darin verpflegt werden können. Eine solche Veranstaltung ist in der kaiserlichen Residenzstadt Wien schon längst im Gange, und so wird jährlich eine

große

große Anzahl Kinder darin umsonst eingeimpft. Der oben genannte Professor Junker hat auch durch Schreiben, die er an alle Deutsche Fürsten und Obrigkeiten erlassen, bemerkt, daß die Aerzte überall jährlich aufzeichnen, wie es um die Pockenkrankheit in ihrer Gegend gestanden hat, ob sie häufig und gefährlich gewesen? Wie viel Menschen davan gestorben sind? Wie viel eingeimpft worden? Wie dieses abgelaufen? oder was sich sonst Merkwürdiges in Ansehung dieser Krankheit zugetragen? Diese Berichte wurden an den Professor Junker geschickt, und er machte das Wichtigste davon in einer gedruckten Schrift allen Aerzten bekannt. Auf diese Weise lernt man doch die Natur und Beschaffenheit der Pocken immer besser kennen, und ein Feind, den man genau kennt, ist leichter zu schlagen, als ein unbekannter. Wir dürfen also hoffen, daß diese Bemühungen so vieler braver Männer nicht ohne Segen bleiben werden, und daß einst unsererе Nachkommen von diesem schrecklichen Uebel, das so viele Menschen am Morgen des Leben wieder dahin rafft, und so viele verunstaltet, des Gesichts beraubt, oder ihnen andere körperliche Gebrechen zurückläßt, gänzlich befreyt werden können, wofern sie nähmlich fortfahren, an Einsichten des Verstandes und Güte des Herzens immer mehr zuzunehmen.„

Der würdige Seelsorger rühmte nun auch noch die Väter und Mütter, die sich so willig in seine Anordnungen gefügt, und seine Vorschriften bey der Pflege ihrer Blatterkranken recht gewissenhaft befolgt hatten. Den Kindern stellte er vor, welchen grossen Dank sie ihren lieben Aeltern dafür schuldig wären, und ermahnte sie, ihrem Beyspiele in der willigen Annahme und genauen Befolgung guter nützlicher Rathschläge folgen. Er schloß mit einem so herzli-

chen

chen Gebethe an den Geber alles Guten und Helfer in allen Nöthen, daß alle seine Zuhöhrer in Thränen zerflossen und viele mit Schluchzen die Kirche verließen. Im Hinausgehen umringten ihn Alt und Jung, zerdrückten ihm fast die Hände aus Dankbarkeit, und nannten ihn ihren lieben Vater, dem sie nächst Gott alles verdankten, was sie Gutes genössen, im Leiblichen wie im Geistlichen.

In der nächsten Gemeinde-Versammlung wurde einmahl über dieseSache gesprochen, und die Gemeinde setzte, nach geschehener Stimmen-Sammlung folgende Punkte als Gesetze darüber für die Zukunft fest.

1) Es sollte kein Einwohner von Mildheim sich unterstehen, einem Kinde, ohne Vorwissen der Orts-Obrigkeit und des Pfarrers die Pocken einimpfen zu lassen.

2) Sobald ein Kind solche Zufälle bekäme, welche vermuthen ließen, daß es zufällig von den Pocken angesteckt worden sey, sollten die Aeltern es bey dem Ortsgerichte und dem Pfarrer anzeigen, und sich den Verfügungen unterwerfen; welche die Gerichts-und Gemeinde-Obrigkeit treffen würde, die weitere Ansteckung zu verhüthen.

8) Wenn die Pockenkrankheit in die Nähe des Dorfs käme, sollten allzeit die zur Einimpfung geschickten Kinder auf solche Weise, wie es jetzt geschehen, eingeimpft, von den übrigen abgesondert gehalten werden, aber dieses solle nothwendig von einem ordentlichen Arzte besorgt werden.

Und so wurden die Verhandlungen über die im Noth-und Hülfsbüchlein enthaltenen Gesundheitslehren beschlossen. Der Hr. Pfarrer hatte seine Zusätze und Erklärungen ordentlich aufgeschrieben, um nichts Wichtiges zu vergessen, und las sie vom

Pa-

Papier ab. Er hatte auch manche ganze Capitel hinzu gefügt, z. E. von der Verschiedenheit der Geschlechter; von den besondern Krankheiten des weiblichen Geschlechts; von der Pflege kleiner Kinder u. s. w. Denn von solchen Dingen konnte im Nothbüchlein selbst nicht alles Nothwendige gesagt werden, weil dieses auch den Kindern in die Hände gegeben wird, welche dergleichen Lehren leicht unrecht verstehen und übel anwenden möchten.

Als er nun sein Buch zumachte, so trat der Schulze auf und sagte: „Ehrwürdiger Hr. Pfarrer! Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für den schönen Unterricht, den Sie uns über die Gesundheit gegeben haben, und wage es deßhalb noch eine Bitte an Sie zu thun, worin sich gewiß die meisten Gemeindeglieder mit mir vereinigen werden. Die Lehren von der Gesundheit und den Krankheiten waren zu viel für unsere des Studirens ungewohnte Köpfe. Wir haben nicht alles behalten können, und laufen Gefahr, eins mit dem andern zu verwirren, wenn wir nicht alle ihre Vorschriften schwarz auf weiß haben. Lassen Sie doch also lieber das Ganze, so wie es auf Ihrem Papier steht, in der Buchdruckerey so vielmahl drucken, daß jeder Hausvater es für ein Stück Geld bekommen kann! Ich wette, es wird auch andern Landleuten und auch manchem Stadtbürger ein Dienst damit geschehen, und viel Gutes dadurch gestiftet werden.

Die ganze Gemeinde stimmte in diese Bitte des Schulzen ein, und der Hr. Pf. weigerte sich nicht lange, sie zu gewähren. Mit Hülfe des den Versammlungen durch den Gerichtshalter geführten Protokolls erinnerte er sich auch der Einreden, welche von manchem verständigen Gemeindegliede wider diesen und jenen Punkt waren gemacht worden, und

füg=

fügte sie, nebst den darüber von ihm gegebenen Erläuterungen bey. So entstand daraus ein ziemlich dickes Buch. Weil aber die Stadt, wo es gedruckt werden soll, etwas weit von Mildheim entfernt war, so übergab er die Besorgung davon einem rechtschaffenen und gelehrten Arzte, dem Doctor Colenbusch in Eisenberg, welcher dieses Werk noch mehr verbesserte und unter folgendem Titel drucken ließ:

Mildheimische Gesundheitslehre, oder Vorlesungen über die medicinischen Artikel des Noth- und Hülfsbüchleins. Herausgegeben von Dr. Daniel Colenbusch, fürstl. sächs. Leibarzt. Gotha in der Beckerischen Buchhandlung 1799.

## Zwey und vierzigstes Capitel.

### Verhandlungen über Nro. 51 bis 56 des Noth- und Hülfsbüchleins.

---

Die Mildheimer hatten jene große Noth, in die sie vor 16 Jahren durch die erlittene Feuersbrunst gerathen waren, noch nicht vergessen. Als daher der Feuer-Katechismus in Nr. 51 vorgelesen worden, so unterhielten sie sich über die darin enthaltenen Vorschriften mehrere Versammlungen hindurch, Der Hr. Pfarrer und Gerichtshalter machten der Gemeinde einige neue Erfindungen bekannt, welche in der Kunst, das Feuer zu löschen, gemacht worden, man prüfte alles, und behielt das beste, und so kam in Mildheim endlich eine so gute Feuerlöschungs-Anstalt zu Stande, daß ihrer gleichen weit und breit auf dem Lande, und auch in

vie-

vielen kleinen Städten nicht anzutreffen war. Das wichtigste davon bestand in folgenden Punkten.

Das erste Hauptstück des Feuer-Catechismus erhielt die Kraft eines Gemeindegesetzes, und es wurde den Gemeindeobern, der Dorfwache und jedem Hausvater zur Pflicht gemacht, auf die Beobachtung desselben streng zu halten, und muthwillige Uebertreter, die sich nicht in Güte warnen liessen, der Gemeinde anzuzeigen, damit ernstliche Mittel sich gegen ihren Leichtsinn zu sichern, angewendet werden könnten.

In eine Gesellschaft zur Rettung des Hausgeräthes und der Vorräthe an Getreide, trat die ganze Gemeinde; indem jezt alle Einwohner unter einander gute Freunde waren; Es wurde nähmlich festgesezt, daß, wenn in diesem oder jenem Bezirk des Dorfes Feuer auskäme, so sollte ein Theil der Hausbewohner der davon am weitesten entfernten Gegend zum Ausräumen und Fortschaffen der Mobilien, die andern zum Löschen herbey eilen, und man bestimmte genau, was jeder thun, und wo er helfen sollte, nach den Nummern der Häuser. Für jeden Bezirk wurden auch gewisse Plätze angewiesen, dahin die ausgeräumten Sachen gebracht, und daselbst von den Weibern bewacht werden sollten. Einer Anzahl erwachsener Knaben aus jedem Bezirk wurde das Geschäft aufgetragen, bey einem entstandenen Feuerläum alles Vieh auf den Kirchhof zu treiben, indem die seit dem lezten Brande auf einem freyen Platze erbaute Kirche nicht leicht von einem Brande erreicht werden konnte. Die erwachsenen Mädchen sollten darauf Acht haben, daß die kleinen Kinder aus dem Brandbezirk in Sicherheit gebracht würden, jede für ein gewisses ihr angewie-

senes Haus, und sollten sie den bestürzten Müttern vom Arm nehmen.

Da die Gemeindecasse durch die von den ausgeliehenen Capitalien erhobenen Zinsen und den jährlichen Pacht von den Riethgärten schon ziemlich wohlhabend geworden war, so konnten die Feuerlöschungs-Geräthschaften leicht in den besten Stand gesetzt werden. Es wurden daher zwey neue Spritzen von der besten Art angeschafft, mit einem Wasserschöpfer und Zubringer *), und einer Anzahl aus Hanf gewirkte Schläuche mit messingenen Schrauben, die alle in einander paßten. In dem Beete des durch das Dorf fließenden Baches wurden hier und da Vertiefungen gegraben, und Plätze am Ufer eben gemacht, wo diese Maschine leicht aufgestellt, und in Bewegung gesetzt werden konnte.

Der Röhrenbrunnen wurde so eingerichtet, daß man einen Schlauch an das Ausgußrohr schrauben, und dadurch das Wasser weit im Dorfe herum leiten konnte, wenn man den Schlauch verlängerte.

In den Berathschlagungen über die besten Mittel, ein großes Feuer zu löschen, hatte man vorzüglich folgende Sätze bewährt gefunden: 1) das größte Feuer kann im Anfange mit einem Löffel voll Wasser ausgegossen, oder mit dem Fuße ausgetreten werden.

2) Man muß nicht gegen die Flamme kämpfen, sondern gegen den brennenden Körper, von dem sie aufsteigt.

2) Je näher man diesem kommt, desto leichter wird man Herr über das Feuer.

4)

*) Dieß ist eine Wasserpumpe, die an einen dem Feuer nahen Teich oder Fluß gestellt wird, und mittelst derselben pumpt man das Wasser gleich in mehrere Spritzen auf einmahl, in deren Kessel es durch Schläuche geleitet wird.

4) das Löschen besteht darin, daß man die brennende Sache außer Stand setzt, weiter fortzubrennen.

5) Keine Flamme kann ohne freye Luft bestehen; nimmt man ihr diese, so ist sie gelöscht.

Wegen dieser Betrachtung versprachen die Mildheimer Hausväter einander gegenseitig, daß sie sich bemühen wollten, ihre Weiber, Kinder und Gesinde nicht bloß zur Vorsicht mit Feuer und Licht, sondern auch zur Herzhaftigkeit dabey zu gewöhnen, so daß jeder, der eine Entzündung oder Flamme an einem unrechten Orte erblickte, nicht vor Bestürzung unthätig dabey stehen bliebe oder davon liefe, sondern gleich im Augenblicke das erste das beste ergriffe, das Feuer auszudämpfen. Der Hr. Pf. erzählte bey dieser Gelegenheit, daß im Jahre 1784 in der Reichsstadt Mühlhausen ein Handwerksmann dadurch eine Feuersbrunst von der Stadt abgewendet habe, daß er in einer Scheuer, wo der Blitz eingeschlagen und gezunden hatte, in die Höhe gestiegen, und an einer schon brennenden Säule herunter gerutscht sey, so daß er das Feuer mit seinen Beinkleidern ausdämpfte. Und in Schweinfurt habe eine Magd, welche eben eine Kanne Bier aus dem Bierhause geholt hatte, in einer abgelegenen Straße ein von Mordbrennern angelegtes Feuer entdeckt, das eben auflodern wollte. Ohne sich lange zu besinnen, habe sie das Bier darauf gegossen, und auf solche Art vielleicht einen großen Theil der Stadt gerettet.

Die Schullehrer wurden auch ermahnt, bey dem Unterricht über den Feuer=Katechismus recht viele Exempel aus der Deutschen Zeitung anzuführen, und die Kinder wieder erzählen zu lassen.

Unter den neuen Erfindungen, die man prüfte, war auch eine in der fürstlich Schwarzburgischen

neuen

neuen Feuerordnung empfohlene Feuer-Patsche oder Klappe. Diese besteht aus einem von zwey eyrunden Filzlappen zusammengefügten Beutel, der mit Stücken Waschschwamm angefüllt ist, und oben eine Oeffnung hat, und ist an eine mehr oder weniger lange Stange befestiget. Diese Patsche taucht man ins Wasser, und läßt sie vollsaugen. Dann schlägt man mit derselben auf das brennende Holzwerk und dämpft damit die Flamme aus. Die Mildheimer ließen etliche solche Patschen machen, welche die Dorfwache bey sich führen sollte, und Georg Frühauf meinte in der Unterredung darüber: ein jedes Kissen oder Bündel von durchnäßten Lappen wöchte wohl dieselben Dienste leisten, und mit einem solchen könnte sich jeder Hausvater leicht versehen, und dann euch allenfalls einen inwendig entzündeten Rauchfang ausdämpfen. Dieser Vorschlag wurde untersucht: man nahm alte Lappen, machte daraus kleine Säcke, die locker mit Heu gestopft wurden, und befestigte sie an Stangen von verschiedener Größe. Und da man durch die angestellten Proben überzeugt wurde, daß die Sache gut sey, so versah sich jeder Hausvater mit einer solchen Feuer-Patsche, und stellte sie in seinem Hause an einen Ort, wo sie im Nothfalle gleich bey der Hand war.

Bey der weitern Ueberlegung des Umstandes, daß man das größte Feuer leicht mit Wasser und andern Mitteln bezwingen könne, wenn man nicht durch die Hitze, Flamme und den Rauch, verhindert würde, demselben nahe genug zu kommen, erzählt der Bäcker Meister Weck folgendes: „Ich habe einmahl auf meiner Wanderschaft einen durch die Unvorsichtigkeit eines Lehrburschen in Brand gerathenen ziemlichen Haufen Holz, davon die Flamme mir schon über den Kopf schlug, auf eine besondere Art ge-

gelöschet, Neben dem Holzstalle war das Waschhaus, wo die Meistersfrau eben mit der Magd stand und mit Bettwäsche beschäftigt war. Ich sprang hinüber und riß das erste das beste Betttuch aus dem Waschkübel und warf es ausgebreitet über den brennenden Holzhaufen. Die Magd war so entschlossen, mir gleich noch etliche nachzubringen, so daß der ganze Haufen überall bedeckt wurde. Und in dem Augenblicke verschwand die Flamme und es gieng nur ein schwacher Rauch zwischen den Tüchern hervor: Ich trat mit den Füssen die nassen Tücher fest, wo sie nicht recht anschlossen, und die Magd hohlte einen Einer Wasser nach dem andern, und begoß sie damit, bis kein Dampf mehr hervor kam. Als wir nun die Tücher wieder hinweg nahmen, fand sichs, daß sie zwar sehr beschmutzt, aber nur wenig beschädigt waren. Der Meister dankte mir mit Thränen dafür, daß auf diese Weise sein Haus gerettet worden, und die Meisterin wusch die Tücher noch einmahl aus, und machte kein saures Gesicht dazu. So oft ich nun seit dieser Zeit Feuersbrünste habe löschen helfen, und habe gesehen, mit welcher Herzhaftigkeit die Zimmerleute und Dachdecker auf dem brennenden Gebälke herum klettern, so daß manchen die Sohlen unter den Füssen versengen, so habe ich gedacht, ob es nicht besser wäre, diese braven Leute hätten, anstatt ihrer Aexte, oder doch bey denselben, große nasse Lappen, womit sie das brennende Holzwerk vor sich her bedeckten, und sich so wenigstens einen sichern Weg bis nahe zu dem Platze machten, wo dem Feuer, durch Einreissen oder Löschen am wirksamsten Einhalt gethan werden kann. Es müßten ihnen freylich immer Leute mit vollen Wasser-Eimern nachfolgen, diese Lappen anzufeuchten.

Ueber diesen Einfall des Meister Weck entstand eine lange Unterredung, und alle verständige Männer urtheilten, es sey der Mühe werth, allerley Proben mit solchen feuchten Tüchern anzustellen. Einer sagte: „wenn ich mir vorstelle, ein Feuer habe schon so weit um sich gegriffen, der Rauch und die Flamme sey schon so heftig, daß ich mich dem Mittelpunkte des Brandes, wo eigentlich gelöscht werden soll, nur noch bis auf 6 Schritte nähern kann, und ich habe ein ausgebreitetes nasses Tuch, das etwa 3 Ellen breit ist, vor mir, so kann ich nahe genug hingehen, um das Tuch vor mir nieder auf die Flamme zu werfen. Folgt nun gleich noch einer, und noch einer mit solchen Tüchern, und werden immer mehr zugereicht, so muß die Flamme und die Rauchsäule so weit vorwärts weichen, als man den brennenden Raum bedeckt; und man kann nun das Wasser Eimerweise auf den Mittelpunkt der Flamme gießen, und damit mehr ausrichten, als durch die besten Spritzen von fern. Ja, nachdem die Umstände sind, kann man wohl zuweilen den ganzen im Feuer stehenden Theil des Gebäudes zudecken, und die Flamme ersticken; da es dann leicht seyn wird, das glimmende Holzwerk vollends auszugießen.

Ein anderer machte die wohlgegründete Einwendung: gemeiniglich wären es die brennenden Wände, welche den nahen Zugang zum Feuer-Ort hinderten, und diese könnte man mit solchen nassen Lappen doch nicht bedecken." Darauf meinte ein dritter, es wäre sehr viel gewonnen, wenn einer mit dem Lappen gleichsam eine Schirmwand vorhielt, und ein anderer neben ihm mit der Feuerpatsche die Wand angriff, oder ganze Eimer Wasser wider dieselbe ausgösse. Auch könnte man mittels solcher Lappen den Wänden mit einer tragbaren Spritze so nahe kommen, daß sie

ungleich mehr Wirkung thäte, als von fern. Auch schlug einer vor, zwey Stangen wie Gabeln zu verbinden, womit man die nassen Lappen ausgebreitet vor sich her tragen und an die brennenden Wände anbringen und dann unten durch andere Stangen, auch wohl mit den Händen andrücken könne; so daß die Flamme ersticken müsse.

Die Gemeinde wurde endlich über die Nutzbarkeit solcher Lappen so weit einig, daß man vor der Hand 50 Gulden dazu bestimmte, dergleichen anzuschaffen. Man kaufte dazu von der gröbsten Sorte Packleinwand, die Elle zu 5 Kreutzer, und machte die Lappen 3 Ellen lang, so daß man deren 200 erhielt. Die Jungfern und Mädchen erbothen sich freywillig, sie an beyden Enden zu umstechen, und mit einem M. zu zeichnen. Dann wurden sie einzeln aufgerollt, und theils im Spritzenhause, theils im Wirthshause, neben den Feuer-Eimern, über Stangen liegend, aufbewahrt. Beym Gebrauch tauchte man sie, so wie sie zusammen gerollt waren, in die Wasserkübel, Sturmfässer, auch in den Bach, oder was sonst für Wasser dem Feuer am nächsten war.

Die Mildheimer probirten ferner das im 2ten Hauptst. des Feuer-Katechismus Nr. 10. vorgeschlagene Mittel, das Feuer mit darauf geworfenem Schlamme auszudämpfen. Bey der jährlichen Spritzen-Probe zündeten sie auf einem vom Dorfe entfernten Platze zwey grosse Haufen Reißig-Holz an, und löschten zu gleicher Zeit den einen mit Wasser, mittels der Spritze, den andern mit Schlamm aus einem nahen Wassergraben. Und sie fanden diesen ungleich wirksamer, als jenes. Die Flamme wurde dadurch geschwinder gedämpft; und, als nach einiger Zeit ein Windzug entstand, fieng der mit Wasser gelöschte Holzhaufen wieder an hell zu brennen; dage-

gen

gen in dem mit Schlamm gelöschten kein Funken mehr zu spüren war.

Einer von den Anwesenden machte dabey die Erinnerung: Asche, Sand, auch bloße Erde möchte wohl dieselben Dienste leisten, wenn sie in hinlänglicher Menge auf die Flamme geworfen würde, so daß diese zuletzt ersticken müsse; und Erde sey ja auf dem Lande überall zu haben. Vorzüglich würde dieses Löschmittel bey brennenden vollen Scheunen und Strohställen anzuwenden seyn; zumahl, wenn man eine Maschine hätte, womit man ziemlich große Klumpen Erde hoch genug fortschleudern könnte. Um dieses zu versuchen, wurden ein halb Schock Strohbündel über einander, in der Mitte hohl, aufgethürmt, und etwa 10 Schritte davon wurde ein großer Haufen Erde aufgegraben. Man zündete das Stroh unten in der Mitte an, so daß die Flamme bald hoch in die Luft stieg. Nun stellte sich die ganze Dorfwache mit Wurfschaufeln an den Erdhaufen, und es dauerte nicht lange, so war das Feuer erstickt. Nur glaubte man, nun 24 Stunden warten zu müssen, ehe man die Bedeckung von Erde wieder wegschaffte, und der Luft einen Zugang zu der vielleicht noch glimmenden Strohasche gäbe.

Der Hr. Pfarrer unterrichtete auch die Gemeinde von dem berühmten Feuerlöschungsmittel, welches der Assessor von Aken zu Dredro in Schweden erfunden hat. Dieses besteht aus

80 Pfund gepulvertem Alaun,
40 Pf. gepulvertem grünen Vitriol,
100 Pf. geschlemmten, gelinde getrocknetem, und gesiebtem Thon, und
20 Pf. Eisensafran, oder statt dessen fein gesiebtes Braunroth oder rothe Erde.

Alles dieses wird kunstmäßig aufgelöst, und in 3 Orhoft d. i. 30 Kannen Wasser gerührt. Und dieses Wasser löscht, wie die in Gegenwart vieler glaubwürdigen Zeugen angestellten Proben bewiesen haben, das stärkste Feuer, auch beym brennenden Oel, Pech, Theer, u. dgl. in einem Augenblicke, so daß man eine weit kleinere Menge davon brauche, als vom gemeinen Wasser.

Er erzählte dann auch, daß ein berühmter Naturforscher in Holland, von Marum genannt, in öffentlichen Schriften behauptet habe, gemeines Wasser thue eben so gute Dienste, wenn es nur auf die rechte Art angebracht würde. Es kommt nähmlich darauf an, daß die ganze Oberfläche des brennenden Körpers so damit benetzt wird, daß keine Zwischenräume übrig bleiben, die nicht getroffen wären. Denn wenn man z. B. an einer brennenden Wand nun bald da bald dorthin spritzt, so bekommt das Feuer durch die aus dem Wasser verdunstete Luft nur immer neue Nahrung. Soll die Wand auslöschen, so muß man unten anfangen, und mit dem Spritzen-Strahl ganz langsam und strichweise fortgehen, so daß man nicht weiter fährt, bis die Flamme an dem Flecke, wo man anfängt, ausgelöscht ist, und kein Fleck ungenetzt bleibt. Dazu gehört aber, daß man sich dem Feuer so weit nähere, als es immer möglich ist.

Die Mildheimer Spritzen-Meister fanden diese Regel gut und übten sich fleißig darin. Aber das von Ackensche Löschmittel schien der Gemeinde nicht passend für Landleute, die es nicht selbst bereiten könnten, man beschloß, zu erwarten, ob von der hohen Landesobrigkeit eine Verordnung deßhalb ergehen würde, die man dann willig vollstrecken wolle.

Der größte Nutze dieser Verhandlungen über das Feuerlöschen war endlich der, daß alle Einwohner

von

von Mildheim, alt und jung, mit dem Feuer und dessen Eigenschaften recht bekannt, und darin geübt wurden, in jedem Falle das nächste und beste Mittel zur Löschung schnell und beherzt anzuwenden. Und dieses zeigten sie nicht sowohl in Mildheim selbst, wo in der Folge gar selten ein Feuer auskam, als in ihrer Nachbarschaft umher. Sie waren fast immer die ersten und allzeit die besten Retter, die man als die Schutzengel bewillkommte, wenn sie mit ihren vortreflichen Spritzen und den Feuerpatschen, Feuer-Lappen, Wurfschaufeln ꝛc. ankamen.

Es wurde nähmlich die Ordnung gemacht, daß auf ein mit der Glocke gegebenes Feuerzeichen, die Dorfwache sich auf dem Lärmplatz einfinden mußte. Der erste, der ankam, erhielt 1 Gulden, der zweyte einen halben zur Belohnung. Das Fahren der Spritze und eines dazu gehörigen Wagens mit den Löschgeräthschaften gieng unter den Anspännern die Reihe herum, und man machte die Ordnung, daß allzeit zwey an der Reihe waren. Welcher von diesen beyden nun zuerst kam, und nichts zum Anschirren erforderliches vergessen hatte, erhielt ein gutes Fuhrlohn, nach der Entfernung des Orts, wo das Feuer war. Der andere mußte die zweyte Spritze um die Hälfte des Fuhrlohns fahren.

Die ganzen Löschungsanstalten wurden jährlich etlichemahl probiret; indem der Schultheiß unvermuthet mit der Glocke das Feuerzeichen gab, worauf jeder mit den erforderlichen Geräthschaften an seinem bestimmten Platze erscheinen mußte. Die ersten erhielten kleine Belohnungen, und die letzten mußten eine kleine Strafe zur Zeche bezahlen. Dabey wurden die Spritzen probirt und alle Löschungs-Uebungen mit den Feuer-Patschen, Feuer-Lappen, Schlamm und Erde herbey fahren ꝛc. vorgenommen,

als ob wirklich Feuer wäre. Man baute auch gemeiniglich ein kleines Hüttchen oder einen Holzhaufen, der angezündet und gelöscht wurde. Wer sich am geschicktesten dabey bewies, wurde für die nächste Probe zum Feuer-Hauptmann gemacht, der das Commando führte, und dem alle beym Löschen Arbeitende aufs pünktlichste gehorchen mußten. Da nun dieses im Jahre etlichemahl geschah, so erschracken endlich die Leute nicht mehr so heftig, wie sonst, wenn Feuerlärm entstand, und wußten sich besser zu helfen, weil sie weniger bestürzt waren. Zeigte sich nun irgendwo eine Entzündung: so war der erste, der es gewahr wurde, gleich so entschlossen, sie durch die besten Mittel auszudämpfen, und es kam in der Folge zu keinem großen Brande mehr. Nur gleich im ersten Jahre, nachdem diese Einrichtungen gemacht worden waren, hatte ein unvorsichtiger Knabe, beym Neujahr-Schießen, mit einer Pistole einen Pfropf von Werg unter das Strohdach eines Stalles geschossen, welches in helle Flammen auflooderte. Alles Wasser im Dorfe war eingefroren, bis auf den Röhrenbrunnen; und was man von diesem herbey schaffte, fror unterweges, ehe man zum Feuer kam. Zum Glücke lag eben ein tiefer Schnee. Da stellte sich die Dorfwache und mehr junge Leute mit Schaufeln um den brennenden Stall herum, und warfen allen da liegenden Schnee auf das Dach. Andere fuhren und trugen immer frischen Schnee herbey; bis das Feuer gedämpft war, so daß bloß dieser Stall zur Hälfte niederbrannte.

Die Lehre von den Gewittern in Nr. 52. erklärte der Herr Pfarrer Starke auf das deutlichste, mittelst der schon erwähnten Elektrisir-Maschine, die er in die Versammlung bringen ließ.

Die Kirche und den Thurm ließ nunmehr die Gemeinde gern auf ihre Kosten mit einem Blitzableiter versehen, da sie ehemahls, als der alte Herr von Mildheim die Hälfte dazu geben wollte, sich widersetzt hatte, in der falschen Meinung, man greife dadurch dem lieben Gott ins Amt, wenn man die Blitze regieren wolle.

Auf Abwendung der Hungersnoth, davon Nr. 33. handelt, brauchte man in Mildheim nicht mehr zu denken, weil die meisten Leute nach und nach so wohlhabend wurden, daß sie selbst auf ein Jahr und drüber Vorrath von Getreide aufbehielten, und für die Armeen war immer genug auf den Kornböden des Hrn. v. Mildheim vorräthig, zum Verkauf und zum Verleihen.

Bey Gelegenheit der im Nothbüchlein beschriebenen Rettung des Getreides bey anhaltendem Regenwetter in der Aerndte, zeigte der Hr. Pfarrer die Abbildung einer vor kurzem in England erfundenen Maschine, womit das Heu, wenn es in Gefahr kommt, bey starken Regengüssen weggeschwemmt zu werden, geschwind von den Wiesen weg in Sicherheit gebracht werden kann.

Diese Maschine ist eine Art von Rechen, 7 Fuß lang und 5 Fuß breit, mit zwey eben so langen Flügeln an beyden Enden, welche durch eiserne Stangen mit dem Rechen verbunden sind, und sich um diese drehen lassen. Das Heu muß nun erst in Reihen oder Schwaden zusammen geworfen seyn, ehe man die Maschine brauchen kann. Darauf führt man die Maschine quer vor das Ende der Reihe, und lenkt die an dem einen Flügel mittelst einer Wage gespannten Pferde um, bis 1 oder 2 Ellen vom Heu. An dem andern Flügel werden ein Paar andere Pferde angehängt, so daß die

Ma=

Maschine aufrecht steht und den Heuhaufen auf 3 Seiten einschließet. Vor der Maschine gehet ein Mann auf 10 oder 12 Schritte voraus, und schiebt mit einem Rechen das Heu in kleine Haufen, welche die Maschine zusammen in einen Schober fasset, den man, wenn er groß genug ist, von dem gefährlichen Platze an einen sichern führt. Nun hängt man die Pferde an dem einen Flügel der Maschine aus, lenkt sie am andern vom Heu ab, und zieht die Maschine dahinter weg, bis wieder an die Reihe, wo man stehen geblieben. Beym Fortziehen müssen die Knechte darauf sehen, die Pferde in gleicher Entfernung von der Reihe, und einander gegen über zu halten. In den meisten Fällen ist es an einem Pferde vor jedem Flügel genug.

Auf gleiche Weise kann auch schon in Haufen stehendes Heu aus dem Wasser noch mit dieser Maschine gerettet werden.

Von Mitteln wider mancherley Feld- und Garten-Feinde unter den Insekten, und wider wucherndes Unkraut, sammelte der Herr Pfarrer alles, was davon im Reichsanzeiger vorkam, und machte es der Gemeinde immer zu der Jahreszeit bekannt, da eben etwas dawider unternommen werden konnte. Vieles wurde probirt, aber meistens nur im Kleinen, ausführbar gefunden. Das beste Mittel, das sich bewährte, blieb immer der Fleiß und die genaue Sorgfalt in allen ländlichen Arbeiten. Wird der Boden oft genug umgerührt, so können wenig schädliche Thiere darin nisten, und säubert man die Bäume fleißig von Raupen-Gespinnsten und Eyern, so können sie nicht ausschlüpfen und Schaden thun. Man fand auch, daß man die Sperlinge nicht ganz ausrotten, und die Staare, Elster, Raben, Spechte, Baumreuter, Nachtigallen, Finken, Rothkelchen,

vorzüglich die Maisen und manche andere kleine Vögel, ja nicht an der Vermehrung hindern müsse, weil ihnen Gott das Ungeziefer zur Nahrung angewiesen hat, das sie begierig aufsuchen. Es wurde daher eine harte Schulstrafe darauf gesetzt, daß die Knaben keine solche Vögel fangen durften, welches ihnen auch die Aeltern verwehrten.

Bey Nr. 55. sagte der Herr Pfarrer: „Es ist sehr betrübt, daß in dem letzten Kriege von 1792 bis 1797. zwischen Deutschland und Frankreich von den Soldaten hin und wieder eben so barbarisch gehauset worden, als vor 150 Jahren im 30jährigen Kriege, da man doch denken sollte, die Menschen müßten seit jener Zeit besser geworden seyn. Es kommt aber daher, daß die Verbesserung der Menschen noch immer zu sehr beym Aeußerlichen stehen geblieben, und das Innere nicht genug verbessert worden ist. Die Menschen sind nur klüger, geschickter, feiner und artiger von außen, aber inwendig herrschen noch die alten, unrichtigen und undeutlichen Vorstellungen von Gott und der heiligen Religion, von Menschen und dessen Beruf auf der Erde. Diese Irrthümer lassen allen Thorheiten und Lastern freyes Spiel, welche dann gelegentlich zu groben Ausbrüchen kommen. Soll dieß anders werden, so müssen die Menschen alle von Jugend auf deutlichere Begriffe von ihrer Bestimmung und ihren Pflichten auf der Erde erhalten, und müssen gewöhnt werden, bey allen ihren Handlungen selbst nachzudenken, was das Beste sey? Die Sittentafel muß nicht bloß an der Wand des Landmannes hängen, sondern sie muß jedem Menschen ins Herz geschrieben seyn. Kommt es einmahl dahin mit den Menschen, so wird man von keinen solchen Gräueln mehr hören, so werden die Menschen

schen einander nicht mehr wie Tyger erwürgen, sondern der Krieg wird ganz aufhören. Wie lange diese glückliche Zeit noch ausbleiben wird, ist der Allwissenheit Gottes vorbehalten. Ein jeder einzelne Mensch kann weiter nichts dabey thun, als daß er sein eigenes inneres Wesen, seine Einsichten uud Neigungen selbst immer mehr zu verbessern sucht, und sich nichts zu thun erlaubt, was unrecht ist, und daß er seine Kinder eben diesen Weg führet. Wie gut es an einem Orte hergeht, wo die meisten Einwohner diesen Weg der Selbstbesserung gehen, dieß sehen und empfinden wir, Gott sey Lob und Dank dafür! in unserm Mildheim seit 12 Jahren.

Hier falteten alle Anwesende von selbst die Hände und sprachen: Ja! Gott sey gedankt!

Was die Kriegsnoth selbst betrifft, welche die Mildheimer bey einem zweymahligen Durchmarsche der Franzosen betroffen hatte, so konnte kein anderes Dorf im Lande den erlittenen Schaden so leicht verschmerzen, als Mildheim, weil die Einwohner wohlhabend waren. Sie zeigten sich auch dabey als ächte Patrioten, indem sie ihrem Landesfürsten eine ansehnliche freywillige Kriegssteuer brachten, außer der ihnen auferlegten Summe. Zu Rekruten stellten sie lauter Bursche wie Riesen, denen man es ansahe, daß sie von Jugend auf keine Noth gelitten hatten. Diese besondere Treue gegen ihren Landesfürsten glaubten sie ihm um so mehr schuldig zu seyn, weil er ihnen bey allen den Veränderungen, die sie in ihrem Dorfe unternommen hatten, stets zu Willen gewesen war, und ihnen sogar seine Freude über ihren zunehmenden Wohlstand zu erkennen gegeben, und sie als vernünftige und brave Unterthanen gelobt hatte.

Von Processen hörte man, seitdem die Gemeindeordnung in Gang gebracht, und die Sittentafel an allen Stubenthüren angeschlagen war, fast gar nichts mehr in Mildheim. Ja es kam dahin, daß der Gerichtshalter, weil er fast gar keine Sporteln und Strafen mehr einzunehmen hatte, bey dem Herrn v. M. um eine Zulage zu seiner Besoldung anhalten mußte. Insbesondere half der Umstand, daß die Einwohner in den Gemeinde-Versammlungen mit dem Gerichtshalter recht bekannt wurden, und Vertrauen zu ihm faßten, zur Vermeidung der Streitigkeiten und Processe. Sie fragten ihn bey allen Gelegenheiten, wo es auf die Gesetze und das Recht ankam, erst um Rath, ehe sie die Sache unternahmen: daher fehlten sie nicht gegen die ihnen freylich oft unbekannten Gesetze und Rechte.

So wurde nach und nach aller Noth in Mildheim weniger, auch der Noth des Viehes. Denn, weil die Menschen klüger wurden, so hielten sie mehr auf ihr Vieh, das ihnen so nützlich ist; und weil sie immer gütiger und fröhlicher wurden, so konnten sie es nicht mehr übers Herz bringen, ein armes Thier zu quälen, sondern sahen ihr Vieh gern so vergnügt und zufrieden, als sie selbst waren.

Bey der 56sten Nummer, von der Noth des Viehes, machte der Herr Pfarrer noch die Gemeinde mit den Hülfsmitteln zur Verhüthung der Viehseuche bekannt. Als nun bald darauf von Obrigkeitswegen gegen dieses Uebel, welches sich der Grenze näherte, Verfügungen getroffen wurden, war jedermann geneigt und willig, sie accurat zu befolgen, und der Ort blieb glücklich von der Seuche verschont.

Auf diese Weise endigten sie auch den dritten Theil des Noth- und Hülfsbüchleins; nachdem die

Vorlesung dieses Buches, wegen der vielen darüber entstandenen Berathschlagungen, beynahe 5 Jahre gedauert hatte. Denn bey jedem Vorschlage zu einer Verbesserung wurden die Fragen aufgeworfen: ob die Sache als eine Gemeinde-Angelegenheit zu betrachten sey? Ob sie sich in ihrer Gemeinde bewirken lasse? Was es kosten würde an Arbeit und Geld? Ob der davon zu hoffende Nutzen dieses Aufwandes werth sey? Was für Hindernisse im Wege stünden, und wie sie zu heben? Ob Niemand dadurch Unrecht geschehe? Ob vielleicht dadurch Streitigkeiten mit Benachbarten, mit dem Rittergute oder in der Gemeinde selbst entstehen könnten? Ob die landesherrliche oder ortsobrigkeitliche Erlaubniß und Bestätigung dazu erforderlich sey? Alles dieses wurde hin und her besprochen, ehe es zum Stimmengeben mit Ja! oder Nein! kam. Darüber vergieng viele Zeit, aber die Beschlüsse wurden desto reiflicher erwogen, und es geschah desto seltener, daß man von einem angefangenen Unternehmen wieder abstehen mußte.

## Drey und vierzigstes Capitel.

### Neues Leben in Mildheim.

Durch die bisher beschriebenen Einrichtungen entstand nun in Mildheim binnen wenig Jahren ein ganz neues Leben. Die Kinder lernten fleißig in der Schule alles, was ein guter Mensch und geschickter Landmann zu wissen braucht, und wurden von Jugend auf zu einer bescheidenen und artigen Aufführung gewöhnt, ohne darum Kopfhänger und Mucker zu seyn. Die erwachsene Jugend, Bursche und Mädchen

chen waren die schönsten, reinlichsten, stärksten Geschöpfe, die man sehen konnte, immer heiter, lustig, froh; und dabey doch ehrbar und tugendsam, auch fleißig bey ihrer Arbeit. Nur weil ihnen alles hurtig von der Hand gieng, so schien es, als hätten sie müßige Zeit. Die Aeltern durften nur ihre Kinder ansehen, wenn sie Freude haben wollten, und manche schienen wieder jung zu werden, bey dem neuen vergnügten Leben in ihrem Hause und im ganzen Dorfe. Man hörte fast immer, wo man gieng und stand, singen und pfeifen, und des Abends erschallte da eine Schalmeye, dort eine Cyther, dort ein paar Waldhörner, wozu Bursche und Mädchen, und manches alte Mütterchen die schönsten Gesänge aus dem neuen Liederbuche sangen. Wo Leute einander nur begegneten, sah man freundliche Gesichter, und konnte deutlich merken, daß der nachbarliche Händedruck vom Herzen kam, und zu Herzen gieng. So gieng es alle Tage in der Woche.

Der Sonntag war nun wirklich ein Ruhe- und Freudentag geworden, wozu ihn Gott auch eingesetzt hat. Frühmorgens bliesen die geschickten Musikanten ein schönes Morgenlied vom Thurme, z. E. Lobe den Herrn, du Morgensonne ꝛc. Sey mir gegrüßt zu meines Gottes Ehre ꝛc. aus dem Mildheimischen Liederbuche, welches in allen Häusern mitgesungen wurde. Hernach, wenn es Zeit zum Kirchengehen war, bliesen sie den Gesang: Kommt her, und danket alle Gott. Während dessen sich Alt und Jung in der Kirche versammelte. Dieser Einrichtung wegen war es fast nicht mehr nothwendig, die Glocken zu gebrauchen, außer bey Begräbnissen, und zum Zeichengeben bey Feuersbrünsten und andern Gefahren, wo die Dorfwache sich versammel-

te. Vor dem Glockenschlage hatten sich meistens schon alle zu dem Gottesdienste versammelt, und keiner störte den andern durch sein Zuspätkommen. Die Schulkinder genoßen an diesem Tage eigenen katechetischen Unterricht, worin man in Kürze alles, was die Woche durch in der Schule war gelehret worden, beysammen fand, und bey welchem auch Erwachsene gegenwärtig seyn durften.

Dann gieng Nachmittags 4 Uhr die Gemeinde-Versammlung an, welche meistens bis 6 Uhr dauerte. Unterdessen hatten die Weiber, Bursche und Mädchen, wenn es die Witterung erlaubte, allerhand Lustbarkeiten angestellt, wenn sie die Hausväter erwarteten. Es drängte sich nicht alles ins Wirthshaus zusammen, um daselbst zu tanzen, zu spielen und zu trinken, sondern man sah auf den verschiedenen freyen Plätzen des Dorfes, auch in den Gärten hier und da einige Familien zusammen, die sich mit Musik, auch Gesang und Tanz und muntern Gesprächen vergnügten. Jede brachte ihr Abendbrod und ihr Getränke mit, und die Hausmutter gab etwa der Gesellschaft einen Kuchen zum Besten. Und so gieng es die Reihe unter den verwandten oder benachbarten Familien herum. Es war dann ein besonderes Vergnügen, durch das Dorf spazieren zu gehen, und den vielen fröhlichen Haufen einen guten Abend zu bieten. Dieß thaten manche mit Musik voraus; so daß es nicht anders war, als sey in Mildheim das ganze Jahr hindurch Kirmse.

Dieses herrliche paradiesische Leben war nun einzig und allein dadurch zuwege gebracht worden, daß die Mildheimer 1) glaubten, der Mensch sey von Gott dazu berufen, immer besser zu werden und alles besser zu machen.

2) Daß sie wirklich anfiengen, nach den Vorschriften des Noth- und Hülfsbüchleins sich und alles im Dorfe zu verbessern.

3) Daß sie bey allem, was sie zur Verbesserung ihrer Umstände vornahmen, ernstlich bedachten, ob es recht sey, und sich hütheten, unrecht zu thun.

4) Daß sie ihre Gemeinde zu einer ordentlichen Gemeinde machten, alles gemeinschaftlich überlegten und beschlossen, und dann als Freunde und Brüder für Einen Mann standen.

Freylich hätten sie es, ohne den Rath und die Erfahrung des Herrn Pfarrers Starke, ohne den friedfertigen und gutherzigen Gerichtshalter Probus, und ohne die schon vorher durch ihre Gerichtsobrigkeit gemachte Schulverbesserung nicht so schnell bewirken können; allein es macht ihnen doch viel Ehre, daß sie den Rathschlägen des Seelenhirten und des Gerichtshalters so willig gefolgt, und ihre vorige Widersetzlichkeit so ernstlich bereut und abgelegt hatten.

## Vier und vierzigstes Capitel.

### Der Herr von Mildheim erscheint wieder in der Geschichte.

Der Herr von Mildheim war nun diese ganze Zeit über nicht wieder nach Mildheim gekommen; er hatte aber im Stillen sich über alles, was daselbst vorgieng, Bericht erstatten lassen, und hatte dem Gerichtshalter und Verwalter immer Befehle gegeben, daß sie den Verbesserungen des Dorfes allen Vorschub thun, und von seinetwegen in allen billigen Stücken der Gemeinde zu Willen seyn sollten;

Er

Er bedachte nähmlich in seiner Einsamkeit, daß man die Menschen leichter zum Guten bringen kenn, wenn man ihnen den Nutzen davon zeigt, die Hindernisse wegräumt, und es ihrer freyen Entschließung überläßt, ob sie sich lieber durch das Böse unglücklich, oder durch das Gute glücklich machen wollen, als wenn man sie bloß durch Befehle und Strafen zu bessern sucht. Seine Freude, daß die Mildheimer nun seine Wünsche selbst erfüllt hatten, und daß sie so glücklich waren, wie er sie gern haben wollte, verlor dadurch nichts, daß sie sich selbst geholfen hatten. Aber nun konnte er es nicht mehr übers Herz bringen, sich des Anblicks seines glücklichen Volkes zu berauben. Er erfuhr auch, daß die meisten seiner Unterthanen wohl einsahen, daß sie seiner Nachsicht und Güte, so unwürdig sie sich derselben gemacht hatten, doch ihr gegenwärtiges Glück verdankten. Denn, unter einem weniger gütigen Herrn hätten sie nicht einmahl ihre Gemeinde-Ordnung so machen dürfen, geschweige die vielen Verbesserungen, wobey der herrschaftliche Vortheil ins Spiel kam, und zuweilen wirklicher Verlust für den Herrn war. Er konnte also denken, daß die sämmtlichen Einwohner sich über seine Zurückkunft freuen, und ihn empfangen würden, wie Kinder, deren Vater von einer weiten Reise zurückkommt, wo er für ihr Bestes gearbeitet hat.

Als nun das 10te Jahr um war, da wieder eine Preisaustheilung geschehen sollte, beschloß er, sich die große Lust zu machen, daß er wieder einen feyerlichen Einzug in Mildheim hielt, den Mildheimern seine Verzeihung und fortdaurende Liebe versicherte, und nun wieder unter ihnen lebte, und sich ihres Glückes mit ihnen freute.

Er verabredete also mit dem Pfarrer und Gerichtshalter, wie dieses ganze Fest, wozu er eine ansehn-

liche Geldsumme widmete, eingerichtet werden sollte. Und da alles vorbereitet war, fuhr er erst an dem zur Preis-Austheilung angesetzten Tage unter Begleitung vieler dazu eingeladenen Gäste vor Sonnenaufgang dahin, und erreichte Morgens um 7 Uhr die Mildheimische Grenze.

Hier wurde er wieder eben so feyerlich empfangen, als vor zehn Jahren, da er von seinen Reisen zurückkam. Bis an die Grenze ritten ihm die Bursche in schönster Ordnung entgegen, und einer davon ritt an den Schlag der Kutsche, und hieß ihn, als den guten Vater der Seinigen, im Nahmen des ganzen Dorfes willkommen. Vor dem Dorfe war eine Ehrenpforte erbaut; auf beyden Seiten stand die Dorfwache, überein blau gekleidet mit rothen Westen und Schleifen an den Hüten, und präsentirte das Gewehr. Die schönsten Mädchen hielten den Wagen durch eine vorgezogene Rosenkette auf. Da stieg der Herr v. M. mit seiner Gemahlin und seinem Sohne aus, und empfieng die Danksagungen, die ihm die Vorsteher darbrachten, für seine Güte, daß er ihnen ihre Thorheit verziehen habe, und wieder als Vater unter seinen Kindern wohnen wolle. Die Weiber empfiengen auf gleiche Weise die Frau v. M., als ihrer aller gute Mutter, welche ihnen freundlich die Hand reichte, und sie bath, es möchte Niemand an das Vergangene denken! Sie kämen jetzt zu den braven Mildheimern, um sich mit ihnen des neuen bessern Lebens von Herzen zu freuen, und das Glück mit zu genießen, das Gott diesem Dorfe geschenkt habe.

Als die ersten Freudensbezeugungen vorbey waren, ordneten die dazu gewählten Anführer, der schönste Bursch und das schönste Mädchen, den Zug weiter an, eben auf die Art, wie im 15. Capitel des ersten

Theils dieser Geschichte beschrieben worden ist. Erst gieng die Hälfte von der Dorfwache, dann ein Chor Musikanten mit blasenden Instrumenten.

Ein Theil schloß sich an diese Abtheilung an. Dann wurde der Hr. v. M. von den Vorstehern geführt, und sechs schöne Mädchen giengen vor ihm her, und bestreuten den Weg mit Blumen, die sie aus schönen Körbchen auswarfen; darauf folgte wieder ein Chor Musikanten, welche mit jenen abwechselten. Darauf gieng die Frau v. Mildheim in der Mitte der Vorsteherinnen, und vor ihr sechs der schönsten Knaben, welche Blumen auswarfen. Ihr Sohn gesellte sich zu diesen Knaben, nahm Blumen in seinen Hut, und half den Weg damit bestreuen. Hinter diesen beyden Abtheilungen schloß die übrige Gemeinde an, erst die Kinder, dann die Erwachsenen, alle Paar und Paar. Die andere Hälfte der Wache schloß den Zug. So kamen sie auf den Schloßhof.

Hier standen der Hr. Pfarrer und der Gerichtshalter, mit vielen von den benachbarten Pfarrern und Amtleuten und hielten schöne Anreden an die Herrschaft, welche der Herr von Mildheim freundlich beantwortete; während dessen ein bunter Kreis um sie geschlossen wurde.

Darauf trat der Schultheiß hervor, und bath im Nahmen der ganzen Gemeinde um die Erlaubniß, daß sie ihrem guten Herrn neuen Gehorsam und neue Liebe durch einen Handschlag angeloben dürften. Der Hr. v. M. weigerte sich dessen, weil er von ihrer Ergebenheit und Treue schon versichert sey; allein sie drangen so sehr in ihn, daß er es endlich geschehen ließ. Es war dazu schon unter den großen Linden, die auf dem Hofe standen, ein Thron erbaut mit drey Stuffen. Auf diesen setzte sich der Herr und neben ihm seine

Gemahlin. Dann giengen erst der Pfarrer und Gerichtshalter, dann der Schultheiß, die Schöppen und andere Vorsteher, hernach alle anwesende Hausväter auf der einen Seite die Stuffen hinauf, reichten dem Herrn die Hand, und sprachen die Worte: Ich gelobe Ihnen herzliche Liebe, Treue und Gehorsam für mich und die Meinigen, so wahr mir Gott helfe!

Als dieses vorbey war, stand der Herr v. M. auf, und dankte der Gemeinde für ihre Liebe; und versprach ihr feyerlich, auch aufs neue für ihre Wohlfahrt zu sorgen, und alles zu thun, was in seinen Kräften stünde, die schönen Verbesserungen, welche in seiner Abwesenheit gemacht worden, zu befestigen und noch weiter fortzuführen.

Nun erhob auf einmahl der Cantor seine Stimme, zugleich mit dem Schall der Trompeten und Hörner, und sang mit der ganzen Gemeinde aus Herz und Mund das Lied: Herr Gott dich loben wir ꝛc.

## Fünf und vierzigstes Capitel.

### Austheilung der Preise. Drey neue Gemeinde-Feste.

Die Austheilung der Preise geschah nun bald darauf, auf eben die Art, wie vor 10 Jahren, und wie solche oben im 6ten bis 11ten Capitel beschrieben worden. Allein diesesmahl verlangte Niemand, daß das Sittenregister verlesen werden sollte; es wurden keine heimlichen Ränke getrieben, um diesem oder jenem einen Preis zu verschaffen; es zeigte sich kein Unwille oder Neid gegen die gekrönten Personen. Sondern die ganze Gemeinde, alt und jung, erwartete ruhig, was die Vorschriftmäßig bestellten

Richter für einen Ausspruch thun würden, und als ihr Urtheil bekannt gemacht wurde, sah man eine allgemeine Freude auf allen Gesichtern glänzen, und ein lautes Jubelgeschrey verkündigte den Beyfall, den jedermann der Gerechtigkeit der Richter gab.

Der Herr von Mildheim machte nunmehr bekannt, er sey zwar Willens, diese Preis-Austheilung auch künftig alle fünf Jahre zu halten, und wolle eine feste Stiftung für sich und seine Nachkommen darüber machen. Allein da sich die Umstände seiner lieben Unterthanen seit der jetzigen Einrichtung der Gemeinde sehr verändert hätten, so müsse auch eine Veränderung mit dem Gegenstande des 2ten Preises geschehen. „Ich habe, setzte er hinzu, das große Vergnügen gehabt, aus dem Hypothekenbuche und dem Sittenregister zu ersehen, daß in unserm ganzen Dorfe keine Haushaltung mehr ist, die wegen Schulden in Unordnung wäre, oder mit ihrem jährlichen Erwerb nicht auskommen könnte. Ich habe erfahren, daß kein Haus mehr ist, wo Mangel am Nothdürftigen herrscht, sondern auch der Arme hat durch seinen Verdienst vom Reichen so viel, als er zur Nothdurft und zur Zufriedenheit braucht. Der zweyte Preis, für Hausväter, die sich aus dem Schulden-Elend herausarbeiten, kann also nicht mehr ausgetheilt werden, weil Gottlob! niemand mehr in diesem Elende steckt, und hoffentlich bey der jetzigen Gemeinde-Einrichtung auch künftig niemand mehr darein gerathen wird. Ich will daher diesen Preis von 50 fl. für diejenige Person, ohne Rücksicht auf das Alter und Geschlecht, bestimmen, welche durch mehrere Handlungen, oder durch eine vorzügliche That, die stärkste und reinste Liebe zur Gerechtigkeit beweiset. Ich meine nähmlich solche Fälle, wo eine freye Wahl zwischen Recht und Unrecht geschehen kann; wo das Unrecht

leicht

leicht verborgen bleiben, oder dem Thäter doch keinen sonderlichen Schaden thun würde, und wo die sinnliche Begierde dazu vorhanden, und die That Vergnügen oder Vortheil verspricht. — Wer in solchen Fällen die Lust zum Unrecht bezwingt, und das thut, was recht ist, einzig und allein deswegen, weil er es für Recht und Pflicht hält; soll diesen

## Preis der Gerechtigkeit

erhalten. Einen Monath vor der Austheilung soll Jedermann in der Gemeinde die Freyheit haben, eine solche That, die er von einem Einwohner, (sich selbst und seine nächsten Verwandten ausgenommen) bemerkt hat, dem Herrn Pfarrer in der Stille anzuzeigen, welcher alles zu Papier bringen wird, Dann solien vor der Austheilung drey auswärtige Pfarrer ersucht werden, das Urtheil zu sprechen; indem solchen bloß die Geschichten, ohne Nahmen der Personen, vorgelegt werden."

Diese Veränderung gefiel der Gemeinde sehr wohl. Die Verständigen sahen gleich ein, daß ihr guter Herr eine lobenswerthe und für das wahre Glück des Dorfes ersprießliche Absicht dabey habe. Sie dachten, er hat uns durch die ersten Preise auf den schönen Weg der Verbesserung leiten wollen, und nun, da wir auf demselben so fröhlich und eifrig hinwandeln, so sucht er uns zu bewahren, daß wir keine Fehltritte darauf thun sollen. Denn, was Unrecht ist, kann nur zum Schein und für den Augenblick Nutzen bringen, der Schaden kommt gewiß hinten nach, und jede unrechte That verschlimmert den Thäter in seinem innern Wesen, auf dessen Verbesserung doch alle äußerliche Verbesserungen zuletzt abzielen müssen.

Außer diesem alle 5 Jahre zu haltenden Preisfeste, ordnete der Herr v. M. nunmehr auch 3 jährli-

che Gemeinde-Feste an, welche nicht in der Kirche, sondern auf dem großen, mit Linden besetzten Gemeinde-Plaze vor dem Wirthshause gefeyert werden sollten: das Blüthenfest, das Garbenfest und das Gesellschaftsfest.

Das Blüthenfest wurde im Monath May von der Jugend beyderley Geschlechts durch allerhand Spiele und Tänze gefeyert, nachdem der Pfarrer ihr vorher in einer Rede vorgestellt hatte, wie der ausgestreute und aufgegangene Saame jezt die Hoffnung einer guten Aerndte erwecke; wie die Blüthen der Bäume und des Weinstocks reiche Früchte versprächen; wie die ganze Natur jezt mit vereinten Kräften für das künftige Wohlseyn der lebenden Geschöpfe arbeite; so sey die Jugend des menschlichen Lebens auch die Zeit, wo der Knabe und das Mädchen, der Jüngling und die Jungfrau sich vorbereiten müßten, brave Hausväter und Hausmütter, gute Herrschaften oder Diener, geschickte und nüzliche Mitbürger des Landes, und würdige tugendhafte Menschen zu werden. Dieß Fest sey dazu gestiftet, sich dieses schönen Berufs in aller Unschuld und Herzensreinigkeit zu erfreuen. Die verheyratheten Männer und Frauen wohnten diesem Feste nur als Zuschauer bey, und freuten sich des Wohlseyns ihrer Kinder und Enkel.

Das Garbenfest begiengen im Monath September die Männer, Frauen, Greise, und die jungen Leute waren Zuschauer. Alle versammelten sich zur bestimmten Stunde auf dem Plaze, und von da zogen die Ehepaare, mit Musik, in der Ordnung, wie sie getraut worden waren, zum Pfarrer, und holten ihn ab. Die Wittwen nahmen ihre erwachsenen Söhne, und die Wittwer ihre Töchter zur Begleitung. Auf dem Plaze schlossen sie einen

bunten Kreis; in welchem der Pfarrer eine kurze Betrachtung folgendes Inhalts hielt: „So wie die Früchte nun durch die milde Sonnenwärme, durch Thau und Regen zur Reife gediehen, wie manches Ungewitter sie im besten Wachsthum zu zerstören gedrohet, aber durch die Güte Gottes ohne Schaden vorübergegangen, und durch die Erschütterung nur den Schoß der Erde zu größerer Fruchtbarkeit aufgeschlossen habe, eben so sey auch das männliche und Greisenalter die Zeit, wo der Mensch durch gute Thaten, durch Nachdenken, Fleiß und Redlichkeit in seinem Berufe, durch Liebe und Treue gegen Ehegatten, Kinder, Hausgenossen und Freunde, in der Welt Gutes stiften, Segen und Freude um sich her verbreiten müsse." Die ganze Gemeinde setzte sich darauf in der beschriebenen Ordnung an die unter den Bäumen aufgeschlagenen Tafeln zu einem mäßigen Schmause mit Tafelmusik; und nach dem Essen ließen sie zum Vergnügen die Knaben und Mädchen vor sich tanzen und kurzweilen, bis an den Abend.

Das Gesellschafts-Fest hatte zur Absicht, die Einwohner jährlich einmahl an den großen Nutzen zu erinnern, den alle Menschen daran haben, daß sie in bürgerlicher Gesellschaft, unter gemeinschaftlichen Gesetzen und Obrigkeiten leben, und daß der eine die Wissenschaften erlernt, der andere das Feld baut, der dritte die Metalle aus der Erde hohlt, der vierte nützliche Werkzeuge daraus macht, und so viele andere sich damit beschäftigen, die Füsse mit Strümpfen und Schuhen, den Leib mit Kleidern zu versehen, Häuser zu erbauen, und so viele zur Bequemlichkeit des Lebens dienliche Geräthschaften zu verfertigen.

Der Herr v. Mildheim wollte dadurch bewirken, daß aus seinem Dorfe, wo lauter Liebe uud Güte, lauter Freude und Vergnügen herrschen sollte, die unfreundlichen Laster des Neides und der Eifersucht zwischen dem Städter und Landmann, und den verschiedenen Ständen und Professionen gänzlich entweichen sollten. Auch glaubte er, es sey gut, die Menschen zuweilen daran zu erinnern, daß sie ihre tägliche Berufsarbeit, sie scheine auch noch so geringe, nicht bloß darum verrichten, damit sie sich und die Ihrigen davon ernähren, sondern daß sie dadurch auch zum Wohlstand anderer Menschen und des Landes mitwirken, und die Pflicht ihres Daseyns als Menschen erfüllen. Er meinte, der Taglöhner, der sein Tagewerk redlich verrichte, könne am Abend eben so zufrieden mit sich selbst seyn, als der Regent, der seine Schuldigkeit, für das Wohl des Landes zu sorgen, redlich gethan habe. Denn ob einer Fürst oder Taglöhner seyn solle, das hänge nicht von ihm, sondern von der göttlichen Vorsehung ab; aber wie er es sey, das käme auf ihn selbst an, und darum könnten beyde, nach erfüllter Pflicht, sich in gleichem Maaße beruhigen.

Damit also dieses Fest recht feyerlich begangen werden möge, so erwählte er den Geburtstag seines seligen Vaters dazu, an welchem in der Predigt die Lehre vorgetragen wurde, wozu die Menschen von Gott erschaffen und auf die Erde gesetzt sind. Außerdem bat er auch die landesfürstliche Regierung um die Vergünstigung, daß allzeit ein Rath, als hochfürstlicher Commissarius, nebst einem Sekretär, diesem Feste beywohnen, und der hohen Landesregierung von dem, was dabey vorgegangen, Bericht erstatten möchte. Die Gemeinde erbäthe sich die Ehre, die landesfürstliche Commission durch eine feyerliche Deputa-

pntation auf ihre Kosten abhohlen zu lassen, und er, sie in seinem Hause bewirthen zu dürfen. Der Herr Präsident, als das Oberhaupt dieses hohen Collegiums, war ein eifriger Beförderer alles Guten im Lande, und besonders ein großer Freund von landwirthschaftlichen Verbesserungen: indem er sein eigenes ganzes Rittergut durch Anpflanzung von vielen tausend Obstbäumen, zum Theil auf den steilsten Bergen, die er abtragen lassen, zu einem schönen Garten gemacht, und den Ertrag desselben ungemein erhöhet hatte. Dieser Herr freute sich so sehr über die Nachrichten, die ihm der Herr v. M. bey dieser Gelegenheit von dem blühenden Zustande seines Dorfes ertheilte, daß er es selbst in Augenschein nehmen wollte, und für das erstemahl die Commission selbst übernahm.

Ferner ließ der Herr v. M. mehrere Edelleute und Pfarrer aus der Nachbarschaft, auch einen Bürgermeister, den Doctor und Landphysikus, und etliche Kaufleute und Künstler aus der nächsten Stadt einladen, und der Schulze mußte im Nahmen der Gemeinde einen Meister von jedem Handwerke; davon in Mildheim selbst keiner war, bitten lassen, dem Gesellschaftsfest beyzuwohnen, und etliche ihrer Werkzeuge zur Verzierung mitzubringen. Dieses Fest wurde nun in folgender Ordnung gehalten:

Des Vormittags whnoten alle Gäste, mit der ganzen Gemeinde, dem Gottesdienste bey, und hörten die Predigt, über die Absichten Gottes, warum er dem Menschen so viele schöne Gaben des Leibes und der Seele gegeben, daß sie nähmlich solche alle gebrauchen und immer mehr verbessern sollen; daß er dazu die Erde als ihren Wohnplatz eingerichtet, und daß keiner diese Absicht recht erfüllen

füllen und dadurch glücklich werden kann, wenn nicht viele in Gesellschaft treten, und einer dem andern hülfreiche Hand leistet, wenn nicht einer dieses, der andere jenes zum Wohlseyn aller beyträgt, und von andern wieder Gutes dagegen empfängt. Der Herr Pfarrer setzte besonders den Umstand recht ins Licht, daß die Menschen ohne Gehorsam gegen gerechte, auf das allgemeine Beste abzielende Gesetze nicht glücklich seyn könnten, sondern bald verwildern und einander aufreiben würden, und daß alles, was sie der Obrigkeit leisten, zu ihrem eigenen Besten angewendet werde.

Nach der Kirche speiseten die 12 ältesten Hausväter des Dorfes, der Stiftung gemäß, im Schlosse, mit den eingeladenen Gästen an der Herrschafttafel, und der Schulze tractirte die von der Gemeinde eingeladenen Meister in seinem Hause. Diese begaben sich nach dem Essen nach dem Schlosse, und von da gieng die Gesellschaft in einem wohlgeordneten Zuge auf den Gemeindeplatz.

An dessen Eingange war eine Ehrenpforte erbaut, mit dem landesfürstlichen Wappen und der Unterschrift:

Heil unserm Landesfürsten!

geziert. An dieser stand auf beyden Seiten die Dorfwache und paradirte. Mitten auf dem Platze war eine hohe Pyramide aufgerichtet; an deren Fuße stand ein neuer Pflug und Egge, und von oben herunter hiengen lauter Werkzeuge, und fertige, zum menschlichen Leben nöthige und nützliche Sachen, die von aller Art Künstlern und Handwerkern verfertigt werden; auch ein Kalender, und etliche andere Bücher. Beym Eintritt wurde die Gesellschaft mit Trompeten- und Pauken-

kenschall begrüßt, und darauf wurde ein Lied mit musikalischer Begleitung abgesungen.

Darauf wandte sich der Schulze an den Herrn Präsidenten, und dankte im Nahmen der Gemeinde dem durchlauchtigsten Landesfürsten und der hohen Landesregierung für das im verflossenen Jahre der Gemeinde bezeigte Wohlgefallen, und darauf dem Hrn. v. M. für die wahrhaft väterliche Sorgfalt, die er für das Wohl seiner Mildheimer bewiesen habe. Beyde Herren wurden von der Dankbarkeit der Unterthanen so gerührt, daß sie die Rede des Schulzen in den liebreichsten Ausdrücken beantworteten, und die Mildheimer der fernern Liebe und Sorgfalt ihrer Obrigkeit versicherten, welche kein größeres Vergnügen kenne, als das Glück solcher braven Unterthanen zu befördern.

Darauf setzten sich die Herren an eine Tafel, und das Gericht und die Gemeinde-Vorsteher legten ihnen einen Bericht von allem Merkwürdigen vor, was sich im verflossenen Jahre im Dorfe zugetragen hatte, worüber der Sekretär ein Protokoll aufnahm. Die Gegenstände dieses Berichts waren:

1) Wie viel Menschen im Dorfe geboren, getraut, und gestorben?

2) Ob sich neue Einwohner angesetzt?

3) Wie groß die Anzahl sämmtlicher Einwohner an Erwachsenen und Kindern beyderley Geschlechts; an Ehepaaren, Wittwen und Waisen; Hausherrschaften, Knechten und Mägden, Bauern, Taglöhnern und verschiedenen Handwerkern?

4) Ob Arme und Nothleidende in der Gemeinde, und wie sie versorgt worden?

5) Wie groß der Viehstand der Gemeinde an Pferden, Zugochsen, Kühen und Schafen? Um wie viel sich

die

die Zahl gegen das vorige Jahr vermehrt oder vermindert habe?

6) Ob ansteckende, oder allgemeine Krankheiten unter den Menschen oder dem Viehe geherrscht, und was für Anstalten dagegen gemacht, welche Aerzte gebraucht worden?

7) Was für Anpflanzungen von Obst- und Waldbäumen gemacht worden?

8) Wie viel Morgen Klee and andere Futterkräuter gebaut worden?

9) Wie hoch der Ertrag der Aerndte an Roggen, Weitzen, Spelt, Gerste und Haber gewesen?

10) Wie viel ohngefähr davon verkauft, und noch Vorrath vorhanden?

11) Wie viel ohngefähr Erbsen, Bohnen, Wicken, Flachs, Hanf und andere Handelsgewächse erzeugt worden?

12) Ob nicht ein und der andere aufmerksame Landwirth neue Erfahrungen und Entdeckungen im Ackerbaue, der Gärtnerey oder der Viehzucht gemacht habe?

13) Ob besondere Unglücks- und Nothfälle geschehen, und wie dabey Hülfe geleistet worden?

14) Ob nicht eine und die andere besonders lobenswürdige gute That geschehen, welche zur Nachahmung aufgestellt zu werden verdiente?

15) Ob bey den Gemeinde-Obern eine Veränderung vorgegangen? wie solche heißen?

16) Wie die Gemeinde-Casse beschaffen? was sie eingenommen und ausgegeben habe?

17) Ob die Gemeinde-Versammlungen ordentlich gehalten worden, und welches die wichtigsten Angelegenheiten, die darin abgehandelt worden?

18) Welche nützliche Anstalten die Gemeinde durch vereinigte Kräfte zu Stande gebracht?

19) Ob etwas merkwürdiges in der Gesellschaft der Frauen, dann der Jünglinge und Jungfrauen vorgefallen? Ob Wittwen geworden, und wie sie versorgt? Welche Jünglinge und Jungfrauen, Männer und Ehefrauen geworden, welche Kinder statt ihrer in die Gesellschaft aufgenommen wurden?

20) Wie die Schulen beschaffen?

21) Was für Personen aus der Gemeinde gestorben, und ob die eine und andere einen besondern Nachruhm hinterlassen?

Ueber alle diese Punkte statteten die Gemeinde-Obern Bericht ab, und es wurde alles zu Protokoll genommen, um solches dem allergnädigsten Landesfürsten vorzulegen. Die sämmtlichen Hausväter standen dabey in einem Kreise um die Tafel herum, und jeder konnte sein Wort anbringen, wenn etwas vorkam, das ihn angieng. Wer aber eine Klage gegen die Ortsherrschaft, oder das Gericht und die Gemeinde-Obern hatte, mußte sie den Tag zuvor schriftlich eingeben, und wurde hernach bald nach dem Feste vor die Regierung beschieden, den Ausgang der darüber angestellten, unpartheyischen Untersuchungen zu vernehmen.

Nach dieser Verhandlung wurde das Herr Gott, dich loben wir, mit Trompeten und Pauken gesungen. Darauf begab sich die fürstliche Commission mit dem Herrn v. M. und dem Gerichte zurück ins Schloß, und alle Anwesende ruften diesen preiswürdigen Obrigkeiten ein dreymahliges lautes Vivat nach. Dann belustigte sich die Jugend mit Tänzen um die Pyramide, und, wer wollte, tanzte mit, oder sah zu; alle Stände und Professionen im freundlichsten Gemische durch einander; indem auch die Herren sich nun, ohne obrigkeitliches Ansehen, unter die Menge der fröhlichen Menschen mischten, und an ihrer Freude Theil nahmen. Gegen Abend wurden die brauchbarsten Sachen, welche an der Pyramide hiengen, durch allerhand Spiele unter die Bursche und Mädchen vertheilt, und wenn ein neuer Anbauer oder Hauswirth da war, der erhielt den Pflug und die Egge von der Gemeinde zum Geschenke.

# Sechs und vierzigstes Capitel.

## Der Herr von Mildheim zerschlägt das Rittergut.

Der Herr von Mildheim lebte nun immer unter seinen Unterthanen, wie ein Vater unter wohlgerathenen Kindern. Er fühlte sich so glücklich bey dem Anblick so vieler glücklichen und guten Menschen, die ihn als den Stifter ihres Wohlseyns ansahen, daß es sein größtes Vergnügen war, im Dorfe herumzugehen, und zu sehen, wie die Leute bey ihrer Arbeit sowohl, als bey dem Genuße der Güter, womit die Arbeit sich belohnt, fröhlich waren, wie freundlich und liebreich jedes dem andern begegnete, und willig einander im Nothfalle hülfreiche Hand leisteten. Dann in den Feldern zu spazieren, sich an dem herrlichen Getreide, das die Ebene bedeckte, und den Pflanzungen, die jeden Hügel zu einem Lustgarten machten, zu ergetzen.

Bey solchen Lustgängen sann er nun immer darauf, wie er das Glück seiner Mildheimer noch mehr erhöhen, oder wenigstens die Zahl der Glücklichen vermehren könne. Dieses brachte ihn endlich auf den Entschluß, seine Ritterguts-Länderey in kleine Bauerngüter abzutheilen, und neue Familien darauf anzusetzen.

Es war ihm bekannt, daß mehrere deutsche Fürsten es mit ihren Kammergütern so gemacht, und die Sache außerordentlich vortheilhaft befunden hätten.

Nachdem er nun die Sache reiflich überlegt, und den Rath seines Schwiegervaters darüber vernommen hatte; auch durch angestellte genaue Berechnungen überzeugt ward, daß er an seinen Einkünften nichts dadurch verlöre: so unternahm er die Zertheilung

lung seiner sämmtlichen Länderey und Wiesen, und machte 12 Bauerhöfe daraus.

Da die Guts-Aecker grösstentheils beysammen, und von den Feldern der Einwohner abgesondert lagen: so konnte jedem Hofe die bestimmte Ackerzahl in einem zusammenhängendem Stücke zugetheilt werden, an dessen Ende zunächst am Dorfe, die Gebäude aufgeführt wurden. Der Herr von Mildheim ließ diese nach und nach auf seine Kosten erbauen, und auf das bequemste zur Land und Vieh Wirthschaft einrichten. Alsdann verkaufte er die Güter auf die Bedingung, daß er sich die Baukosten dafür bezahlen ließ, und das Land mit einen ewigen Zins belegte, welcher nicht in baarem Gelde, sondern in Getreide abgetragen, oder nach dem jedesmahligen Marktpreise an Geld vergütet werden mußte. Dieser Zins machte so viel aus, als das Gut in guten Jahren eingebracht hatte. Beym Verkauf dieser neuen Höfe gab er den Söhnen der Einheimischen, die sich niederlassen wollten, den Vorzug vor Fremden.

Auf diese Art wurde die Gemeinde mit 12 wohlhabenden Gliedern, und der Ort mit so viel neuen wohlgebauten Höfen vermehrt: und der Herr v. M. wandte nun, da er nicht mehr für die Bewirthschaftung des Guts zu sorgen brauchte, desto mehr Zeit auf das angenehme Geschäft, seine Unterthanen zu beglücken.

Er wohnte nun selbst den Gemeinde-Versammlungen bey, welche immer fortgesetzt, aber in der Folge, als die Gelegenheiten zu Verbesserungs-Anstalten abnahmen, nur einer Sonntag um den andern gehalten wurden. Und so wurden alle erst von der Gemeinde allein, und hernach unter seiner Leitung gemachten guten Anstalten fortgesetzt.

Nur eine dieser Einrichtungen wurde einige Jahre nachher wieder abgeändert: weil die Erfahrung lehrte, daß sie weniger vortheilhaft war, als man geglaubt hatte. Dieses war der gemeine Weideplatz, wozu man den vom Riethe der Gemeinde zugefallenen Antheil von 150 Morgen gemacht hatte. Man bemerkte, daß zwar die Abtheilung desselben in 50 Schläge recht gut sey: daß aber doch durch die Heerde vieles Gras zertreten würde, und daß das Vieh auf solchen Plätzen, wo es beym vorigen Abtrieb gemistet hatte, nicht fressen wollte, sondern das schönste Gras stehen ließ; wodurch auch vieles ungenützt blieb.

Ein Mitglied der Gemeinde brachte daher in Vorschlag: ob es nicht besser sey, auch diese gemeine Weide noch zu vertheilen, und die ganze Stallfütterung einzuführen? Dieser Mann hatte die Beschreibung von der Kupferzeller Wirthschaft aus der Bibliothek gelesen, und stellte die triftigen Gründe, welche darinn für die Aufhebung aller gemeinen Güter vorgetragen sind, der Gemeinde so nachdrücklich vor, daß er die meisten Stimmen auf seine Seite bekam. Die Vertheilung kam am Ende zu Stande, und der Maaßstab, nach welchem sie geschah, war die Ackerzahl, welche jeder bisher besessen, und davon mehr oder weniger Vieh hatte auffüttern können. Die ganze Flur bestand aus 100 Hufen, oder 3000 Morgen Land, und die zuvertheilenden 250 Morgen Wiesehielten, den Morgen zu 180 Quadrat-Ruthen gerechnet, 45,000 Ruthen. Also kam auf den Morgen Land 15 Quadrat-Ruthen zuvertheilen. So viel nun jeder Einwohner Morgen Land besaß: so vielmahl 15 Quadrat-Ruthen bekam er von der Weide. Die Ordnung wie die Zumessung geschehen sollte, wurde durchs Loos festgesetzt. Die Nahmen aller Theilnehmer wurden auf kleine Zettel geschrieben, und diese zusammengerollt

rollt in einen Beutel gethan. Aus demselben ließ man durch ein Kind einen Zettel nach den andern herausnehmen, und wie sie folgten aufzeichnen. In derselben Ordnung wurde hernach jedem sein Stück zugemessen.

Bloß der breite mittlere Weg blieb Gemeingut, und wurde dazu benutzt, das Vieh zuweilen darauf spazieren zu treiben.

So kam auch diese Verbesserung noch zu Stande, und trug nicht wenig dazu bey, daß die Mildheimer immer wohlhabender wurden.

## Sieben und vierzigstes Capitel.

### Es entsteht eine Stockung im Wohlstande der Mildheimer und wird auch noch gehoben.

Allein, aus dem hohen Wohlstande der Einwohner selbst entstand im Fortgange der Zeit ein Uebel, das dem Herrn v. M. viele Sorge machte; so daß er sich dabey an dem Spruch seines sel. Herrn Vaters erinnerte: ich sahe an alles Thun, das unter der Sonne geschieht, und siehe! es war alles eitel und Jammer! Denn auch die hohe Glückseligkeit, zu der seine Unterthanen gelangt waren, und worin ihnen kein Dorf und keine Stadt auf dem ganzen Erdboden gleich kam, hatte kaum 10 bis 15 Jahre gedauert, als sie in ihrem Fortgange zu stocken schien, und wieder rückwärts zu gehen anfing.

Es war nähmlich kein einziger Einwohner im Dorfe, der nicht ein Stück Land besaß und so viel Wiese, daß er ein Stück Vieh halten konnte. So wie nun einer nach dem andern den Feldbau und die Viehzucht mit mehr Vortheil betreiben lernte: so

zogen die meisten aus ihrem Eigenthum so viel, daß sie ihr gutes Auskommen hatten. Es verstanden sich also von den ärmern immer wenigere dazu um Taglohn bey den Reichen zu arbeiten. Die Reichen hingegen, als ihre Felder einmahl in dem besten Stand gesezt, und ihre Böden und Keller, Kasten und Schränke mit Vorräthen aller Art angefüllt waren, legten gern die Hände in den Schooß, giengen ihrem Vergnügen nach und trieben die Arbeit läßiger. Der Acker rächte sich bald an der Faulheit, und trug weniger. Gleichwohl waren die Leute gewohnt, viel aufgehen zu lassen, und wollten sich nicht einschränken. Sie fiengen also an, der Gemeinde-Hülfs-Casse stark zuzusprechen, und einige geriethen bald so tief in Schulden, daß sie nicht mehr von ihren Einkünften, davon vieles für Zinsen abgieng, leben konnten, sondern Mangel und Noth litten.

Der Herr v. M. sahe voraus, daß wenn es so fortgieng, nach einer gewissen Zeit das alte Elend des Dorfes sich wieder einfinden, und seine Bemühungen und Sorgen, es für immer glücklich zu machen, ihre Wirkung verlieren würden.

In den lezten Jahren hatte nun sein Schwiegervater, Hr. Ostfeld, auf das Bitten seiner Tochter, sein Gütchen verkauft, und wohnte bey ihm in Mildheim. Diesen klugen und erfahrnen Mann zog er über alles zu Rathe, und ermangelte daher nicht, ihm auch diese Bekümmerniß seines Herzens zu eröffnen. Sie sprachen oft und viel darüber, und bemühten sich vor allen Dingen erst die rechte Quelle des Uebels zu entdecken. Und sie fanden solche in der Beschaffenheit der menschlichen Natur selbst. Der Mensch ist nähmlich von Natur zwar geneigt, seine Kräfte zur Arbeit übermäßig anzustrengen, wenn er ein gewisses ihm angenehmes Ziel dadurch

zu erreichen strebt, und die Hoffnung vor sich sieht, dessen theilhaftig zu werden, oder wenn er sich von einer großen Noth dadurch befreyen kann. Aber er läßt in der Anstrengung nach, so bald er dieses Ziel erreicht hat, oder sieht, daß es ihm unmöglich ist, dahin zu gelangen. In beyden Fällen begnügt er sich mit einer mäßigen Anstrengung, die ihm das Nothwendigste verschafft, oder er verzweifelt gar, und stürzt sich muthwillig immer tiefer ins Elend.

Die Mildheimer hatten nun in den ersten Jahren, da die Gemeinde errichtet wurde, und sie auf den Weg der Verbesserung kamen, und sahen, daß sie auf demselben zu einem großen Wohlstande gelangen könnten, außerordentlichen Fleiß und Arbeitsamkeit bewiesen, und hatten dadurch den Ertrag ihrer Felder, Wiesen und Gärten sehr hoch gebracht. Nun da sie reich waren, fehlte der Antrieb zur übermäßigen Arbeit; sie thaten nur das nothwendigste zu jeder Zeit. Daher mußte der Ertrag der Güter abnehmen, und da der vermehrte Aufwand in der Lebensart blieb, so konnten sie nicht mehr auskommen.

Der Herr v. M. äußerte hiebey die Meinung, es sey gleichwohl hart, daß der Landmann sich über seine Kräfte anstrengen solle, um im Wohlstande zu leben. Denn, jeder Mensch sey ja berechtigt, in der bürgerlichen Gesellschaft einen solchen Lohn für seine Arbeit zu verlangen, daß er auch Zeit zum Genuß und zur Erhaltung übrig behalte.

Sein Schwiegervater stimmte ihm darin bey und machte die Bemerkung: der eigentliche Grund davon, daß der Feldbau wieder in Abnahme käme, läge darin, daß die Mildheimer zu viel Land hätten, und zu wenig Hände, es mit einem mäßigen

Fleiße ordentlich zu bearbeiten. Durch die Vertheilung der Gemeindegüter wäre ihnen also nur für den Augenblick geholfen worden; und man hätte damahls lieber neue Einwohner ansetzen sollen, als die Güter der alten zu vergrößern. Man sähe es auch an den 12 neuen Freybauern auf dem Herrschaftslande, welche viel besser fortkämen, weil sie nur so viel Land hätten, als eine Familie ganz leicht bestreiten könne.

Jemehr die Herren der Sache nachdachten, desto deutlicher wurden sie davon überzeugt, daß die Anzahl der Einwohner von Mildheim noch nicht groß genug für den Umfang des Bodens, der zum Dorfe gehörte.

Endlich erinnerte sich Herr Ostfeld des von Johann Ehrmann mit so gutem Erfolge probirten Kunststückes, den Ertrag der Felder zu erhöhen, welches eben deßhalb nicht allgemein angewendet werden könne, weil es zu einerley Zeit mehr Zeit erfordere. Und dieses leitete ihn auf den Gedanken: „daß die Landwirthschaft überhaupt wenn sie zur höchsten Vollkommenheit gebracht werden soll, zu gewissen Zeiten eine große Anzahl Hände mehr erfordert, als sie den größten Theil des Jahres hindurch beschöftigen kann.“ Denn das Glück des Landwirths in seinen Geschäften hängt eben so sehr von der Witterung ab, als von seinem Fleiße und von seiner Art, den Acker zu bauen. Oft mißräth die Saat auf einem Acker bloß deswegen, weil er einige Tage früher oder später bestellt worden ist, als der benachbarte, welcher mit der schönsten Frucht pranget: und oft gehet der erwachsene Aerndtesegen an Getreide, Heu, Klee, und andern Gewächsen dadurch verlo-

ren, daß man ihn aus Mangel an Händen, nicht schnell genug in die Scheune bringen kann.

Die große Frage, wie man den Ackerbau auf den höchsten Ertrag bringen, und die meisten Mißärndten verhüten könne? läuft also darauf hinaus, wie es möglich zu machen, daß man doppelt oder dreyfach so viel Arbeiter zur Saatzeit, in der Aerndte und in manchen Nothfällen dabey anstellen könne, als bisher? Und die Antwort darauf kann keine andere seyn, als diese: „da diese Hände den größten Theil des Jahres hindurch keine Beschäftigung beym Ackerban haben würden; so muß für dieselben ein anderes beständiges Erwerbsmittel da seyn, von dem sie leben, so, daß ihre Hülfe beym Ackerbau nur einen guten Nebenverdienst abgibt."

Der Herr v. M. gab diesem Gedanken Beyfall, und da die Herren nun überlegten, welche Art von Gewerbe dazu am geschicktesten sey? so wurden sie bald darüber einig, daß sich dazu die Spinnerey in Wolle, Baumwolle und Flachs, und noch allenfalls die Weberey am besten schicken würde. Wenn in Mildheim etwa 20 oder 30 Spinner- und Weber-Familien ansäßig gemacht würden, so könnten diese in solchen Zeiten, wo der Landbauer mehr Arbeiter bedürfte, ihm als Taglöhner dienen. Und da diese Leute wohl mit solcher Feldarbeit ihr jährliches Brod verdienen würden: so können sie um so viel wohlfeiler spinnen und weben, und es würde ihnen niemahls an Abnehmern zu ihrer Waare fehlen. Die Bauern-Familien würden alsdann, wenn ihre Feldarbeit, mit Hülfe der Taglöhner, in kürzerer Zeit fertig würde, die übrige Zeit auch zum Spinnen anwenden, und wenigstens so viel damit verdienen, als sie für das Taglohn ausgäben. Sie würden also durch diese Einrichtung ihre jährlichen Ausgaben nicht vermeh-

ren, und doch den Acker auf einen höhern Ertrag bringen; würden dabey weniger beschwerliche Arbeit haben, und Zeit gewinnen, auch ihre Gärten und Baumpflanzungen besser, als bisher, zu besorgen, und in ihrer Hauswirthschaft mehr auf Ordnung und Reinlichkeit zu halten.

Die größere Anzahl von Kindern könnte auch oft dazu gebraucht werden, eine leichte nützliche Arbeit zu rechter Zeit und schnell zu verrichten: z. E. Raupen vom Kohl, Steine vom Acker abzulösen, Unkraut auszuraufen, und dergleichen. Ferner würde es den Landleuten leichter seyn, ihre Kinder zu verheyrathen, ohne sich selbst von ihrem Vermögen zu entblößen. Sie brauchten ihnen nur ein Paar Aecker abzugeben, so könnten sie, mit Hülfe der Spinnerey, davon auskommen, bis sie, nach dem Tode der Aeltern, zum Besitz der Güter gelangten. Wenn nun die Güter auch unter mehrere Kinder in ziemlich kleine Theile giengen; so könnten doch alle ihr nothdürftiges Auskommen haben, und brauchten beym Heyrathen nicht so ängstlich auf das Vermögen zu sehen.

Die Herren sprachen noch oft und lange über die Sache, und überlegten alles aufs reiflichste. Der Herr v. M. bemerkte auch, daß nur auf diese Weise die Bevölkerung seines Landes überhaupt, mit wahrem Nutzen für den Regenten und das Land vermehrt werden könne. Denn in den Städten würde eine überhäufte Anzahl von unbemittelten Familien, die sich bloß von ihrer Hände Arbeit nährten, bey einer leicht möglichen Stockung ihres Gewerbes, arbeits- und brodlos werden, und das gemeine Wesen in Verlegenheit bringen. Hingegen auf dem Lande gäbe ihnen die Feldarbeit das Brod, und wenn eine Familie dazu nur ein kleines Gärtchen bey ihrer Wohnung habe, so könne sie sich vor drückendem

dem Mangel schützen. In Städten sey es desto theurer zu leben, je höher die Bevölkerung steige, und für arme Handarbeiter sey es schwerer, ein Grund-Eigenthum zu erlangen, ohne dessen Besitz eine Haushaltung von dieser Classe der Menschen nicht leicht eine wirthschaftliche Eintheilung ihres Erwerbs machen, und den Trieb haben werde, durch Fleiß, Sparsamkeit und Ordnung in einen gewissen Wohlstand zu kommen, oder sich darin zu erhalten.

Die Sache schien also von allen Seiten mit so vielen Vortheilen verbunden zu seyn, daß der Herr v. M. glaubte, er sey in seinem Gewissen verbunden, sie als das letzte große Werk seines Lebens, in Mildheim zu Stande zu bringen; wenn es ihm auch etwas kosten solle.

Er unternahm aber die Ausführung nicht auf einmahl, sondern nach und nach. Zu den Wohnungen dieser neuen Anbauer gab er den zunächst am Dorfe liegenden Strich seines Antheils am ehemaligen Rieth her, den er nicht an die Freybauern abgegeben hatte. Auf diesem ließ er anfangs 4 kleine Häuser erbauen, jedes mit einem halben Morgen Gartenland. Es fanden sich bald im Dorfe selbst vier brave Knechte, die sich mit fleißigen Mägden verehligten, und sehr froh waren, daß sie diese Häuser gegen allmählige Bezahlung in kleinen Summen zum Eigenthum erhalten konnten. Sie bekamen nun als Taglöhner Arbeit genug, und spannen am Feyerabend mit ihren Weibern um die Wette. Das Jahr darauf wurden wieder 4 Spinner-Häuser gebaut. Nun fanden sich schon Söhne von Bauern, die mehrere Kinder hatten, und die aus Mangel einer Wohnung nicht heyrathen konnten. Diese erkauften sie mit baarem Gelde, und fiengen ihr Hauswesen darin an. Und so gieng es fort. Auch

Fremde suchten auf solche Art Einwohner von Mildheim zu werden; man war aber sehr vorsichtig bey ihrer Aufnahme, und die Einheimischen erhielten den Vorzug bey der Besezung dieser neuen Stellen.

In der Schule waren seit der ersten Verbesserung derselben, die Kinder beyderley Geschlechts im Spinnen und Stricken unterrichtet worden. Die neuen Familien durften daher nur Gelegenheit finden, ihr Gespinnst abzusetzen, so war es ihnen lieb, etwas damit verdienen zu können. Und in der nächsten Stadt fanden sich Kaufleute und Fabrikanten, welche sehr gern aus dem Garnhandel einen neuen Nahrungszweig für sich machten; da die Mildheimer Spinner, wegen des obenbeschriebenen Umstandes, daß sie ihr Brod mit dem Feldbau verdienten, um einen billigen Preis spinnen konnten.

So bald nun die Sache einigermassen in Gang gebracht war, that der Herr v. M. erst einen Vortrag darüber an die Gemeinde, erklärte derselben die Vortheile dieser Vermehrung der Einwohnerschaft, welche künftig noch weiter gehen solle, und vernahm die Meinungen der Gemeindeglieder über einen Punkt nach dem andern.

Viele hatten nun schon die Erfahrung gemacht, daß es sehr gut sey, daß man jezt Taglöhner haben könne, wenn man deren bedürfte. Sie stimmten daher dem Vorschlage willig bey. Nur zwey Einwendungen wurden dagegen vorgebracht, welche allerdings gehört zu werden verdienten. Die erste war die: „wenn die neuen Ansiedler zu Mitgliedern der Gemeinde angenommen, und immerfort vermehrt werden sollten, so würden endlich die Grundbesitzer von den Häuslern, die nichts besitzen, an der Anzahl übertroffen werden, und diese würden

den das Uebergewicht in den Gemeinde-Verhandlungen erhalten. Die Mildheimische schöne Gemeinde-Ordnung, welche nicht für Spinner und Fabrikanten, sondern für Landbauer eingerichtet sey, würde daher von jenen, die ihren Vortheil nicht dabey fänden, leicht umgestoßen werden."

Die zweyte Einwendung dagegen war: daß durch die Vermehrung der Familien, die keine Feldgüter besäßen, in Mißjahren, Kriegszeiten, Theurung, oder andern allgemeinen Unglücksfällen, die Zahl der hülfsbedürftigen Armen leicht so groß werden könne, daß die Kräfte der wohlhabenden Einwohner nicht zureichten, sie zu erhalten. Das Elend und die Noth, möchte dann leicht so sehr überhand nehmen, daß das ganze Dorf zu Grunde gienge.

Auf den ersten Punkt erwiederte der Hr. v. M. „Ich muß gestehen, daß die Grundbesitzer nicht Unrecht haben, wenn sie das Uebergewicht der Stimmen in Sachen, die den Feldbau angehen, zu behaupten suchen, und ich würde selbst nie zugeben, daß sie darin dem Willen der Häusler unterworfen würden. Allein ehe man darüber etwas gewisses festsetzen kann, ist erst die Frage zu entscheiden: Ob die neuen Ansiedler und andere bloße Haus- und Gartenbesitzer zur Theilnahme an den Gemeinde-Lasten gezogen werden sollen? Ob sie bey gemeinschaftlichen Arbeiten, als Wegebesserung, Grabenziehen, Brücken- und Wasserbau und dergleichen, mithelfen, ihre Söhne zur Dorfwache stellen, und sonst zu Gemeinde-Diensten hergeben sollen? Was meint ihr dazu?

Die Anwesenden waren alle der Meinung, es könne wohl nicht anders seyn, als daß diese Leute die Lasten der Gemeinde mit tragen müßten, weil sie die Vortheile der Vereinigung mit genößen.

„Das

„Das meine ich auch, fuhr der Hr. v. M. fort. Aber nun müssen wir bedenken, daß vernünftiger Weise, das Recht zu den Anordnungen in einer Gesellschaft mit zu reden, nicht darauf beruhen kann, was einer in der Gesellschaft genießt, sondern darauf, was er zu ihren Lasten beyträgt. Wofern also die neuen Einwohner gleiche Lasten, wie die alten tragen sollen, so wäre es unrecht, sie von dem Stimmenrechte auszuschließen, nähmlich in solchen Angelegenheiten, welche die ganze Gemeinde angehen, und wobey sie selbst mit Hand anlegen sollen."

Als dieses von den meisten eingestanden wurde, so legte nunmehr der Gerichtshalter einen Entwurf vor, nach welchem die ganze Gemeinde künftig zwey besondere Abtheilungen, die Hüfner und die Häusler, ausmachen, jede Abtheilung ihre eigenen, aus ihrem Mittel gewählten Vorsteher haben, und sich in ihren besondern Angelegenheiten für sich versammeln sollte. Aber die sonntäglichen Gemeinde-Versammlungen sollten bleiben wie bisher, und jeder Mildheimer, der die § 1. der Gemeinde-Ordnung angegebenen Eigenschaften besitze, sollte Sitz und Stimme in denselben haben.

Dieser Vorschlag wurde durch die meisten Stimmen angenommen, und zum §. 1 der Gemeinde-Ordnung, als ein Anhang beygefügt.

Wegen des zweyten Einwandes: daß die vermehrte Anzahl solcher Einwohner, die blos von ihrer Händearbeit lebten, in Zeiten der Noth zu viel Hülfsbedürftige geben, und dadurch das Dorf in die Gefahr des gänzlichen Verfalls bringen würde, nahm der Hr. Pfarrer das Wort. Er gab zu, daß dieses wohl in Städten geschehen könne, wo solche Handarbeiter gar kein Eigenthum besäßen, größern Aufwand machten, mehr Anlaß zur Lüderlichkeit hätten,

ten, und auf einerley Erwerb eingeschränkt wären. Dies sey aber in Mildheim alles anders. Durch die väterliche Sorgfalt des Herrn v. M. bekämen ja alle neue Ansiedler ein Häuschen und Garten zum Eigenthum. Schon dieses würde Ordnung und Wirthschaftlichkeit bey ihnen befördern. Ihr Auskommen sey sicherer, weil es zum Theil auf der niemahls abreissenden Feldarbeit beruhe. Auch könne man darauf rechnen, daß die Leute etwas auf sich halten, und sich darum der Sparsamkeit befleißigen würden: damit sie, als Mitglieder der Gemeinde, anständig in den Versammlungen erscheinen könnten. In Nothfällen würde die Gemeinde-Casse ihnen offen stehen, und das Gesetz, daß in Mildheim kein Grundstück über die Hälfte des Werthes verschuldet werden darf, würde sie vor dem gänzlichen Verlust ihres kleinen Vermögens sicher stellen.

Bey der nochmahligen Umfrage, ob etwa einer der Anwesenden noch eine Bedenklichkeit gegen die Aufnahme der Häusler in die Gemeinde habe? bezeigten nun alle ihre völlige Zufriedenheit damit. Nur machte einer noch die Bemerkung: es sey ein Beweis von der grossen Klugheit des gnädigen Herrn v. M., daß er sie erst habe das Rieth und die Gemeinheiten vertheilen lassen; ehe er auf die Vermehrung der Einwohner gedacht habe. Denn sie hätten sich sonst gewiß mit Händen und Füssen dagegen gewehrt, den neuen Ankömmlingen etwas davon abzugeben. Nun da nichts mehr zu theilen sey, als die gemeinen Lasten, könnten sie ihnen wohl ein Stück davon zukommen lassen: und diese könnten sich dadurch noch nicht beschwert finden: weil es ihr freyer Wille sey, ob sie sich auf diese Bedingung ansiedeln wollen, oder nicht.

# Acht und vierzigstes Capitel.

## Fortgang des glücklichen Lebens in Mildheim.

Nun hatte der Herr v. M. alles gethan, was ein Herr eines Dorfes zur Beglückung seiner Unterthanen thun kann: und die Mildheimer hatten alles angenommen, was er ihnen zu ihrem Wohlseyn darbot, und genossen es mit Dank und Liebe gegen den Geber. Das Leben in Mildheim war der Himmel auf Erden.

In den vortreflichen Schulen wurde die Jugend in allen nützlichen Kenntnissen und Geschicklichkeiten wohl unterrichtet, vor Aberglauben und Irrthum bewahret, zum Nachdenken gewönht, mit Liebe zur Wahrheit und Tugend erfüllt. Nach den Kinderjahren wurde die Unterweisung in allem Guten und Nützlichen in den Sonntagslehren fortgesetzt, und durch die Wanderschaft wurden die Jünglinge gewitzt und manierlich im Umgange, und lernten in der Fremde noch was ihnen zu Hause entgangen war.

Die Erwachsenen hatten als Gemeindeglieder in den Versammlungen beständig Gelegenheit, immer mehr nützliches und Gutes zu erlernen, und durch die Art, wie die Verhandlungen geführt wurden, gewöhnten sie sich immer mehr, auch in ihren eigenen landwirthschaftlichen und häuslichen Geschäften alles reiflich zu überlegen, und das Beßte zu erwählen.

In diesen Versammlungen war oft der Herr des Dorfes selbst, und immer der Herr Pfarrer und Gerichtshalter zugegen; diese Herren hörten die Meinung eines jeden mit Achtung und pflichteten dem, der am vernünftigsten urtheilte bey, es mochte ein Reicher oder Armer seyn; auch galt die Stimme des Einen so viel, als die Stimme des Andern.

Dieſes erweckte in den Mildheimern ein gewiſſes Gefühl von ihrer eigenen Würde, als Menſchen und Mitglieder der bürgerlichen Geſellſchaft. Manche wollten es Stolz nennen: es war aber gewiß ein edler, lobenswürdiger Stolz, der ſie nicht übermüthig gegen andere Menſchen machte, ſondern nur von ſchlechten Handlungen, deren ſich ein Ehrenmann ſchämt, abhielt. Weil ſie nun überall, wo ſie hinkamen, ſich durch ihre Einſichten, ihren Verſtand, ihr artiges Betragen eben ſo ſehr, als durch Redlichkeit in Handel und Wandel hervorthaten: ſo waren ſie auch überall willkommen, und Jedermann bezeigte ihnen Hochachtung und Liebe; vom Niedrigſten bis zum Höchſten. Die groſſe Sorgfalt, die gründlichen Einſichten, und der durchdringende Verſtand, womit ſie den Ackerbau und die Viehzucht trieben, wurde durch die reichſten Erndten belohnt. Dazu kam nunmehr die Beyhülfe von den bis auf 50 gebrachten Häusler-Familien, wodurch ſie jederzeit die zum Beſtellen oder Erndten günſtige Zeit und Witterung beſſer benutzen konnten, und der Nebenverdienſt vom Spinnen und Stricken, deſſen ſich der wohlhabendſte Hüfner nicht ſchämte. Kurz, bey mäßiger Anſtrengung der Kräfte hatte jeder Mildheimer, auch der ärmſte ein gutes Auskommen, konnte an Freuden- und Ehrentagen etwas aufgehen laſſen, und einen Sparpfenning zurücklegen. In unvermutheten Nothfällen ſtand jedem die Gemeinde-Caſſe offen; und wer ein noch ſo kleines Capitälchen erübrigt hatte, konnte es in derſelben auf Zinſen legen, und nutzen bis er es wieder brauchte.

Weil es nun den Leuten durch ihre Gemeinſchaft mit der Gemeinde ſo wohl gieng: ſo liebten ſie auch das gemeine Weſen, und waren zu jeder Zeit geneigt zum gemeinen Beſten mitzuwirken. Der

Schulze zu Mildheim konnte jetzt zu gemeinen Arbeiten 200 Mann aufbieten, und auf das erste Zeichen mit der Glocke erschienen sie alle, und griffen das Werk an, als sey es eines jeden eigene Sache. Bey Nothfällen und Gefahren von Wasser und Feuer verließ jeder das Seine, und eilte zur gemeinen Hülfe: und sie wußten für alle Uebel die diensamsten Mittel so verständig und schnell anzuwenden, daß ein solches Unglück, wie das am Ende des ersten Theils dieser Geschichte erzählte, nicht mehr geschehen konnte.

Die Sittentafel, die Preisfeste, der jährliche am Gesellschaftsfest abgestattete Bericht an dem Fürsten, die Besetzung der Gemeinde-Ehrenämter, durch freye Wahl nach Verdienst — alles dieses bewirkte, daß sich die Menschen in Mildheim lieber der Tugend als dem Laster ergaben, welches hier nur Schande und Schaden nach sich zog. Daher gab es auch keine Feindschaften und Streithändel: sondern das schönste Band der Liebe und Freundschaft umschlang aller Einwohner Herzen, und vereinigte sie zu einem Völkchen von ächten Brüdern und Schwestern. Und die unbestechliche Gerechtigkeit der Obern ließ nicht zu, daß das Mein und Dein die Unterthanen entzweyte.

So glücklich waren die Mildheimer durch die Güte und Weisheit ihrer Gerichtsherrn geworden; und noch glücklicher war er, durch das Bewußtseyn, daß er aus der reinen Absicht, Menschenglück zu gründen, alles an ihnen und für sie gethan hatte, was in seinen Kräften stand, und daß es ihm gelungen war. Er lebte noch eine ziemliche Reihe von Jahren im Genuß dieses hohen Glückes; er theilte es mit einer Gattinn, die eben so edel dachte und handelte wie er selbst; und sein einziger Sohn wuchs zum Jüngling

und Mann heran, während er dieses grosse Werk seines Lebens vollführte. Der Sohn hörte und sah also von Vater und Mutter täglich nichts als Gutes; wie hätte er das Böse lieb gewinnen können? Er ward oft zum Ueberbringer der Wohlthaten, zum Werkzeug der Güte seiner Aeltern gebraucht: mußte er da nicht das Vergnügen wohlzuthun frühe empfinden und verstehen lernen? der Vater kannte kein größeres Lebensglück, keine höhere Würde des Menschen als Menschenwohl zu gründen; mußte der Sohn nicht auch dieses erhabene Geschäft zu seinem Beruf machen und demselben seine Kräfte widmen?

Auch diese Freude nahm der edle von Mildheim mit ins Grab. Sein Carl trat in seine Fußstapfen, und setzte das angefangene herrliche Werk mit gleichem Eifer fort wie er.

Nun da man sah, daß das neue Leben in Mildheim Bestand hatte, zweifelten die Grossen und Gelehrten nicht mehr wie Anfangs daran: ob es möglich sey dem Landmanne mehr Kenntnisse und richtige Begriffe beyzubringen, ohne ihn dadurch von seinem Geschäft abzuziehen? Man überzeugte sich vielmehr davon, daß er ein desto glücklicherer Mensch und ein desto besserer Unterthan wird, je mehr er versteht, und je richtiger er denkt. Man nannte Mildheim weit und breit das glückliche Dorf, und viele Herrschaften und Gemeinden fiengen an die Mildheimischen Einrichtungen allmählich nachzuahmen, so gut sie konnten, wollten und durften.

# Mildheimische Sittentafel

welche lehret

## I. die Pflichten aller Menschen.

### 1. gegen sich selbst.

**Handle gegen dich selbst immer so, wie es deine menschliche Natur fordert.**

Dem Leibe gieb Speise und Trank, und freue dich des Wohlgeschmackes dieser Gaben Gottes. Bedenke aber, daß du nicht lebest um zu essen und zu trinken: sondern, daß du issest und trinkest, um zu leben; und sey mäßig im Genuß. Sey vorsichtig in der Wahl der Speisen und Getränke; meide alles, was dir ungesund ist, und was du nicht als unschädlich kennest. Gönne dir Ruhe nach der Arbeit, und Schlaf nach dem Wachen, jedes zu rechter Zeit. Begieb dich nicht muthwillig in Gefahr des Lebens, und versäume kein Rettungsmittel in der Noth. Brauche den Arzt, wann du krank wirst, und gehorche seiner Vorschrift. Mache die Glieder deines Leibes geschickt durch Erlernung nützlicher Künste. Verunstalte dich nicht durch häßliche Mienen, Gebehrden und Stellungen. Befleißige dich der Ordnung und Reinlichkeit an deinem Leibe und in deiner Kleidung. Genieße die Freuden der Sinne, aber so, daß sie dich nicht reuen können. Achte deinen Leib als die Wohnung eines unsterblichen Geistes; verunreinige und verderbe ihn nicht durch unerlaubte Wollust. Freue dich des Lebens, so lange du es besitzest. Erhalte es, so lange es dir Gott vergönnet: der Tod kömmt niemahls zu spät.

---

Der sterbliche Leib ist nur das Werkzeug, das du zur Befriedigung deiner unsterblichen geistigen Natur gebrauchest: sorge für diese, als für dein eigentliches Wesen. Bemühe dich immer mehr Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu erlangen, so lange du lebest. Erforsche bey allem, was du siehest und hörest, das wie? woher? warum? wodurch und wozu? Zweifle an jeder Meinung so lange, bis du einsiehest, warum sie für wahr zu halten ist. Prüfe alles; das Wahre und Gute behalte. Laß dich nicht vom Aberglauben beherrschen: weil in der

Welt

Welt alles natürlich zugehet, und nichts ohne hinlängliche, im Laufe der Dinge gegründete Ursache geschiehet.

---

Verhärte dein Herz nicht gegen das Gefühl des Vergnügens an allem, was schön ist: sondern übe dich vielmehr, die Schönheiten der Welt und die Ergötzungen des Lebens recht zu empfinden. Erhebe aber deine Neigung über die thierische Begierde; überlege die That, ehe du sie begehest; bedenke das Ende, ehe du anfängst. Denke nichts, das du nicht laut sagen möchtest; begehre nichts, das du verstecken müßtest; wähle nichts, was du vor Gott und der Welt verwerfen müßtest. Behaupte die Freyheit des vernünftigen Willens gegen fremde Gewalt und eigene Leidenschaft; bestrebe dich immer, Herr über dich selbst zu seyn. Mache die Vernunft zur Befehlshaberin aller deiner Neigungen und Begierden: fasse keinen Entschluß und begehe keine That, ohne sie zu fragen: ob sie wollen kann, daß die ganze Welt so handeln möchte? Folge ihren Geboten; bekämpfe und unterdrücke die Lust zum Bösen; fliehe die Gelegenheit dazu. Strebe nach allem Guten, erhebe dich vom Guten immer weiter zum Bessern. Sey fleißig und unverdrossen im Rechtthun; brauche deine Kräfte, weil du sie besitzest, Müssiggang ist aller Laster Anfang. Lerne dich selbst kennen; prüfe dich sorgfältig, ob du so bist, wie deine Vernunft will, daß alle Menschen seyn möchten. Halte dich nie für vollkommen. Wer steht, sehe zu daß er nicht falle. Verzage nicht an dir selbst; du vermagst alles Mögliche wann du nur ernstlich willst. Verschiebe deine Besserung nicht auf Morgen: da du nicht weißt, ob du den heutigen Tag überlebest. Sey standhaft im Guten; leide lieber Unrecht, als daß du es begehest; verzage nicht in Zeiten der Noth. Sey frohen Muthes, so lange du es kannst. Hoffe immer das Beste, weil ein weiser Gott den Lauf der Welt und deine Schicksale lenket.

---

Erhalte das Vermögen das du besitzest, oder erwirb dir ein Eigenthum, wenn du keines hast, und vermehre es durch verständigen Fleiß und weise Sparsamkeit. Verschwende dein Gut nicht aus Leichtsinn; spare in der Zeit, damit du habest in der Noth. Sey auch nicht

hab-

habsüchtig und geitzig: der Geitz ist eine Wurzel alles Uebels. Lebe zufrieden bey einem mäßigen Glücke und guten Gewissen.

---

Mache dir einen guten Nahmen; thue und leide nichts, das dir vor vernünftigen Leuten Schande bringen würde. Suche aber deine Ehre in löblichen Gesinnungen und Thaten; nicht in Vorzügen, die du dir nicht selbst gegeben hast, und die ein Zufall dir nehmen kann. Sey nicht hochmüthig auf Geburt und Geld, nicht eitel auf Gestalt und Pracht. Sey stolz auf die Würde, die du als Mensch, in der Reihe der Wesen bekleidest; sey stolz darauf, daß du als unsterblicher Geist immer einsichtsvoller und weiser werden kannst, und mit dem Unendlichen Gutes schaffest im Weltall.

---

## 2. gegen andere Wesen.

Handle gegen andere Wesen, wie es ihre Natur verlangt, ohne deiner eigenen Natur Gewalt anzuthun.

Betrachte die großen Werke Gottes: die Sonne, den Mond und die unzählbaren Sterne mit heiliger Bewunderung. Erforsche die Kräfte der Natur, aus ihren Wirkungen, und lerne die Wesen kennen, die du durch deine Sinne wahrnimmst. Du lebest auf der Erde: freue dich dieses schönen Wohnplatzes und genieße die manigfaltigen Ergötzungen, die er dir zu allen Zeiten darbiethet. Zerstöre und verderbe nichts, ohne Noth und Nutzen, auf der Erde: sondern verschönere sie durch Fleiß und Kunst immer mehr.

---

Sie ist aber nicht für dich allein geschaffen: unzählige Thiere sollen auch darauf leben und ihres Daseyns froh werden. Gebrauche sie zu deinem Nutzen, ohne sie zu mißhandeln; tödte sie, wenn es die Erhaltung deines Lebens verlangt, ohne sie zu quälen. Sey dankbar für die Dienste deines Pferdes und Ochsens. Gieb dem Vieh sein Futter zu rechter Zeit, und übertreibe es nicht in der Arbeit. Sey barmherzig gegen das leidende Thier;

es fühlt den Schmerz wie du, und seufzet zu seinem Schöpfer um Rache wider seine Peiniger.

---

Erkenne alle Menschen für deine Brüder und Schwestern von gleicher Natur, und zu gleichen Absichten erschaffen, wie du. Betrachte alles, was Menschen-Wohl oder Elend betrift, als eine Sache, die dich angeht, und wo du mit Hand anlegen mußt. Speise den Hungrigen, tränke den Durstigen, kleide den Nackenden, von deinem Ueberfluß. Dem Nothleidenden eile zu Hilfe, den Gefallenen richte auf, den Verirrten weise zurecht, dem Verlassenen gieb eine Zuflucht; dem Kranken arzneye nicht selbst, sonden verschaffe ihm den Beystand des Arztes. Verletze keinen Menschen an Leib und Leben. Bezähme den Zorn; die Rache überlasse dem Richter auf Erden oder im Himmel. Verzeihe dem Beleidiger gern; reiche dem Feinde willig die Hand zur Versöhnung. Gönne Andern den frohen Genuß ihres Lebens von Herzen, und schaffe Freude um dich her, soviel du vermagst.

---

Verschließe den Schatz deiner Einsichten und Erfahrungen nicht vor deinem Bruder. Belehre den, der Lehre, rathe dem, der Rath bedarf. Rede immer die Wahrheit; meide die Lügen, auch im Scherz. Weise den Irrenden mit Sanftmuth zurecht; bestreite jedes schädliche Vorurtheil, aber nur mit den Waffen der Vernunft. Verachte Niemand deswegen, daß er anderer Meinung ist, als du: hasse, bedrücke und verfolge keinen Menschen wegen seines Glaubens. Verführe niemand zum Bösen; winke dem Bruder, der auf den Weg des Lasters tritt; reiche der sinkenden Tugend die Hand; rette die gefallene aus dem Abgrunde des Verderbens. Mache keinen Menschen zum Sclaven deines Willens. Laß jedem die Freyheit, seiner eigenen Vernunft zu gehorchen.

---

Uebe Gerechtigkeit gegen Jedermann. Thue keinem Menschen Unrecht; gieb jedem was ihm gebühret. Halte deine Hand rein von unrechtem Gut. Bezahle was du schuldig bist; erfülle, was du versprochen hast; ersetze jeden von dir verursachten Schaden. Betrüge Niemand im Handel und Wandel; liefere gute preiswürdige Waa-

re; verrichte die Arbeit, wie sie bedungen ist. Befördere, wo du kannst, den Nutzen deines Bruders und behüte ihn vor Schaden. Sey dankbar für das Gute, das du von andern empfängst.

---

Denke und glaube nichts Schlimmes von andern, bis du es gewiß weißt; rede nichts Schlimmes von Andern, wenn du nicht mußt. Vertheidige den Unschuldigen wider den Verläumder. Heuchle und schmeichle nicht; sage jeden bescheiden ins Gesicht, was du wider ihn hast, und bekenne deinen Irrthum, wann du ihm zuviel gethan. Kränke den Geringen und Dürftigen nicht durch deine Vorzüge, die ihm fehlen; beweise allen, die Menschen sind, menschliche Liebe und Achtung ihres Wesens. Ehre den Rechtschaffenen, er sey hoch oder niedrig geboren.

---

Erkenne den unendlichen, allmächtigen, allweisen und allgütigen Urheber der Welt aus seinen Werken. Bewundere und verehre seine Weisheit, Macht und Güte, so oft du sie betrachtest, und strebe im Kleinen nachzuahmen, was Er im Grossen thut. Erfülle deine Pflichten als Mensch und Erdenbürger, aus Dankbarkeit und Liebe gegen Gott, mit Lust und Eifer. Denke, rede und handle immer so, als geschähe es vor seinem Angesichte. Erhebe dein Herz bey dem Genusse der Lebensfreuden zu dem Geber derselben. Vertraue seiner Vorsehung in der Noth. Bleib seinen heiligen Gesetzen treu und gehorsam bis zum Tode. Verlaß das Erdenleben mit der Hoffnung einer bessern Zukunft, wo du, über die Freuden und Leiden der Sterblichkeit erhaben, den hohen Beruf eines selbstständigen Geistes freyer erfüllen und genießen wirst in Ewigkeit.

---

## II. Die besondern Pflichten.

### I. des gesellschaftlichen Lebens.

**Lebe in Gesellschaft mit deines Gleichen; sonst kannst du die Forderungen deiner Natur nicht recht erfüllen.**

Wähle dir einen redlichen Freund, und bleib im Glück und Unglück ihm ergeben. Freue dich des Lebens

nicht

allein, sondern im Kreise froher, wohlwollender Brüder und Schwestern, deren Theilnahme dein Vergnügen erhöhet.

---

Unterwirf dich den bürgerlichen Gesetzen und der gesellschaftlichen Ordnung im Lande, wo du wohnest; sonst kann die Gesellschaft nicht bestehen, und du mußt aller ihrer Vortheile entbehren. Befolge die Verordnungen der Obrigkeit gewissenhaft; sonst wären die weisesten auf das gemeine Beste abzielenden Gesetze, die sie zu geben schuldig ist, umsonst. Ehre den Regenten und alle zur Regierung des Landes und zur allgemeinen Sicherheit angestellten Personen jedes Standes, als Vollzieher der Gesetze, und Erhalter der Ruhe. Gehorche den Aussprüchen des Richters; sonst ist ihm die Pflicht, gerecht zu richten, und ohne Ansehen der Person das Gute zu belohnen, und das Böse zu bestrafen, vergebens aufgelegt. Entrichte die zu den Regierungs- und Sicherheitskosten nothwendigen Landes-Abgaben aller Art aufs gewissenhafteste. Der Dieb, der dir das Deinige nimmt, bestiehlt nur Einen Mann: wenn du aber die Landeseinnahme betrügst; so bestiehlst du alle deine Mitbürger. Hast du gerechte Beschwerden zu führen: so bringe sie mit Ehrfurcht und Bescheidenheit am rechten Orte an: die Obrigkeit muß dich hören, und dir helfen; sie muß dafür sorgen, daß Jedermann seines Lebens und Eigenthums im Lande sicher sey; daß es nicht an den Nothwendigkeiten des Lebens mangle, und daß, wer arbeiten will, sein Brod verdienen könne. Jeden Aufwiegler und Ruhestöhrer im Lande betrachte als deinen Feind, der die gemeine Wohlfahrt, von der die deinige ein Theil ist, umstürzen will. Lieber trage eine vielleicht unvermeidliche Last, und bedenke, daß auch die Gesetze menschliche Vorschriften, und die Obrigkeiten Menschen sind, die, so wie du, niemahls ganz vollkommen seyn können, sondern mit der Zeit immer besser werden sollen.

---

Ehre und schätze deine Mitbürger von jedem Stande und Gewerbe. Der Taglöhner arbeitet eben so wohl mit am allgemeinen Besten, als der Künstler und Gelehrte; der Handwerker sowohl, als der Landwirth; der gemeine Soldat sowohl als sein oberster Befehlshaber:

wenn jeder an seinem Platze thut was seine Schuldigkeit ist. Verwalte das Amt, das der Fürst oder die Gemeinde dir anvertrauet, mit Sorgfalt und Treue. Liebe dein Vaterland und befördere dessen Nutzen wo du kannst. Verlaß es nicht zur Zeit der Noth; vermiethe oder verkaufe dich keiner fremden Macht zum Soldaten, die dich wider dein Vaterland zu streiten zwingen könnte: nur dieses bist du schuldig zu vertheidigen. Wage dein Gut, Blut und Leben für dein Vaterland, wenn ein ungerechter Feind ihm Zerrüttung drohet, und es dich zu seiner Vertheidigung auffordert. Leihe aber deinen Arm keinem Eroberer und Länderstürmer, der die schreckliche Geisel des Krieges aus Stolz oder Habsucht schwinget. Das Blut, das du vergießest, und das Elend, das du stiften hilfst, mußt du als ein selbstständiges freyes Wesen, selbst vor Gott verantworten.

---

Dein Volk ist gleichsam nur eine Haushaltung von der großen Gesellschaft des menschlichen Geschlechts, deren Glied du bist, begehe also aus Liebe zu jenem, keine Ungerechtigkeit wider dieses. Kannst du Menschenwohl befördern, Menschenelend mindern: so thue es ohne zu unterscheiden, ob der Bruder, dem du Liebe erweisest, mit dir unter einem Himmelsstrich geboren, die gleiche Sprache redet, gleichen Gesetzen gehorchet?

---

## 2. des Hausstandes.

Lebe nicht einsam für dich, es seye in einer Hütte oder Pallaste, sondern in engerer Verbindung mit lieben Angehörigen, unter Einem Dache, wo du Ruhe nach der Arbeit, Genuß des Lohnes erfüllter Pflichten, innige Mittheilung aller Gedanken und Wünsche, Trost in Kummer, Pflege in Krankheit, Beystand in Gefahr und Aufheiterung des Gemüths bis zur Todesstunde findest und ertheilest.

Bemühe dich Jüngling, es durch Geschicklichkeit und Fleiß dahin zu bringen, daß du beym Eintritt in das männliche Alter dein ehrliches Auskommen habest, und einer braven Jungfrau deine Hand bieten dürfest. Befleißige dich Jungfrau, bey Zeiten aller der Eigenschaften,

ten, die zu einer guten Ehegattin, Mutter und Hausfrau gehören. Sehet bey der Wahl eines Gegenstandes euerer Zärtlichkeit weniger auf blühende Schönheit, hohe Geburt und grosse Güter, als auf feste Tugend, reifen Verstand und Geschicklichkeit im Erwerben und Ersparen. Genießet die Freuden der Liebe in Unschuld des Herzens, so lange der Frühlig des Lebens währet. Mißbrauchet und entehret die edle Gabe Gottes, die Liebe, nicht durch niedrige Ausschweifungen. Kränket das Herz, das euch mit Gegenliebe beglücket, nicht durch Unbeständigkeit.

---

Habt ihr am Altare Gottes einander die eheliche Treue zugeschworen: so haltet sie redlich, und liebet euch jedes das andere wie sich selbst, bis an den Tod. Sorget als Ehegatten jedes für des andern Leben, Gesundheit und Wohlbefinden, wie für sein eigenes; der Mann erwerbe mit Fleiß, die Frau bereite mit kluger Sparsamkeit, was die Nothdurft und Anmuth des Lebens erfordert. Theilet alle Freuden und Leiden der Erde treulich miteinander; und jedes suche dem andern immer neues Vergnügen zu bereiten und die Lasten des Lebens zu erleichtern. Verbittert euch das Leben nicht durch lieblos es Mißtrauen und ungerechte Eifersucht. Knüpfet das Eheband durch gegenseitige Liebe, Hochachtung und Vertrauen immer fester, bis der Tod es trennet.

---

Segnet Gott euere Ehe mit Kindern, so erziehet sie so, daß sie euren Platz auf der Erde würdig ausfüllen, wenn ihr nicht mehr da seyd. Gebt ihnen Nahrung und Kleider, bis sie selbst ihren Unterhalt erwerben können; bewahret ihr Leben und ihre Gesundheit, daß sie unverkrüppelt aufwachsen: aber verzärtelt sie nicht. Gönnet ihnen die unschuldigen Freuden der Jugend und lehret sie, sich weislich zu freuen. Haltet sie nicht zu hart, und seyd nicht zu nachsichtig gegen sie; straft sie mit Sanftmuth und Ernst; zur Besserung, nicht aus Rache und Zorn. Sorget daß sie wohl unterrichtet werden in nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten, und daß sie ihre Natur und hohe Würde, als Menschen, frühzeitig erkennen. Bewahret sie vor schädlichem Irrthum und Aberglauben, und erwecket Liebe zur Wahrheit in ihren Seelen. Behütet sie vor Verführung zum Bösen, und

wöhnet sie zu gewissenhafter Erfüllung ihrer Pflichten. Leitet ihren natürlichen Trieb immer weiter zu kommen, sorgfältig auf das Gute: damit sie mit den Jahren an Einsichten, Geschicklichkeit und Tugend zunehmen. Leitet sie auf dem Wege der Besserung, bis ihr Verstand reif und ihr Wille stark genug ist, ihn allein zu wandeln. Dann zwinget sie nicht zu eurem Willen: sondern laßt ihnen die Freyheit, für sich selbst zu wählen.

---

Ihr Kinder liebet euere Aeltern, und ehret sie dankbar, als die Urheber eueres Lebens und alles Guten das ihr genießet. Gehorchet ihnen in allem Guten das sie euch befehlen und rathen. Gebrauchet die Jugendzeit alles zu lernen, was euch im männlichen Alter zu verstehen nöthig und nützlich seyn kann. Meidet alles was euch an Leib und Leben schaden, oder was euern Kopf verdrehen und euer Herz verderben könnte. Ehret das Alter, und befolget willig die Rathschläge und Vorschriften euerer Lehrer und erwachsenen Freunde. Uebet euch fleißig in allen Tugenden; werdet täglich besser, und bestrebet euch alles immer besser zu machen. Liebet euere Geschwister, wie euch selbst, und wandelt mit ihnen Hand in Hand diesen schönen Weg des Lebens heran.

---

Die Dienstbothen, ihr Herrschaften, sind Menschen die euch nützliche Dienste leisten, gebt ihnen den bedungenen Lohn richtig zu rechter Zeit. Seyd liebreich gegen sie, damit sie euch gern dienen; befehlt ihnen mit Sanftmuth, damit sie aus Liebe gehorchen. Unterwerfet ihren Willen dem eurigen nur in euern Dienstsachen: im übrigen laßt ihnen die Freyheit als Menschen eures Gleichen. Sorget für ihr Wohlseyn an Seel und Leib, als für eure Hausgenossen, die zu eurem Wohlbefinden mitwirken. Legt ihnen nicht mehr Arbeit auf, als ihre Kräfte vermögen, und gönnet ihnen auch einen frohen Tag.

---

Ihr Dienstbothen seyd treu und redlich in eurem Dienst; suchet den Nutzen euerer Herrschaft, als die Quelle eures eigenen Wohlseyns. Dienet mit Freudigkeit; arbeitet mit Lust; seyd freundlich und bescheiden in eurer Rede, folgsam und pünktlich in der That. Erfüllet alle Menschenpflichten gegen eure Herrschaft zuerst und mit vorzüglichem Eifer.

Fe

[Becker]

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Becker, Rudolf Zacharias,

Noth- und Hülfsbüchlein oder lehrreiche Freuden- und Trauergeschichte der Einwohner zu Mildheim

Bd.: 2.

Grätz 1800

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 160 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11250761-1
VD18 80063497-001